Ludwig Brinkmann

SILBER

Aus meiner Bergwerkszeit



RÜTTEN & LOENING
FRANKFURT A. M.



LUDWIG BRINKMANN

Aus meiner Bergwerkszeit

Erster Band



Literarische Anstalt
Rütten & Loening
Frankfurt M
1923

LUDWIG BRINKMANN

Silber



Literarische Anstalt
Rütten & Loening
Frankfurt M
1923

Dieses Buch erschien früher
unter dem Titel:
„Die Erweckung der Maria Carmen“

6. bis 10. Tausend

ERSTER TEIL

Endlich bin ich wieder frei, bin wieder mein eigner Herr! Wie habe ich es nur über ein halbes Jahr, seit Oktober ertragen können? Meine karge Besoldung hatte doch wirklich nicht zuviel Verlockendes, und die andere, immaterielle Belohnung, die schlecht bezahlte Ingenieursleistungen aufwiegen soll, nämlich die Zunahme an Geist und Erfahrung im Fache, war hier sehr problematisch. Ich konnte doch wirklich nichts beim Elevatorenbau für die Elektrotechnik profitieren! Es war einfach verlorene Zeit! Was sollte ich also noch länger hier? Auf diesem Wege war das Große nicht zu erreichen.

Meister Baker hat ein gar grimmiges Gesicht geschnitten, als ich ihm kurz vor der Mittagspause erklärte, ich bäte um meine Entlassung. Sechs Monate hätte er sich so viele Mühe gegeben mich zum Statiker zu erziehen! Nun, im Grunde kann er doch mit seinen Lehrerfolgen ganz zufrieden sein. Ich habe schließlich mehr von seiner Kunst verstanden als er selbst! Und moralisch braucht er sich wahrlich nicht verletzt zu fühlen. Ich ließ mich als Elektrotechniker für die Schmelzwerke seiner Gesellschaft anstellen, aber nicht als Bau-Ingenieur, wozu Baker mich ausnützte. Warum, das weiß der liebe Himmel! Hat er vielleicht ein besonderes graphostatisches Genie in mir vermutet? Sechs Monate habe ich es mit angesehen, immer hoffend, dem langweiligen Konstruktionstische den Rücken kehren und wieder in die frischere Luft des technischen Betriebes eintreten zu dürfen — aber vergebens! Da habe ich eben gekündigt. Baker hat wirklich nicht nötig, spitze Bemerkungen über die *damned foreigners* zu machen, die ins Land kämen,

sich auf fremder Leute Kosten Erfahrungen zu sammeln, und dann wieder gingen, sobald sie eben anfingen nützlich zu werden. Ist er doch selbst einer dieser so weidlich gehaßten Ausländer, ein Americano, ein Gringo ungeliebten Andenkens seit dem blutigen Tage von Molino Rey, da der nordische Eindringling den letzten Widerstand Mexikos niedertrat. Was soll da sein Fremdenhaß? Die Amerikaner wollen eben alles haben, sie sind eine räuberische Nation. Die Stunde ist wohl nicht mehr fern, da auch dieses gewaltige, reiche Land von ihrem ewig hungrigen Haifischrachen verschlungen sein wird.

In einem Punkte lobe ich mir aber doch die amerikanische Freiheit: in ihrer Einfachheit der Kündigung. Jede Minute kann ich entlassen werden, kann ich gehen und werde auch bis zu dieser Minute entlohnt. So stand ich fünf Minuten nach der entscheidenden Unterredung mit Baker auf der sonnenglanzübergossenen Straße Cinco de Mayo, außerhalb des Geschäftes, als freier, ganz freier Mann!

Es lebt sich doch schön in Mexiko, wenn man frei ist. Die Welt ist eben nur für den *independent gentleman* geschaffen worden. Das ist gewiß kein Trost für alle diejenigen, die nicht als solche geboren sind, aber es hilft nun einmal nichts, man muß sich damit abfinden.

Ich entdecke übrigens, das mobile Kapital trägt nicht die Schuld an diesem Mißstande, sondern ist geradezu das Mittel, solchen Mangel möglichst gut zu machen. Ohne die Kraft des Geldes gäbe es nur Besitzlose und Besitzende, Ausgebeutete und Ausbeuter, scharf

getrennt in Klassen; heute steht es aber jedem, auch dem ärmsten Indianer offen, sobald er sich ein paar Pesos gespart hat, einen Tag oder wenigstens eine Stunde frei und unabhängig zu sein.

Vorübergehend — ach, leider nur vorübergehend — bin ich ein großer Herr, und das tut gut. Zunächst habe ich geschlafen, tief und lange, bis zehn Uhr. Dann habe ich mir ein Reitpferd genommen und bin in den Park von Chapultépec hinausgeritten, in den Schatten der uralten, düsteren Zedern, die bereits den unglücklichen Kaiser Montezuma unter dem hohen Gewölbe ihrer Zweige haben wandeln sehen und die im leichten Winde flüsternd viel vom Wechsel der Zeiten und Menschen erzählen können.

Eine Equipage ist vorbeigefahren. Dieselbe Amerikanerin, die ich schon ein paarmal auf dem Paseo de la Reforma gesehen habe. Wenn ich reich wäre . . .

Die heißen Mittagsstunden habe ich verschlafen. Dann gelesen, dann im Hotel Iturbide, dem ehemaligen Palaste eines Kaisers, gespeist. Werden später wohl auch einmal europäische kaiserliche Palais in Riesenhotels umgewandelt werden? Ich weiß nicht, warum ich mich von der Empfindung nicht frei machen kann, als müßte bald, ohne daß viele Jahre noch ins Land gehen, der Hexenkessel des Abendlandes endlich unter der sich ständig steigernden Spannung seines Völkerdruckes explodieren und damit alle alten, mittelalterlichen Formen aus den Fugen brechen. Es ist wohl die freie Luft Amerikas, die solche sündhaften Gedanken vielleicht allzu üppig ins Kraut schießen läßt. — Dann habe ich eine stille Abendstunde in der Alameda zugebracht und dem Rauschen der

Springbrunnen und dem Blattgeflüster der Buchen gelauscht — es ist so schön, nichts zu tun.

John Stuart fehlt mir doch etwas. Ich habe mich sehr an die Stubengemeinschaft mit dem breitschultrigen Amerikaner gewöhnt. Man hat hier sonst niemanden, mit dem man sprechen könnte. Und selbst die nächtliche Wanzenjagd hat ihre Reize, wenn dieser schönen Leidenschaft in Gemeinschaft mit einem guten Freunde gefrönt wird. Nun muß ich mein Blut allein verteidigen.

Ich kenne Stuart erst ein halbes Jahr; er ist mein jüngster Freund — und doch mein liebster und eigentlich mein einziger. In den raschen Wechselfällen des Schicksals vergißt man die andern, die alten, die man in der Heimat zurückließ, nur zu rasch.

Die Heimat! Wer nichts zu tun hat, wird leicht sentimental. Es war heute ein schöner, warmer Apriltag und der Abend herrlich. Das Firmament ist mit silbernen Sternen bestickt, die prächtig durch die klare Luft der Hochebene herniederfunkeln. Es war auch im April, vor zwei Jahren, als ich die Heimat verließ, aber es regnete und schneite dazwischen, ein scheußliches Wetter, so daß ich wirklich froh war fortzukommen, auf den Ozean, in südlichere Gewässer.

Das scheint nun wie eine Ewigkeit hinter mir zu liegen. Meine Erlebnisse in den Vereinigten Staaten füllen mir fast die Endlichkeit aus, auf die ich zurückblicken kann, und auch die verschwindet schon seit jenem heiteren Oktobertage, an dem ich über die Grenze bei El Paso ging und die staubige Wüste von Chihuahua durchquerte, an dem mich lateinisch-amerikanisches Leben zum ersten Male umwogte.

Hermann Schmidt, der junge Berliner, mein Tischnachbar in der Familie der edlen Doña Eufemia Rodriguez, die mir gegen schweres Entgelt gastfreundlich Unterkunft gewährt, besuchte mich gegen Abend auf meinem Zimmer. Es gefiel ihm augenscheinlich gar nicht, mich beschäftigungslos zu finden, und ich sonnte mich an dem Reflexe seines Neides. Auf seiner Deutsch-Transatlantischen Bank hat er nicht viel Muße.

Auch einer der Enttäuschten. Als ihn sein Berliner Stammhaus nach Mexiko sandte, war er Feuer und Flamme für die neue Aufgabe und die Neue Welt gewesen. Hier mußte es ja leichter sein, reich zu werden, als in Europa. Doch als er sich in die fremden Verhältnisse eingefunden, als er die Sprache beherrschte und Land und Leute ein wenig kannte, als das Neue durch den eintönigen Regen der Zeit heruntergewaschen war, erkannte er, daß hüben wie drüben doch nur mit Wasser gekocht wird, und befand sich meistens in einer unerträglichen Mißstimmung, die durch sein — allerdings nicht eingestandenes — Heimweh stets neu genährt wurde.

So war er denn auch bald wieder bei seinem Lieblingsthema, der mangelhaften Entwicklung des deutschen Unternehmungsgeistes, die er für sein Schicksal verantwortlich macht. Er begann in seinem Dozententone: Wie kommt es, daß für den Deutschen kein Fortkommen in diesem Lande ist, da noch Milliarden aus Minen, Fabriken, Bahnen und Plantagen gehoben werden können? Lediglich deshalb, weil das deutsche Kapital nichts riskieren will. Das größte heimatliche Bankunternehmen hat eine einzige, armselige

Million Pesos in seiner mexikanischen Filiale investiert und es dadurch von vornherein zu einem Wechselbänklein dritter Güte prädestiniert. Wohl ist einiges deutsche Kapital in Mexiko angelegt — aber nur in ganz bombensicheren Werten, Staatsanleihen usw. Wo wirklich Geld verdient wird, räumen wir das Feld vor den Amerikanern. Obgleich wir es leichter hätten als jene, die seit 1847 in Mexiko tödlich gehaßt werden. Mit dem Gelde kämen auch die Menschen ins Land; wer das Kapital hergibt, besetzt auch die leitenden Stellen, und einer hebt den anderen mit sich in die Höhe. So sind wir Deutschen aber dazu verurteilt, Handlanger und Hausdiener der Yankees zu sein und zu bleiben. Wir haben eben, trotzdem jetzt so viel darüber geredet wird, doch noch keine Ahnung von Weltwirtschaftspolitik; wir begnügen uns mit karger Rente und überzeichnen Staats- und Kommunalanleihen zwanzigfach, anstatt das Geld in die Welt hinauszusenden, wo noch zehn oder fünfzig oder hundert Prozent verdient werden, und reicheren und bequemeren Nationen unsere heimischen Werte zur genügsamen Ausbeute zu überlassen. Nur die Differenz zwischen erhaltenen und bezahlten Zinsen kann heutzutage eine Nation reich machen — usw.

Vielleicht hat Schmidt in vielen Dingen recht. Aber was hilft es? Wir beide können die Welt nun einmal nicht ändern; wir beide haben nichts. Räumen wir also das Feld vor den tüchtigeren Yankees!

Er kann meine Sanftmut nicht begreifen. Nun ja, ich liege auf der Chaiselongue, rauche meine Zigarre, weiß, daß ich morgen einen ebenso schönen, freien Tag wie heute haben werde, während dieser

arme Teufel sich tagaus tagein mit dem allerdings wesentlichen Unterschiede zwischen der rechten und der linken Seite seines Kontobuches befassen muß.

Endlich ging der Weltverbesserer und ließ mich allein. Ich träume weiter — und doch komme ich von seinen Gedankenreihen nicht ganz los. In dieser Welt sind noch Reichtümer zu erwerben — warum also nicht für mich? Es bedarf ja nur zweier Dinge: des Mutes und der Gelegenheit. Am ersteren soll es nicht fehlen; das Übrige gibt ja der Herr den Seinen im Schlafe! Und ich bin so müde!

Wird mir das bequeme Leben schon leid? Ich fürchte, lange Erziehung zur Arbeit hat mich gründlich für ein Herrendasein verdorben. Und ich frage mich, ob ich meinen Erziehern, meinem Schicksal deshalb danken oder grollen soll.

Bin wieder nach Chapultépec hinausgeritten und habe sie wieder gesehen. Unsinn!

Der Nachmittagsschlummer wollte nicht kommen. Acht Tage Nichtstun mordet den gesündesten Schlaf. Auch die Lektüre mundet nicht, zumal sie sehr schlecht ist. Man ist hier sehr weit von den geliebten Bibliotheken der Heimat entfernt. Selbst Mark Twain vermag mich auf die Dauer nicht mehr zum Lachen zu bringen.

Wenn man doch nur einen Menschen hätte, mit dem man sich aussprechen könnte! Aber Schmidt vermag nur auf der sicheren Grundlage, über eine Million verfügen zu können, halbwegs vernünftige Gedanken zu entwickeln; sonst schimpft er über alle

möglichen Erbärmlichkeiten, und ein melancholischer Oberton schwingt mit: Rückkehr nach Berlin, wo im letzten Grunde doch das Dasein leichter und die Dinge schöner seien.

Immer muß ich wieder an Stuart denken. Der weiß das Leben anzufassen, auch ohne die Million!

Seine Wiege stand in Newyork. Mit vierzehn Jahren steckte ihn sein Vater als Clerk in ein Geschäft, aus dem John aber eines Tages spurlos verschwunden war. Das Hocken über den großen, vertikal und horizontal liniierten Büchern war seinem tatenfrohen Sinne unerträglich geworden. Jahre vergingen, bis die Eltern von dem Verschollenen zum ersten Male wieder hörten: er war unter die Cowboys in Arizona gegangen. Die brutale Hitze der Steppen hatte jedoch seine kaufmännische Begabung nicht ganz ausdörren können; er machte sich vom eigentlichen Berufe des Rinderhirten wieder frei und eröffnete mitten in der Steppe einen Handel mit allen Dingen, die die Söhne der Prärie bedürfen, vom Sattel und Revolver bis hinab zu Tabak, Seife und Spielkarten. Und sein Geschäft blühte; er erwarb sich ein kleines Vermögen.

Doch seine Unrast duldete ihn nicht länger in dem Gewerbe eines berittenen Hausierers; er wandte sich nach Nordmexiko, nach Sonora, um durch eine Kupfermine rasch zum Millionär zu werden — mit dem Erfolge, daß er im Laufe eines Jahres seine mühsam erschacherten Dollars wieder verloren hatte. Was nun anfangen? Als armer Schlucker in sein Vaterland zurückkehren? Nimmermehr! Er entschloß sich, sein Glück in der Hauptstadt Mexikos zu versuchen. Auf seiner Reise dorthin lernte ich ihn kennen.

Als das Geschäft der Zollrevision in Ciudad Juarez beendigt und ich wieder in meinen Pulmanwagen eingestiegen war, sah ich den sonnengebräunten Athleten mir gegenüber sitzen. Er fing bald ein Gespräch mit mir an, und als wir achtundvierzig Stunden später in Stadt Mexiko anlangten, hatten wir Freundschaft geschlossen.

Wir waren beide in der Lage unseres erhabenen Vorbildes Hernan Cortez, der die Schiffe hinter sich verbrannt hatte und allein auf sich selbst gestellt in eine unbekannte Welt eindrang, sich ein Königreich darin zu erobern. Doch es sollte keinem von uns leicht werden. Um uns über die ersten schweren Monate fortzuhelfen, entschlossen wir uns, in dem reinlichsten mexikanischen Hause, das wir finden konnten, — ach, es war nach nordamerikanischen oder mitteleuropäischen Begriffen immer noch schmutzig genug — ein Zimmer gemeinschaftlich zu beziehen und unsere Mahlzeiten mit größter Überwindung zusammen mit der schmierigen Familie der Doña Eufemia und einigen andern Pensionären einzunehmen. Und dann begann die Suche nach einem Erwerbe; ich wanderte durch die sonnigen Straßen nach den Büros der verschiedenen deutschen und amerikanischen technischen Firmen, die Zweighäuser in Mexiko eingerichtet haben; Stuart war nicht so exklusiv wie ich, sondern besuchte ein jedes Haus, das eine Erwerbsmöglichkeit zu bieten schien. So ging es eine Zeitlang ohne Erfolg. Aber wir trugen unsere wechselseitigen Mißgeschicke mit Humor in uneigennütziger Freundschaft und Gemeinschaftlichkeit. An den schönen Oktoberabenden, die wir Pfeife rauchend unter den Buchen, Palmen und Zitronenbäumen der

Alameda zubrachten, erzählten wir uns von den vergangenen Zeiten, er von den Steppen nördlich des Rio Grande del Norte, ich von Deutschlands Hohen Schulen.

Schließlich aber fanden wir Amt und Brot. Stuart, der wilde Rinderhirt, der sich jeden Morgen seine bronzefarbenen Wangen wie eine Modedame weiß puderte, um sich wenigstens etwas Zivilisation anzutünchen, wurde Buchhalter bei der Standard Oil Company Rockefellerscher Gründung, mit 250 Pesos Monatsgehalt; ich wurde als Konstrukteur bei meiner Gesellschaft, einer Gründung der Guggenheims, angestellt, ein Mann vieler akademischer Grade und einer profunden Gelehrsamkeit im Fache — mit 150 Pesos. Hier gelten eben andere Werte als in Europa.

„Es macht im Durchschnitt 200 pro Kopf," sagte mein Freund, und wir lebten dementsprechend.

Doch das dauerte nur wenige Monate — dann war Stuart es schon wieder müde, täglich acht Stunden zu addieren. Ein Freund besuchte ihn eines Tages, Arthur Ward aus St. Pauls im Staate Minnesota, und es bedurfte nicht vieler Überredung, Stuart zu einer Reise nach dem Süden zu verleiten, um nach einer von den alten Spaniern verlassenen Silbermine zu spüren, die nun billig zu haben sind.

Stuart wanderte fort und ließ mich allein zurück. Der „Ruf der Berge" hat ihn mir verlockt; wer den jemals gehört hat, muß ihm immer folgen und ist den geheimnisvoll lockenden Schauern des Erdinnern auf ewig verfallen. Seit zwei Monaten habe ich nichts mehr von ihm gehört. Wo mag er weilen?

Ich habe mich so daran gewöhnt, alles, auch das Alltäglichste, mit dem stets hilfsbereiten Freunde, der mir

besonders in der ersten Zeit, als ich noch kein Wort spanisch reden konnte, unentbehrlich geworden, zu besprechen, daß ich mich jetzt verlassen und hilflos wie ein Kind fühle. Ich wollte, er wäre wieder hier!

Mit dem Herrenspielen wird es nun bald ein Ende haben. Was soll ich in Mexiko noch weiter? Das Leben ist hier sehr teuer, namentlich wenn man wie ich so viel Zeit zum Geldausgeben hat.

Das tägliche Hinausreiten nach Chapultépec ist barer Unsinn. Die unbekannte Amerikanerin werde ich doch nie kennen lernen, selbst wenn ich sie hundertmal sähe. Auch soll man die Sterne nicht begehren. Ich werde also wieder nach den Vereinigten Staaten zurückkehren.

Schmidt mit seinen Lehren, Stuart mit seiner abenteuernden Fahrt zum Süden, die Erinnerungen an den Reichtum dieses Landes, die an den erhabenen Cortez anknüpfen und bis zum heutigen Tage hinunterreichen, haben mich lüstern nach großen Dingen gemacht; aber mir scheint das Außergewöhnliche nicht vergönnt zu sein.

Ich habe heute schon den Anfang mit dem geordneten Lebenswandel gemacht und auf ein paar Stellenangebote in der ‚Electrical World' geantwortet. Große Hoffnung habe ich nicht, aber ohne reichliche Bewerbungsschreiben ist man doch kein rechter stellenloser Ingenieur. Das gehört dazu.

Das Unerwartete geschieht zuweilen auch.

Ich erhielt heute ein Telegramm aus Pittsburg von der Westinghouse Electric and Manufacturing

Company: „Bieten Ihnen monatlich hundert Dollars. Wann sind Sie abkömmlich?“

Eine Antwort auf ein vor fünf Tagen geschriebenes Stellungsgesuch.

Wenn auch das Angebot nicht gerade glänzend ist, so verheißt es doch so viel, als ich gefordert habe; mehr kann man nicht verlangen. Und da die Leute ein paar Dollars für das Telegramm geopfert haben, ist ihnen sicherlich an mir gelegen.

Obgleich die Rückkehr nach Pittsburg in all seinen Kohlendunst, sein abscheuliches, wirres Durcheinander von Hochöfen und Fabrikschornsteinen, die sich in das enge Tal des Alleghany- und Monongahelaflusses einklemmen, und in seine straffe Arbeitsdisziplin mir unter dem azurblauen Himmel Mexikos keineswegs verlockend erschien, habe ich doch zugesagt. In vierzehn Tagen werde ich also meine Arbeit in Pittsburg antreten. Schneller abzureisen konnte ich mich aber nicht entschließen. So habe ich noch eine gute Woche für mich in Mexiko; ich möchte noch ein paar kleine Ausflüge machen.

Und dann lebe wohl, Land meiner Blütenträume. Mit der stolzen Laufbahn des Cortez ist es nichts gewesen!

Wenn der schreibfaule, nachlässige Stuart nur seine Adresse aufgegeben hätte! Soll ich ohne Gruß von ihm scheiden, um ihn vielleicht mein Lebtag nicht mehr wiederzusehen?

Bin glücklich von der Fahrt nach Cuernavaca zurückgekehrt. Wahrlich eine traurige, sentimentale Stunde im Garten Bordas, wo Kaiser Maximilian

einst Hof hielt. Auch ihm hatte Mexiko nicht gehalten, was es versprochen. Ich habe lange unter den Mangobäumen gesessen, deren dunkelbelaubte Zweige sich unter der Last der Früchte tief herunterbeugen, um sich in den stillen Wassern des Weihers zu spiegeln, auf dem ein paar einsame Schwäne stumm einherziehen, wie im Traum.

Ein paar hundert Meter von hier erhebt sich von des geschickten Steinmetzen Hand gemeißelt der Palast des Cortez, der es liebte, sich hier von den Lasten und Drangsalen eines unvergleichlichen Heldenlebens zu erholen. Beneidenswerter, dem es vergönnt war, für den großen Willen das große Werk zu finden, um das Große an sich zu vollenden!

Eine verführerische, traumschöne Nacht im Garten Bordas, des Minengranden, der vor Jahrhunderten aus dem Ertrage seiner Silbergruben sich dieses Paradies geschaffen! Bin ich denn gar so untüchtig, daß mir nichts gelingen will, wo allen anderen doch der große Erfolg geworden? So große Erfolge, daß sie fast wie Märchen klingen, die Geschichte der Gruben Tajos de Pauneo, Conde de Valenciana, Marqués de Ragas, der Minen von Sombrerete und all der anderen, aus denen ein Strom von Edelmetall so reich geflossen ist, daß die Besitzer aus reinem Übermute die Straßen des Landes mit Silberbarren pflasterten. Solche Schätze schlummern jetzt noch im Reiche, aber nicht ein jeder vermag den Zauber zu lösen, der sie bannt.

Ich will mich aber nicht von meinen schwermütigen Stimmungen niederzwingen lassen. Es paßt nicht in diese Welt des Kampfes.

Stuart ist zurückgekehrt. Einen Tag vor meiner Abreise! Gegen zehn Uhr stürmte er mit seinen schweren Stiefeln in mein Zimmer, baß verwundert, mich im Bette zu finden. Er vermutete mich bereits seit zwei Stunden bei Baker. Nun, ich hatte ihm bald die nötigen Aufklärungen gegeben, und dann begann er zu erzählen.

Er war die ganze Nacht hindurch gereist und gerade vor einer Stunde in der Stadt angekommen, triumphierend in seinem Glücke, eine Silbergrube, die ihm alle Reichtümer beider Indien verspricht, gefunden zu haben. Wie er dazu gekommen? — Einfach genug. Von Oaxaca ist er mit Ward zusammen immer weiter nach Süden vorgedrungen, in die alten Minendistrikte hinein; ein Dutzend verlassener Bergwerke ist da bereits von einigen Amerikanern wieder in Betrieb genommen worden, und die zu neuem Leben erweckten Gruben machen sich glänzend bezahlt. Zwischen diesen Männern haben sie nun ein paar Monate gelebt, haben sich ein Bild von den geologischen Verhältnissen des Bezirkes, von der Lagerung der silbererzhaltigen Gänge machen können, haben festgestellt, daß die Adern sich keilförmig zur Tiefe verdicken, und in einem engen und tiefen Seitentale des Rio Verde den natürlichen Zugangsplatz zu den wichtigeren Gängen entdeckt. Und als sie einige Kilometer südlich von dem neuentstandenen Minenlager dieses Tal genauer untersuchten, fanden sie ein wenig altes Gemäuer und den Eingang zu einem verlassenen Stollen, der fast horizontal in den Berg hineinführt. Natürlich war er im Laufe des halben Jahrhunderts, seitdem die Mine verlassen, fast

ganz zugeschüttet; aber der Schutt und das Geröll sind rasch genug zu entfernen, wenn ein Dutzend Arbeiter erst einmal tüchtig darangeht. Noch mehr: sie haben auf halber Höhe des Berges die Öffnung eines fast senkrecht zur Tiefe hinabführenden Luftschachtes entdeckt, einer Röhre ähnlich, nicht geräumiger als ein gewöhnlicher Schornstein, durch dessen Vorhandensein und Lage sie berechnen konnten, daß der horizontale Stollen mindestens eine englische Meile tief in den Berg getrieben ist, also bis zu dem Erzgange gelangt sein muß. Natürlich haben sich beide, Stuart und Ward, sofort das Vorkaufsrecht auf die verlassene Grube durch eine Anzahlung gesichert und sind mit dem Besitzer, einem Pferdehändler in Oaxaca — der das Land lediglich als Schaf- und Eselweide benützt, aber sofort mit instinktiver Schlauheit merkte, daß ein Schatz in seinem Acker vergraben sein müsse, und dementsprechend unverschämte Ansprüche stellte — nach langem Feilschen auf einen verhältnismäßig geringen Ankaufspreis einig geworden. Die dreißig Pertinencias, die jenes Minenfeld ausmachen, sollen für vierhundert Pesos das Stück in den Besitz von Ward und Stuart übergehen.

Ich fragte den Freund, ob er denn auch ganz sicher sei, daß er abbauwürdiges Gestein dort fände, und ob er sich überlegt habe, warum wohl die einstigen Besitzer die Mine aufgegeben hätten.

„Das Wasser, das Wasser! Du weißt, die alten Leute wurden mit dem Wasser nicht fertig. Mit ihren Maultierwinden — Gott habe sie selig! — konnten sie nicht viel schaffen! Das Wasser war stärker als sie und hat sie vom Silber fortgetrieben; aber uns soll das weiter

keine Schwierigkeiten machen," meinte Stuart begeistert.

„Vielleicht sind sie aber doch nicht wegen des Wassers, sondern nur deshalb fortgezogen, weil sie kein Erz mehr fanden," wandte ich beharrlich ein.

„Wir haben alles vorbedacht! Wir haben in Ocotlan und Ejutlan und an mehreren anderen Stellen herumgehorcht und manchen alten Gesellen ausgefragt, der sich gewisser Dinge noch von seinem Vater her erinnert; und man hat uns überall bestätigt, daß die von uns entdeckte Grube noch voller Erze ist, tief unter den Wassern, die so reichlich dort zusammenfließen, daß nicht hundert Maultiere sie herauszubringen vermöchten. Aber wir haben gottlob bessere Mittel zur Verfügung als die ehrenwerten, aber ahnungslosen Caballeros, die vor uns dort hausten!"

Stuart blickt als echter Amerikaner mit unsäglichem Mitleid auf alle anderen Nationen hernieder; die mexikanischen Kastilianer verachtet er aber geradezu.

„Außerdem haben wir eine wertvolle Akquisition gemacht. Einer unsrer wackeren Auskunftgeber, ein uraltes Halbblut, Tobar heißt der Kerl, hat in der Grube „Maria Carmen" vor sechzig Jahren als Pferdejunge gearbeitet, und er behauptet, er wüßte noch ganz genau, wie es im Berge ausschaut und die Erzgänge liefen. Natürlich ist der alte Knabe gerne bereit, in unsern Dienst zu treten."

„Wenn ihm nur seine Phantasie keinen Streich spielt!"

„So erfinderisch ist dieses Volk nicht, um derartig folgerichtig zu dichten, wie Tobars Berichte lauten. Ich bin meiner Sache ganz sicher, und ich glaube, wir werden unser Glück dort machen."

„Dann herzlichen Glückwunsch, John!“

„Gratuliere dir ruhig selbst“, entgegnete Stuart lachend; „du beteiligst dich natürlich an unserer Mine!“

„Ich?“

„Selbstverständlich! Wir bilden eine Gesellschaft, denn zunächst müssen wir Geld schaffen. Du weißt, wie es mit mir steht, und dem Alten in Neuyork darf ich nicht mit einer Anleihe kommen; der will nicht eher wieder etwas mit mir zu tun haben, als bis ich „aus eigner Kraft“ die Million voll habe. Ward allerdings hat Geld; aber auch nicht viel; es wird gerade langen, um dem halbblütigen Roßkamm die Pertinencias zu bezahlen, nebst den Notariatskosten, die auch nicht gering sind; denn gewöhnlich haben diese verdammten Halunken die Minenrechte ja gestohlen und besitzen sicher keine verbrieften Ansprüche. Da muß man sich durch recht komplizierte Aktenstücke sicherstellen. Aber dann ist Ward mit seinem Gelde auch zu Ende. Er ist bereits auf dem Wege in die Staaten, um einen Bekannten in Texas zu besuchen, der sich für solche Unternehmungen interessiert. Ward ist ganz sicher, daß jener mitmacht. Nun möchte ich auch dich dabei haben!“

„Du weißt, daß auch ich keine Reichtümer besitze.“

„Etwas wirst du schon haben.“

„Eine kleine Reserve — gerade genug, um in der alten Welt wieder von vorne anzufangen, wenn ich ebenso arm dorthin zurückkehre, wie ich sie verlassen, um in diesem gelobten Lande das Heil im Mammon zu finden.“

„Wieviel ist es?“

„Alles in allem fünftausend Dollars, und das ist schon fast zu hoch gegriffen.“

„Und hast du keinen Freund, der dich unterstützen könnte?“

„Was ist Freundschaft, wenn man Geld nötig hat?“

Stuart war enttäuscht, ich sah es ihm an. Nach einer kleinen Pause sagte er aber:

„Tut nichts, dann muß der Texaner eben mehr hergeben. Und andere Leute werden wir auch finden. Du machst mit!“

„Was soll ich aber dabei? Meine paar Dollars können euch nichts nützen, doch für mich bedeuten sie viel; wenn man so wenig besitzt wie ich, riskiert man dieses Wenige nicht in mexikanischen Silberminen. Ihr müßt euch schon reichere Leute suchen. Außerdem kann ich mich persönlich doch gar nicht um die Sache kümmern — ich gehe morgen fort, ich habe eine Anstellung in Pittsburg!“ Und ich erzählte ihm von meinem Glück, so bald in dieses qualmige Nest an den Konstruktionstisch zurückkehren zu dürfen.

Mein Freund wurde ärgerlich.

„Rede keinen Unsinn! Ein Mann wie du — und nichts riskieren wollen! Selbst wenn das Geld zum Teufel geht — so viel ist daran doch nicht gelegen. Du wirst wirklich nicht ärmer dadurch. Ich bin ja des Erfolges sicher, aber wenn die Sache dennoch schief gehen sollte, kannst du später immer noch nach Pittsburg gehen, oder wohin sonst dich deine absonderlichen Liebhabereien führen. Das läuft dir nicht fort, und hier hast du Chancen, Chancen, wie sie dir niemals wieder geboten werden!“

„Ich verstehe aber gar nichts von der Sache,“ wandte ich ein. „Ich habe doch vom Bergbau nicht einmal einen oberflächlichen Begriff.“

„Das schadet nichts. Wir brauchen gerade einen Mann wie dich! Siehst du, das rein Bergmännische, das beherrsche ich vollkommen; ich habe es auf meiner Kupfergrube in Sonora gelernt. Es hat mich fünfzehntausend Dollars gekostet; ein teures Lehrgeld, nicht wahr? Aber ich finde, das Geld ist immer noch gut angewandt gewesen. Andere Leute kaufen meine Erfahrung gewöhnlich teurer. Ward ist Kaufmann, was ich nebenbei auch bin; der kann die Bücher führen und die Schecks ausschreiben. Das ist aber auch alles. Der Texaner wird stiller Teilhaber und höchstens dann und wann zu Besuch kommen; der braucht gar nichts zu können, weil er Geld hat. Aber du verstehst doch etwas von Maschinen . . .“

„Ich bilde es mir wenigstens ein,“ sagte ich bescheiden.

„Davon haben wir drei anderen keinen Begriff, und Maschinen sind die Hauptsache. Ohne die wird heute kein Bergwerk mehr rentabel betrieben. Das weißt du ja ebenso gut wie ich. Du sollst deshalb den technischen Teil übernehmen.“

„Ihr findet aber sicher jemand anders, der vielleicht noch mehr von Maschinen versteht und auch ein größeres Kapital mitbringt; mit meinem Wenigen werde ich euch gegenüber recht klein dastehen.“

„Das wird alles geordnet werden. Es kommt auf den Gesellschaftsvertrag an! Ich will dich dabei haben, ich habe es mir so vorgenommen! Und wir werden uns schon vertragen! — Weißt du, es war mir gar nicht wohl da drunten, ohne dich; wenn mich die Sandflöhe der Wüste zu sehr bissen, habe ich dich oft herbeigesehnt; es leidet sich eben besser zu zweien. Und

du kennst ja meine Liebhaberei für Welt- und Heroengeschichte; mir fiel so mancherlei ein, worüber ich dich gerne ausgefragt hätte. Kurz, ich habe mir fest vorgenommen, nicht ohne dich in jene glühendheiße Einöde zu ziehen!" —

Ich fühlte meine Neigung, der überredenden Kraft Stuarts nachzugeben, und wollte Zeit gewinnen; so schlug ich vor, zunächst zum Essen zu gehen, womit er einverstanden war.

Den ganzen Nachmittag habe ich über Papieren gesessen und nachkontrolliert, was Stuart mir vorrechnete. Allerdings schweben ja alle Kalkulationen noch in der Luft, da so viel davon abhängt, wie weit die alten Besitzer uns vorgearbeitet haben. Auch wußten wir nicht im geringsten, wieviel der Texaner für den Anfang herzugeben gewillt sei. Stuart entwarf dann in großen Zügen den Gesellschaftsvertrag, alles unter der Voraussetzung, daß ich mitwirke, was mir noch sehr problematisch erscheint, und mich mit fünftausend Dollars an dem Unternehmen beteilige; er ist übrigens sehr liberal mit mir, derselbe liebe ehrliche Kamerad wie damals, als er herausrechnete, daß seine 250 Pesos und meine 150 für jeden gerade 200 ausmachten. Wir beide sollen auch diesmal gleichgestellt sein; beide lassen wir uns — auf dem Papier — ein fürstliches Gehalt bezahlen, von dem wir allerdings nur das Notdürftigste — und im Minenlager ist das Notdürftigste nicht viel — in bar bekommen sollen; der Rest wird uns als Einlagekapital gutgeschrieben. Ward und der Texaner stehen sich natürlich besser; der letztere

hat aber als stiller Teilhaber keine übermäßige Quote.

So auf dem Papier nehmen sich die Dinge wirklich sehr gut aus. Papier ist ja — geduldig!

Unterdessen war die Zeit für den Parado, die allabendliche Spazierfahrt von Mexikos guter Gesellschaft, gekommen. Ich zog meinen besten Rock an, Stuart puderte sich seine Wangen, und wir standen bald in der Calle San Francisco, um die eleganten Fuhrwerke mit den noch viel eleganteren Mexikanerinnen an uns vorüberfahren zu lassen. In ihren kostbaren Roben und mächtigen Hüten sind die Frauen dieses Landes wirklich schön, schön und stolz und unnahbar. Wenn sie nur etwas mehr Geist hätten! So aber sind sie in all ihrem Stolze, ihrer Schönheit und Unahbarkeit nichts anderes als — hübsch ausstaffierte Puppen!

Meine Amerikanerin! Diesmal schien sie mich fast eines Blickes zu würdigen. Oder richtiger: meinen Freund; ich beobachtete, wie sie sich unmerklich ein wenig nach ihm umwandte.

„In ein paar Jahren kommen wir wieder hierher und fahren vierspännig im Parado mit," sagte Stuart hoffnungsselig. „Die Weiber sollen staunen! Vorläufig achten sie uns nicht höher wie diesen zerlumpten Haufen von Indianern. Dann aber werden sie, selbst deine Amerikanerin, zu Unterhandlungen bereit sein!"

In der Tat, vorläufig gehören wir noch zum ganz gemeinen Volke. Wohl an keinem anderen Orte der Erde zeigt sich der Unterschied von Klassen so jäh, so unüberbrückbar der Abgrund, der arm und reich trennt,

wie hier. Dort die lange Reihe der Wagen mit aller Entfaltung prunkenden Reichtumes, üppigen Überflusses, und einen Schritt davon getrennt trabt die elende Masse dahin, drängt sich das Volk der Indianer, barfüßig und in Lumpen gehüllt, die hohen breitrandigen, zerrissenen Strohhüte auf dem Kopfe, ein Bild des Jammers und des Elends. Wehe, wer zu Fuß wandern muß in dieser Stunde, wenn die „Welt" im Wagen dahinrollt! —

Es muß doch ein jämmerliches Volk sein, diese Nachkommenschaft kriegsstolzer Azteken! Warum fallen sie nicht über die ausstaffierten Puppen, die schwächlichen Abkömmlinge ihrer Unterdrücker her, reißen ihnen die bunten Flitter vom Leibe, jagen sie über das Meer zurück, daher die stärkeren Väter einst gekommen?

Doch nein, sie gaffen und staunen in stumpfer Gleichgültigkeit auf das bunte Schauspiel und verdienen kein besseres Los, als verachtet zu werden.

Schmidt traf uns beide in der Alameda. Natürlich hörte er von Stuarts Plänen. Er bemitleidete mich jetzt noch mehr als früher, da ihm der Freund entrüstet meine Unentschlossenheit schilderte. „Nun haben Sie eine Gelegenheit, Weltpolitik auf wirtschaftlicher Basis zu treiben, und Sie scheuen selbst vor dem Versuche zurück! Natürlich — echt deutsch!"

Er schimpfte mächtig über das Deutschtum und trollte sich dann. Ich blieb mit Stuart noch lange unter den Palmbäumen, bei den Springbrunnen. Er war ganz in sein großes Projekt versunken.

Wir rauchten schweigend unsere Pfeifen.

Es war so schön hier im Parke. Ich erinnerte mich lebhaft der Empfindungen, die mich im Garten Bordas erfüllt, meiner Träume von silbernem Reichtume.

Das Licht der Bogenlampen spiegelte sich in den Fluten des Weihers. Silberblinken! Und das Glück schien mir lächelnd die Hand zu bieten: Greif doch zu, du Narr!

Man hat seltsam schöne Träume an solchen prächtigen Abenden, im Anblick der funkelnden Sterne, wenn geheimnisvolle Wesen sich auf den breiten Blattfächern der Palmen lächelnd wiegen, wenn alles klingt und rauscht und webt . . .

Ich habe die Sache beschlafen. Ist sie mir aber klarer geworden? In einem Punkte habe ich nachgegeben: ich habe nach Pittsburg geschrieben, daß ich die angebotene Stellung jetzt doch in letzter Stunde ausschlagen müsse.

Mit Stuart verabredet, bis zur Ankunft des Texaners und Wards hier zu bleiben, um zu sehen, ob ein Gesellschaftsvertrag in der von ihm skizzierten Form zustande komme. Ich habe meine Zweifel, aber schließlich ist nichts verloren, wenn wir auch nicht einig werden.

Stuart frohlockt — und ich auch! Ich bleibe noch acht oder vierzehn Tage in Mexiko als Grandseigneur und habe dabei noch ein gutes Gewissen, da ein nützlicher Zweck meinen Müßiggang entschuldigt. Nachher kann ich nach Chicago oder sonstwohin gehen.

Die Hitze fängt an unerträglich zu werden. Jetzt zu Beginn des Sommers nach dem Isthmus von Tehuantépec zu Stuarts Mine wandern — ich kann mir Schöneres vorstellen. Hier im kühlen Café, unter dem wirbelnden Ventilator, der, ach, nur zu viel Geräusch macht, kann es noch angehen; in Taviche gibt es keine Ventilatoren mehr und auch keine Eisgetränke und keine geputzten Frauen, die sich augenscheinlich geradeso ihres Lebens langweilen, wie ich mich des meinen, aber die anzusehen, anzudenken doch nicht ganz ohne Reiz ist. Es ist wirklich ein schwererer Entschluß, als es im ersten Augen- und Anblicke erscheinen möchte, sein Zelt für unabsehbare Zeit in der Wüste aufzuschlagen. Die Würze der Romantik findet man in jeder Lebenslage, an jedem Orte, aber den Geschmack für Romantik doch nur, wenn die Sinne einigermaßen empfänglich bleiben können. In jenen trostlosen, kahlen Gebirgen geht jedoch alles Seelische zugrunde.

Mir sitzen zwei allerliebste Kinder gegenüber, die sich augenscheinlich wundern, was ich in mein Notizbuch zu kritzeln habe. Es hat nicht viel Zweck euch auszukundschaften, meine schönen Damen — in einer Woche bin ich fort aus eurer Stadt, sei es nun im Norden oder Süden.

Das ist das schlimmste Los des unsteten Wanderers auf Erden: Nirgends ist seines Bleibens lange genug, daß es ihn gelüsten könnte, irgend etwas gründlich anzufangen — und sei es auch nur eine Liebschaft.

Da behilft man sich mit stummer Bewunderung aus der Ferne, wenn sie auf dem Paseo im Wagen an dem Ungekannten, Ungesehenen vorüberrollt. Es kommt

mir das alles recht töricht vor, und nicht allein töricht, mehr noch schwach und erbärmlich. Aber die Flüchtigkeit des Wanderns macht so schwach und erbärmlich.

Schließlich ist unser ganzes Leben eine solche flüchtige Wanderung. Man möchte wohl einmal etwas ganz Großes schaffen; wird man es aber zu Ende führen können? Hat es überhaupt Zweck anzufangen? Diese quälenden Fragen bleiben sich stets gleich. Wie vieles möchte man wohl lernen, möchte sich in manches Wissen, manches noch zu Wissende, bislang Unerforschte gründlichst vertiefen — aber wozu? Das Leben ist so kurz, daß man doch nicht bis ans Ziel gelangt! Ein Vierteljahrhundert lang habe ich gelernt, nur in mich aufgenommen, und dennoch bin ich zu ängstlich, zu unwissend, in einen Berg hinabzusteigen, um ein wenig Erz aus dem Eingeweide der Felsen kratzen zu helfen.

Da ist Stuart ein anderer Kerl. Er hat nichts gelernt, aber es gibt keine Aufgabe, vor der er sich scheute. Vielleicht fängt er manches ein wenig täppisch an — aber er packt zu! Wir guten Europäer kommen zu spät ins Leben hinaus. Deshalb ist es uns auch zu kurz. Wer mit fünfundzwanzig Jahren die ersten hilflosen Versuche macht, etwas zu schaffen, hat nur geringe Aussichten, etwas zu leisten. Einige werden alt genug, aber die meisten rafft ein unerbittliches Geschick allzu früh hinweg. Wenn unsere überreizten Sinne uns nicht vortäuschten, daß das Zwinkern eines schönen Auges auch schon etwas sei, wir hielten unser Dasein nicht aus.

Hier im Kaffeehause wird mir das wirkliche Wesen unserer Kultur mit einem Male klar; hier erhalte ich

Proben aus dem Füllhorne ihrer Gaben: die Unentschlossenheit der Stimmung, das vergebliche Ankämpfen gegen die Übelstände des Daseins durch raffinierte Eisgetränke, das feine Augenzwinkern — sorgsam verhüllt, daß es nicht zu deutlich werde und man um Gottes willen keine Forderungen daraus ableiten könne —, das hoffnungslose Anstaunen unerreichbarer Dinge und endlich das verfluchte Summen des elektrischen Ventilators zu unseren Häupten, dessen Rasseln unerträglicher ist als die Hitze, die er doch nur in recht bescheidenem Maße zu lindern vermag, dieser moderne Wahnsinn, an dem wir alle kranken, der Glauben an die Erlöserkraft durch die Technik! Laßt nur Maschinen laufen, dann wird alles besser werden, so glaubt ihr! Meinetwegen laßt sie laufen, bis ihr ihnen endlich davonlaufen werdet.

Stuart ist abgereist. Er will ein paar Freunde besuchen, die Minen im Staate Mexiko betreiben. Ich fragte ihn, ob ich ihn begleiten solle, um wenigstens in flüchtiger Form einige Erfahrungen zu sammeln. Er hielt es aber nicht für nötig. Mir soll's recht sein!

Meine Tatenlosigkeit macht mich leiden. Soll ich nichts weiter tun, als mein Tagewerk in einem Spazierritte nach Chapultépec sehen? Zum Lesen, zum Arbeiten ist es viel zu heiß.

Ich habe mich also zu einem bedeutenden Unternehmen entschlossen, habe mir vorgenommen, die kühle Höhe des Popocatepetl zu ersteigen. Seit sieben Monaten habe ich mit einer unbeschreiblichen Sehn-

sucht zu den schneebedeckten Vulkanen hinaufgesehen. Wie stolz die beiden Riesen mit den fünfeinhalb Kilometer hohen Gipfeln in den Himmel hineinstoßen, der Popocatepetl und der Ixtaccihuatl, des ersteren Giganten ebenbürtige Weiße Frau! Hat die Kraftanstrengung auch keinen materiellen Wert, so wird doch etwas getan!

Von allen Taten des großen Cortez erscheint mir seine Besteigung des Popocatepetl die größte. Uns Nachgeborenen ist es ja verhältnismäßig leicht gemacht das nachzuahmen; er aber sah den ungeheuren Vulkan, den höchsten damals bekannten Gipfel, den die Indianer in abergläubischer Scheu als den Horst höllischer Gewalten mieden, und er beschloß, sich durch seinen starken Fuß trotz aller Schrecken der Ungewißheit höher tragen zu lassen als je ein Mensch emporgestiegen! Und größer noch als der Wagemut war die Zweckhaftigkeit seines Wollens, seines Tuns. Er hatte nicht nötig, sich künstlich durch irgend ein nutzloses Wagnis über die Leere seiner Tage hinwegzutäuschen; nein, er entschloß sich, in den Schlund des Kraters hinabzusteigen, um Schwefel für seine Kanonen zu finden, da das aus Kuba mitgebrachte Pulver verschossen war. Der Mann hat große Dinge mit großen Mitteln vollbracht. Wir sind nur schwache Epigonen!

Wieder in der Stadt, gerädert, zerschlagen! Drei Tage hat der Aufstieg gedauert; in zweien ging es wieder zurück. Aber ich bin trotz all der harten Mühsal hinaufgelangt, bin oben gewesen, habe in den Krater hineingeschaut! Wie nahe waren mir alle an-

deren Eiszacken des Hochgebirges, wie fern die Welt dazwischen!

Was ich dort einige Stunden lang gefühlt, läßt sich nicht in Worten fassen. Meinen Begleiter hatte ich in der Hütte, unterhalb der Schneegrenze, mit den Pferden zurückgelassen und war dann allein die ungeheure Kuppel emporgeklommen. Kein Laut drang aus der Tiefe zu mir herauf; ich war der Welt entrückt, war von ihr getrennt, als ginge sie mich nichts mehr an. Nur die ewigen Felsen waren mir Gefährten, jetzt meinesgleichen. Ein Gefühl von Ewigkeit überkam mich — meine Sorgen von vorgestern und meine Gedanken von gestern schienen durch eine Unendlichkeit von mir getrennt.

Stuart hat mich mit ungeduldiger Sorge erwartet. Er wußte nicht, wo ich gewesen, und hatte bereits zu fürchten angefangen, ich sei ganz verschwunden, feige entwichen und in die Staaten geflohen, um in der Krippe der Westinghouse Company mein Futter zu finden.

Ward war mit dem Texaner früher als wir erwartet eingetroffen. Wir sahen sie im „Hotel Francés", wo sie wohnen. Ward hatte ich schon früher kennen gelernt; er ist immer noch dasselbe unscheinbare, schmächtige Bürschlein, so gar nicht amerikanisch.

Jetzt, da wir bekannter geworden, scheint es mir fast, als wohnte die Seele eines Fanatikers in diesem schwächlichen Leibe. Ein unheimliches Feuer brennt in den Augen des Mannes, und wenn eine Sache ihn lebhaft erregt, röten sich seltsam seine sonst so bleichen Wangen; und dennoch ist er, sobald er zu rechnen anfängt, ganz Mathematiker, als wäre der Dollar all-

einige Ursache und einziges Ziel des Laufes der Welt. Er scheint eine Kreuzung von spanischem Fanatiker und dollarhäufendem Yankee zu sein. Ich fragte ihn scherzend und doch mit Absicht nach seiner Abkunft, aber er erzählte mir, daß Vater sowohl wie Mutter reine Sprossen Neuenglands seien.

Ganz anders der Texaner, Oberst Charles Powell. Ein hochgewachsener, stattlicher Mann, Mitte der Vierziger. Er führt im Ehrenamt ein Freiwilligenregiment, daher sein Titel. Selbst hier in Mexiko trägt er, ich weiß nicht warum, seine Uniform, einen weißleinenen, nur durch ein paar Abzeichen am Kragen und auf dem Ärmel als solche gekennzeichneten Anzug. Wir brachten lange Zeit in Unterhaltung zu; er hat in Heidelberg studiert und in Berlin promoviert. Das interessierte mich natürlich sehr. Als Dissertation hat er eine Arbeit über die „Vorgeschichte des amerikanisch-mexikanischen Krieges als Beitrag zur Monroe-Doktrin“ verfaßt. Wir gerieten dabei in endlose Debatten über Wert und Bedeutung dieser Doktrin, deren Machtgebot dem echt angelsächsischen Cant des glühend patriotischen Amerikaners als der Ausdruck himmlischer Gerechtigkeit erschien. Auf jeden Fall entdeckten wir, daß wir in allen Fragen allgemeiner Bedeutung ganz verschiedener Ansicht sind.

Nachher kamen die langwierigen geschäftlichen Auseinandersetzungen. Ich erkannte gleich nach den ersten einleitenden Bemerkungen, daß Oberst Powell meine Teilhaberschaft bei dem Unternehmen für recht überflüssig hielt, und in diesem einen Punkte gab ich ihm auch vollkommen recht. Trotzdem ärgerte es mich, als ich sein hochmütiges Aufziehen der Augenbrauen

sah, mit dem er die Mitteilung von meinem beizusteuernden Kapitale aufnahm.

„Fünftausend Dollars? Darüber lohnt es sich doch wirklich nicht zu sprechen!"

Ich erklärte ihm, daß diese Summe für mich schon der Diskussion wert sei.

Stuart war aber eigensinnig, und da Ward nicht viel gegen seinen Freund ausrichten konnte oder wollte, beherrschte jener die Situation. Ich zog mich indessen zurück; ich hatte keine Lust mehr, mich weiter an den Präliminarien zu beteiligen.

Als ich langsam die Vorhalle des Hotels durchschritt, sah ich meine schöne unbekannte Freundin. Einen Augenblick schwankte ich, ob ich nicht beim Direktor des Hotels mich auf das Kundschaften verlegen sollte. Doch nein — was geht es mich an? Was hätte es auch für einen Zweck?

Ich habe auf Stuarts Rückkehr gewartet. Gegen Mitternacht kam er.

„Die Sache ist in Ordnung! Der Mann gibt das Geld her. Ich sage dir, es war eine harte Nuß zu knacken! Aber schließlich gelang es! Wir geben sieben Anteile aus; Powell erhält davon drei, Ward zwei, du und ich je einen!"

Mein Schicksal scheint sich also entschieden zu haben. Ich fragte Stuart, was er sich dabei gedacht habe, sich mit mir auf gleiche Stufe zu stellen; er wäre doch Powell und Ward gegenüber zu sehr im Nachteile.

„Einige Konzessionen muß man schon machen, wenn man seinen Kopf durchsetzen will," sagte er befriedigt. „Im übrigen ist noch nicht aller Tage

Abend; mit der Zeit werden wir uns schon etwas mehr Einfluß im Geschäfte und größeren Anteil an der Beute zu sichern wissen!"

Er ist immer noch derselbe prächtige Kerl.

Ich wundere mich, wie das alles gekommen. Im Grunde bin ich doch in der ganzen Angelegenheit kaum gefragt, bin einfach von Stuarts übermächtigem Temperamente vergewaltigt worden. Oder von anderen, noch stärkeren Reizen: von der Lüsternheit nach Reichtum, von der Begierde, in diesen Landen zu bleiben, zu wachsen — um der Liebe willen?

Der Tag ging in Geschäften und Entschließungen dahin. Oberst Powell scheint sich mit seinem Schicksale ausgesöhnt zu haben und war gewillt mich anzuerkennen. Da ich eine neue Aufgabe übernommen habe, bin ich auch entschlossen, das Meine zum Gelingen des Ganzen zu tun.

Mein „morgen" hat sich entschieden, das „übermorgen" wird sich finden.

„Glück auf!", das ist der deutsche Bergmannsgruß. Also „Glück auf" der Imparcial Mining Co. Ltd. (Kapital 100 000 Pesos voll eingezahlt)!

Der Namen unserer Gesellschaft soll übrigens andeuten, daß wir in dem von politischen Leidenschaften zerrissenen Lande, das sich dazu noch stets von einer nordischen Invasion bedroht fühlt, nichts weiter beabsichtigen als ruhig unsern Geschäften nachzugehen.

Zweck des neuen Unternehmens: Wiedereröffnung der Silbergrube „Maria Carmen", im Distrikte Taviche, Staat Oaxaca.

Powell, Ward und Stuart fahren morgen nach unserem Besitztume ab. Sobald sich der Oberst durch Augenschein davon überzeugt hat, daß die Verhältnisse wirklich so liegen, wie Ward und Stuart sie geschildert haben, weist er die Kapitalien an und hilft beim Abschlusse des Ankaufsvertrages mit dem Roßkamm in Oaxaca.

Ich selbst bleibe noch einige Tage hier. Ich habe heute nach Deutschland geschrieben, daß meine Gelder an Schmidts Bank überwiesen werden. Sobald der Vertrag in Oaxaca abgeschlossen ist — ich erhalte ein Telegramm — werde ich die Summe auf das Conto der Imparcial Company überweisen lassen. Wegen gewisser Formalitäten ist meine persönliche Anwesenheit dazu nötig. Dann folge ich sofort nach.

Endlich kam heute nach mehr als einer Woche langweiliger Wartezeit die Depesche von meinen Teilhabern, die mich von meinem theoretischen Bergbaustudium erlöst, mich endlich ersprießlicher Tätigkeit wiedergibt! Mein Koffer ist längst gepackt; ich fahre heute nachmittag noch nach Puebla. Wird mir der Abschied schwer? Außer Schmidt habe ich kaum einen Bekannten hier, und der steht meinem Herzen nicht besonders nahe. Aber jedesmal, wenn ein Baum verpflanzt wird, läßt er im alten Erdreich Tausende und Abertausende von zarten Wurzelfasern zurück — ich habe Stadt Mexiko, namentlich in den letzten Wochen der Freiheit, doch lieb gewonnen.

Um sechs Uhr aus dem Bette, um acht von Puebla abgefahren. Die Strecke nach Oaxaca ist etwa 360 km lang; die Eisenbahn hat aber dazu mehr als zwölf Stunden gebraucht, da ihre Schmalspurweite, die starken Steigungen im Gebirge und der südmexikanische Schlendrian keine größeren Geschwindigkeiten zulassen.

Diese Gemächlichkeit war mir übrigens nicht unwillkommen. Wohl selten ist es einem Reisenden vergönnt, zwischen Morgen und Abend eines einzigen Tages so viele Klimata mit so viel verschiedenen Vegetationsformationen und entsprechenden Landschaftsbildern zu durchqueren, wie gerade auf dieser Strecke, die aus der subtropischen Mäßigkeit des mittleren Plateaus, aus der tierra fria, durch die Tropenglut der tief ins Gebirge einschneidenden Flußtäler, der tierra caliente, wieder hinauf zur südmexikanischen Hochebene führt.

Zunächst erinnerte die Landschaft fast an unser Thüringen: wir fuhren an sanft geschwungenen Hügelketten vorbei, die grün bewaldet deutschen Forsten gleichen. Indessen rief der Anblick der kleinen spanischen Dörfer immer wieder aus träumerischen Reflexionen zur Wirklichkeit zurück; diese niedrigen weißen Häuser mit den flachen Dächern und die etwas stereotyp anmutenden romanischen Kirchlein mit den beiden Türmen und der gewölbten Kuppel gibt es nur in lateinischen Landen. So ging es über die Hochebene hin bis nach Tehuacan, das wegen seiner heilkräftigen Mineralquellen das Karlsbad Mexikos genannt wird.

Doch plötzlich änderte sich das Bild: die Berge scheinen immer näher an die Bahn heranzurücken,

die einem Flußlaufe folgend allmählich in glühendheiße Täler hinabrollt. Die Kakteen nehmen baumartige Formen an; sie treten an Stelle des Laubwaldes der Hochebene, die der Zug verlassen hat. Und in den Niederungen des Tales wiegt sich das hochragende Zuckerrohr im leisen Luftzuge, der von den Bergen hinabströmt; weite Felder mit Mais und Tabak gedeihen auf dem sumpfigen Boden an den Ufern des Flusses, auf denen vereinzelte Kakaobäume und mächtige Palmen emporragen.

Einmal hält der Zug fast eine Stunde lang und ermöglicht es den Reisenden, die Mittagsmahlzeit in Ruhe einzunehmen. Die wird, wie hier überall, von Chinesen, den kochkundigen Söhnen des bezopften Ostens, bereitet. Vielleicht ist es nur ein Rassenvorurteil — aber mir will es nie schmecken, wenn die schlitzäugigen Himmelssöhne mir die Schüssel reichen. Ich unterhalte mich daher vor dem Bahnhofshäuslein mit ein paar vollblutindianischen Mädchen, die herrliche südmexikanische Früchte verkaufen, Orangen, saftigreife Bananen, Erdbeeren, Mangos, die blutroten Früchte der Kakteen und viele andere, deren Namen ich überhaupt nicht kenne; die helfen mir über die Hitze hinweg, die fürchterlich im engen Tale brütet.

Schließlich hat man das schmählich aus den spärlich bewaldeten Bergen geraubte Holz zur Heizung der Lokomotive in den Tender geladen, und der Zug setzt sich wieder in Bewegung; ihm folgt die Schar dreiviertelnackter indianischer Kinder, die in vergeblicher Hoffnung jetzt zum letzten Male die Hand ausstrecken und um Centavitos flehen und denen man zum letzten

Male versichert: *no tengo dinero, soy mas pobre que vosotros.*

Nun zwängt sich der Fluß in schaurige Felsentäler ein; er rauscht über wildes Gestein, das Wind und Wetter im Laufe der Jahrmillionen vom oberen Rande der Granitwände losgesprengt haben. Die tropischen Gluten lassen hier kein einziges bedürfnisloses Pflänzlein gedeihen; leblos ist die Steinwüste; nur hoch im tiefblauen Äther kreisen ein paar Geier.

Im Wagen selbst ist die Hitze nicht mehr auszuhalten. Ich sitze, nur mit Hemd, Hose und dem breitrandigen Panamahute bekleidet, auf der hinteren Plattform des Pulmanwagens und sehe mit einer Art von Grausen in die Trostlosigkeit der Wüste hinein, die mich umgibt. In welche Trostlosigkeiten und Wüsten wird mich diese Reise noch führen?

Und hier sprach sie zum ersten Male mit mir — —

Eine seltsame Laune des Schicksals hatte es so gewollt, daß der Gegenstand meiner stummen Bewunderung aus der Entfernung, die Diana von Chapultépec, wie ich sie nannte, meine Amerikanerin, in dem gleichen Zuge zum Süden des Landes fuhr.

Schon in Puebla hatte ich sie auf dem Bahnsteige auf und ab wandern sehen, der Abfahrt des Zuges harrend. Und ich hatte es so einzurichten verstanden, daß ich meinen Sitz im Wagen in ihrer Nähe fand. Aber es war mir alles nichts nütze. Die schöne Frau vertiefte sich in ein paar amerikanische Zeitschriften, und mir blieb nichts als, starker Empfindungen voll, die Landschaft durch das Fenster zu betrachten.

Ich hoffte auf die Mittagspause; sie aber rührte sich nicht von ihrem Platze. Sie ließ sich durch das

Fenster des Wagens einen Korb mit Früchten reichen und vertiefte sich nun in diesen, wie vorher in die abscheulichen Wochen- und Monatsschriften.

So wurde mir allmählich die Hoffnungslosigkeit meiner Wünsche bewußt, und ich zog mich auf die hintere Plattform des Wagens zurück. Während ich die so wechselvollen Bilder der Landschaft vorüberziehen ließ, beschäftigten sich meine Gedanken natürlich auch sehr lebhaft mit meiner Reisegefährtin. Wer ist sie? Was führt die schöne, elegante Frau in diese Wildnis hinaus? Was bezweckt das Schicksal, das uns zusammen die Reise machen läßt?

Auf alle solche Fragen fürchtete ich niemals Antwort zu erhalten. Denn sie war ja keine Kastilianerin, sondern eine Amerikanerin, und nach dem seltsamen Ehrenkodex der Staaten ist es dem Manne nicht gestattet die fremde Frau anzureden, wenn man sie nicht tödlich beleidigen will. Fürwahr ein starker Schutz des Weibes in jungen Ländern, wo zweifelhafte Existenzen noch prädominieren.

Und es erschien mir eine so seltsame, schöne Fügung, daß ich mit dieser Gefährtin gerade meine zukunftsbange, zukunftsreiche Reise antreten sollte . . .

Da hörte ich plötzlich neben mir ein Kleid rauschen — sie!

„Hier draußen ist wohl Platz für zwei", meinte sie lächelnd, und ich beeilte mich, ihr einen Sessel zurechtzurücken.

Nun durfte ich ja sprechen, und ich sprach unaufhörlich von der Hitze, von den Eindrücken der Reise — ich sei ja ein solcher Neuling hier — und von vielem andern Oberflächlichen mehr. Sie hörte aber augen-

scheinlich kaum mit halber Aufmerksamkeit zu; einmal bemerkte sie nur, daß ihr selbstverständlich das alles nichts Überraschendes sei; sie wäre ja schon so oft diese „langweilige, endlose“ Strecke, wie sie sie nannte, gefahren.

Ich wagte eine direkte Frage — die nach ihrem Ziele. Und ich erhielt die Auskunft, daß sie bereits seit Jahren in Oaxaca oder genauer, in der Nähe davon, auf dem Lande, lebe. Das war alles, was ich erfuhr.

So blieb mir denn bald nichts anderes übrig, als zu schweigen, und träumend verfolgte ich die blauen Wölklein meiner Zigarre.

Was bis jetzt mehr eine gedankenlose Bewunderung gewesen, vertiefte sich nun zu einem starken, menschlichen Interesse. Ich glaubte aus einigen hingestreuten Bemerkungen zu empfinden, daß die schöne Frau mit einem Ausdruck des Schreckens in die Wildnis schaute, die uns umgab und in die uns die Lokomotive immer tiefer hineinführte. Es klang aus ihren Worten heraus, als erwarte sie da in der Ferne, im Süden, irgend eine Widerwärtigkeit, ein vorausgefühltes Grausen; und mir selbst fing für mein Schicksal fast zu bangen an.

Unterdessen biegt die Bahn in ein Seitental ein; es geht nun wieder ein oder zwei Stunden bergan. Die Landschaft wird wieder fruchtbarer und schöner, und kleine Dörfer lehnen sich an die Berge an. Endlich sind wir auf dem Kamme des Gebirges angelangt. Der Zug hält eine Weile, um Wasser für den Kessel einzunehmen; alle Reisenden verlassen die

glühenden Wagen, um gierig die frische Luft einzuatmen, die um den Grat des Hochgebirges weht.

Ein herrlicher Ausblick öffnet sich vor uns: das Gebirge flacht sich allmählich ab, zum Stillen Ozean hin; stufenweise abspringend reiht sich hier Hügelkette an Hügelkette; sie schließen das berühmte Tal von Oaxaca ein, das Cortez, der sich auf die Bewertung seiner Eroberungen verstand, in einer Ausdehnung von etwa fünfhundert Quadratkilometern fruchtbarsten Landes samt dreißigtausend Leibeigenen als Sondersiegesbeute für sich mit Beschlag belegt hat; danach nannte er sich auch: Marqués de la Valley (de Oaxaca ist zu ergänzen).

Ein Gewitter begleitete uns vom Kamme des Gebirges bis nach Oaxaca, wo wir bei Sonnenuntergang eintrafen.

Meine Reisegefährtin, die schon vor längerer Zeit sich wieder in das Innere des Wagens zurückgezogen hatte, wurde auf der Station von einem großen, stattlichen Herrn erwartet, dem Gatten, wie ich aus dem flüchtigen Kusse schloß, und ehe ich mich's versah, war der kleine hochrädrige Jagdwagen hinter einer Biegung des Weges verschwunden. Ich blickte mich nach einem Eingeborenen um, die gewöhnlich in diesem Lande auf den Bahnhöfen bei Ankunft und Abfahrt der Züge gaffend herumlungern; aber keiner schien mir vertrauenswürdig oder kundig genug, ihn nach Namen und Verhältnissen der Entschwundenen zu fragen.

Allerdings hege ich dennoch die zuversichtliche Hoffnung, irgendwo einmal meine unbekannte Freundin

zu entdecken. Das Schicksal hat es ja so wundersam gefügt, daß es, wenn es mich auch in eine Wüste verschlug, mir darin doch eine Oase mit einem köstlichen Quell gezeigt hat. Ob ich ihn wohl finden werde?

Am Abend bin ich natürlich zur Alameda hinausgegangen, der lieben Gewohnheit von Stadt Mexiko folgend. Eine Militärkapelle gab ein nettes Konzert, und alle männlichen und weiblichen Schönheiten der Stadt wandelten lachend und plaudernd durch die schattigen Gänge des Parkes. Man kommt sich da als Fremdling recht einsam vor.

Übrigens verdankt Oaxaca diese abendliche Ergötzung seiner politisch oppositionellen Haltung. Die Stadt hat die beiden größten Mexikaner hervorgebracht, die wahren und vielleicht auch die einzigen patres patriae, Juarez und seinen noch größeren Nachfolger Porfirio Diaz, der jetzt im Weißen Schlosse von Chapultépec als Diktator seit mehr als dreißig Jahren thront. Doch der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande; Oaxaca haßt den Tyrannen; die Hochburg des mexikanischen Klerikalismus möchte den Mann, der die öffentlichen Prozessionen verboten, die Klöster säkularisiert, Kathedralen in Kasernen umgewandelt und Staat und Kirche in der Schule getrennt hat, am liebsten mit dem Bannstrahle treffen — wenn sich Porfirio nur etwas daraus machen würde. Aber weil er seine wackeren Landsleute kennt, hat er drei zuverlässige Regimenter in die Heimatstadt gelegt — wahrscheinlich um seine Mitbürger durch die Militärkonzerte in der Alameda für sich zu gewinnen.

Die Kultur liegt nun weit hinter mir.

Schon beim Frühstück, bevor der Tag graute, ein etwas ungewohnter Anblick: ich saß am selben Tische mit einigen Amerikanern, die mächtige Revolver um den Leib geschnallt trugen. Das macht einen fürchterlich verwegenen Eindruck.

Mir fällt die kleine Geschichte von dem Brahmanen ein, der sich bei dem reichen Manne für die Juwelen bedankt. Als dieser ihn erstaunt fragt, was er damit meine, da die Steine doch sein Eigentum seien, sagt jener: „Gerade daß sie dein Eigentum sind, dafür danke ich dir. Du hast die Sorge, sie gegen Räuber zu schützen — ich aber erfreue mich ihres Glanzes ohne jegliche Furcht!“

Ähnlich ist mein Gefühl. Ich lasse die anderen sich mit den mächtigen Schießgewehren schleppen; sie schützen damit auch mich, da etwaige Strolche auch bei mir Waffen vermuten und fürchten.

Bei Ocotlan verließ ich nach zweistündiger Fahrt die Bahn, die nach Ejutlan weiterführt. Am Bahnhofe fragte ein Indianer nach mir, der draußen mit Pferden wartete. Er heißt José und ist bei der Imparcial Company in Diensten.

Den Weg vom Bahnhofe bis zu unserer Grube Maria Carmen werde ich wohl noch so oft zurückzulegen haben, daß ich fürchte, keinen Strauch und keinen Stein jemals aus meinem Gedächtnis zu verlieren, wenn ich auch hundert Jahre leben sollte. Ich kann mir alle Notizen sparen. Es ist auch nicht gerade erquicklich, daran zurückzudenken. Wüste — Wüste — endlose Wüste — und eine Glut darauf! Die Steine

scheinen fast zu brennen, und hinter Ocotlan werden sogar die bedürfnislosen Kakteen selten.

Wie war doch die Fabel von dem Manne aus Arizona, der starb, natürlich in die Hölle kam und seinen lebenden Freunden schrieb, sie möchten ihm Decken nachschicken, er sei solche Kühle nicht mehr gewöhnt? Ich glaube, derselbe Mann würde nach seinen Erfahrungen in diesem Feuermeere um Wärmeflaschen und heißen Grog in der Verdammnis Hochofen flehen!

Nachdem ich einen fast ausgetrockneten Bach, der sich in seinem Unterlaufe zum wasserreichen Rio Verde entwickelt, überschritten und mich nach Südwesten, auf Taviche zu, gewandt hatte, bemerkte ich als einziges Leben ein paar Kolonnen von Arbeitern, natürlich meist eingeborenen Peones, die mit der Aushöhlung des Bodens für eine Eisenbahn beschäftigt waren. Es muß sich also lohnen diesen Distrikt zu erschließen: ein gutes Vorzeichen!

Es sind keine schönen, ebenen, kunstvollen Dämme, die diese Lande durchqueren; es brausen hier nicht majestätische, hochrädrige Lokomotiven pfeilschnell von Meilenstein zu Meilenstein; es sind meist schlecht verlegte, schmalspurige Gleise, die sich fast ohne Unterbau durch die Wüste hinziehen, und kleines, schmächtiges Gefährt schleicht vorsichtig auf dem unsicheren Grunde dahin, der schweren Lasten und großen Geschwindigkeiten keinen Widerstand leisten könnte; aber dies sind die wahren Pioniere, die Kultur in unerschlossene Welten hineintragen, die durch die Mühseligkeit ihres Dienens erst den größeren, zukünftigen Mitteln das Dasein ermöglichen.

Endlich bin ich in Taviche geröstet und gebraten angelangt. Ich warf einen neugierigen Blick auf das Dutzend Minen, die rings im Kreise auf den Abhängen des Berges liegen; aus einigen der Maschinenschuppen qualmten weiße Dampfwolken auf. Was es wohl kosten mag, hierher auf dem Rücken von langsamen Eseln ein wenig Holz oder Kohle zu bringen und von hier aus das Silbererz nach Ocotlan zur Bahn zu schaffen, auf dem Rücken derselben langsamen Esel!

Kahl und trostlos sind die Berge; sie weisen nicht den geringsten Pflanzenwuchs auf; nichts als kahles Gestein, das die Glut der Sonne bleicht und zermürbt.

In der Schenke von Taviche nahm ich ein karges Mahl, Brot und Käse; das war alles, was ich bekam. Dann ging es weiter, wieder die Berge hinauf, weiter in der Richtung auf den Rio Verde zu.

Ein unsagbar wüstes Hochland habe ich zu durchqueren, bis sich ein in enge Felswände eingezwängtes Tal nach Süden öffnet, zu dem ein abschüssiger Pfad über wildem Steingerölle den Zugang erschließt.

Endlich wird dieses Tal etwas freundlicher. Hier wachsen doch wenigstens ein paar Agaven und Kakteen und ganz im Grunde, beim Bache, ein paar Sträucher und Grashalme.

Es gibt hier also ein wenig Wasser: da läßt sich etwas schaffen! Ich will hier einen Garten anlegen, ein paar Melonen ziehen; eine kleine Oase soll hier werden! Keine Lage ist ganz trostlos, wenn man etwas *schaffen* kann. Hier gibt es genug zu tun!

Stuart, Ward und Powell begrüßten mich an der Türe. Das alte Steinhaus ist nur zur Hälfte eine

Ruine; der eine Flügel hat ganz gut die Wechsel des Geschickes und seiner Besitzer ausgehalten. Natürlich sieht es noch gar wild aus; Türen und Fensterläden sind roh aus unbehobelten Brettern zusammengefügt, um den Bedürfnissen des nächsten Augenblickes zu dienen; und das ist fast schon der höchste Komfort, denn sonst besteht das Mobiliar der beiden einzigen bewohnbaren Zimmer aus vollen oder leeren Kisten; alle notwendigen Dinge sind bestellt, aber noch ist natürlich nichts aus Stadt Mexiko angekommen. Es ist wunderbar zu sehen, wie behaglich sich augenscheinlich meine Yankees in dieser Umgebung fühlen; es scheint fast, daß kaum etwas mehr als ein Dach und ein paar Kisten dazu gehören, sie heimisch zu machen. Es hat auch seine Vorteile, so wenig von Kultur verwöhnt zu sein!

Natürlich drehte sich die Unterhaltung ausschließlich um die Maria Carmen. Doch davon ein andermal mehr. Ich will nun hinaus, vor das Haus, meine Pfeife zu rauchen, die Sterne zu sehen, die klaren. Schön ist es, in die Nacht hineinzuschauen! Und das Datum meines Eintreffens auf der Grube will ich mir merken: wir haben den 16. Mai 1904.

Ich bin selbst erstaunt: ich fange bereits an mich wohlzufühlen. Vielleicht liegt es daran, daß ich fast keine Gelegenheit habe, über meine Lage nachzudenken. Ich habe unendlich viel zu tun.

Mein Koffer ist schließlich von Ocotlan hierhergekommen. O die wackeren Esel! Niemand soll in meiner Gegenwart mehr ein böses Scheltwort auf diese Tiere

sagen; sie sind die nützlichsten Diener und besten Freunde, die wir haben. Wohl sind sie langsam und oft recht eigenwillig; das liegt aber daran, daß sie mehr Verstand haben als wir allzu eifrigen Söhne des Nordens. Sie wissen ganz genau, daß in diesen Gluten und Wüsten nur langsame, vorsichtige, abwägende Beständigkeit zum Erfolge führen kann. Was anderswo in einer Woche bewältigt wird, dauert hier ein Jahr; das ist nun einmal mexikanisches Naturgesetz; man muß sich damit abfinden. Wehe dem aber, der sich einbildet, er könnte die Verhältnisse zwingen, mexikanisches Jahreswerk in einem Tage vollbringen. Wie bald wird der zusammenbrechen, niederstürzen — und gar nichts geschaffen haben!

Nun, da ich meinen Koffer habe, meine Bücher insbesondere, nun ist es mir, als wäre ich in der Heimat; der Zimmermann hat mir ein Bord an der Wand befestigt, auf das ich sie in Reih und Glied hingestellt habe; nicht ganz zwei Dutzend Bände. Stuart und Ward sind indessen erstaunt, daß es überhaupt so viel Gedrucktes in der Welt gibt.

Ich glaube, ich habe noch niemals etwas mit größerem Rechte Heimat nennen können, als dieses weltentlegene Tal im wüsten Hochgebirge. Alles was ich besitze ist hier: mein weniges Geld, mein Koffer und sein armer Inhalt; sonst nenne ich nichts mein Eigen. Aber Freunde? Verwandte? Ach, ich habe sie bereits vergessen, wie sie sich meiner nicht erinnern werden, wie sie vielleicht nicht einmal wissen, ob ich noch unter den Lebenden weile.

In mehr als einem Sinne ist mir die Rückkehr vollständig abgeschnitten; ich muß in diesem Tale aus-

harren, muß hier groß werden, muß es zu meiner Heimat machen!

Und habe ich nicht alles hier? Ich besitze ein Dach, ein wenig Kleidung, meine Nahrung, habe ein Pferd, eine Büchse, durch das Land zu streifen, das Gefühl schrankenloser Freiheit zu genießen, habe einen Freund, Stuart, der mein Schicksal mit mir teilt — und habe schließlich eine große, weit über Jahre und Jahrzehnte hinausreichende Aufgabe.

Und doch will mir manchmal der Mut sinken, wenn die glühende Sonne, die fast senkrecht vom Himmel herniederleuchtet, das ganze Tal mit ihren Strahlen erhellet, alle Schwierigkeit unerbittlich klarleget. Nach Osten und nach Westen schließen uns mächtige, nur mühselig ersteigbare nackte Felswände ein, und nach Norden, nach Taviche zu, steigt das Tal durch wüstes Steingeröll steil hinan. Nur nach Süden öffnet sich der enge Grund zu einer immer breiter werdenden, sonnigen Fläche. In der Mitte stehen die erhabenen Trümmer unseres Minenhauses, das einst spanische Kunst harmonisch schön entworfen hat, und links und rechts vom Stolleneingange ziehen sich Ruinen von einfachen Hütten dahin, in denen die indianischen Arbeiter wohnten, als aus dem Schoße der Maria Carmen noch der Strom von Silber floß. Damals mochte wohl einiges Leben in diesem verlassenen Tale pulsiert haben, damals mögen schmutzige Rangen am Bache lärmend gespielt, mögen indianische Frauen vor den Türen der Hütten ihre Speise gekocht oder schwatzend beieinander gestanden haben, der Männer harrend, die in der Tiefe des Berges nach

dem Silber wühlten. Wie schweigsam ist es seitdem hier geworden, seit jenem Tage vor sechzig Jahren, da eine unbekannte Katastrophe über die Mine hereinbrach, ihre hochedlen kastilianischen Herren daraus vertrieb und das kleine Dörflein veröden ließ.

Nun sind wir hierhergekommen, ein anderes Geschlecht, haben von den Ruinen, von dem verfallenen Stollen Besitz genommen und hoffen den versiegten Quell wieder fließen zu lassen, hoffen zuversichtlich durch unsere größere Energie, durch unsere stärkeren Mittel und unsere Maschinen das glücklich zu vollbringen, was den Vorgängern nicht gelang. Haben wir uns nicht zu viel vorgenommen? Vertrauen wir nicht allzu sehr auf Menschenkraft, Menschenwerk? Was vermögen diese gegen die unerbittlichen, ewigen, unbezwinglichen Felsen, in deren Innern unbezähmbare Kräfte ihr finster Wesen treiben?

Das einzige Leben bringt noch der Bach in diese tote Wildnis. Er klemmt sich durch das Steingeröll im oberen Teile des Tales, plätschert durch die halbverschütteten Kanäle der Erzwäschen, die nun ganz verfallen sind, zieht sich am Fuße der alten Halden dahin und pilgert dann langsam in die Ebene des Südens zum Rio Verde hinaus. Viel Energie besitzt er nicht, das habe ich schon bemerkt; dazu brennt ihm die Sonne gar zu sehr auf den Scheitel; eine Turbine wird er mir niemals treiben — und doch ist hier er das einzige Symbol des Lebens und der Kraft. Aber er soll mir mehr werden, als nur Symbol — er soll mir Leben schaffen! Die Natur umzugestalten vermögen wir nicht; ganz sicherlich aber können wir ihr ein wenig nachhelfen.

Meine Gartenpläne haben einige skeptische Heiterkeit bei meinen praktischen Freunden erregt. Aber Tobar, der uralte Indianer, der zuerst von allen in den Dienst der Imparcial Company trat, und José, der unsere beiden Pferde wartet und die groben Dienstleistungen unseres primitiven Hauswesens besorgt — die schwierigeren Haushaltsverrichtungen, wie das Kochen, hat Ward übernommen —, sind mir zur Verfügung gestellt. Ich kann nicht sagen, wie ich mich auf meine Pflanzungen freue; ich bin den ganzen Lauf des Baches entlang gegangen, um günstige Stellen zum Anbau zu finden; wenn ich auch verurteilt bin, in einer Wüste zu leben, so will ich doch wenigstens den Abglanz einer Oase hier zu schaffen suchen. Vielleicht wird das Tal meine Liebe lohnen, die ich aus vollem Herzen ihm zu schenken bereit bin.

Doch meine Hauptarbeit: die Mine! Vorläufig ist kaum etwas für mich zu tun; es hängt alles davon ab, wie die Verhältnisse im Berge liegen. Wenn wir darüber klar sehen, kann erst entschieden werden, was für Maschinen uns nottun. Es dauert vielleicht noch Monate, bis die verschütteten Gänge freigelegt sind.

Stuart ist schon tüchtig bei der Arbeit. Er hat etwa acht Mann in Taviche angeworben, alles recht zerlumpte Mestizen, die sich eine der verfallenen Lehmhütten wohnlich eingerichtet haben. Eine größere Anzahl einzustellen hatte vorläufig keinen Zweck, da wegen der beschränkten Raumverhältnisse mehr zugleich nicht nützlich arbeiten können. Etwa zwanzig Meter weit haben wir den Stollen bereits ausgeräumt; allerdings war dies das Leichteste; je tiefer wir hineinkommen, desto mühseliger wird es, das Geröll heraus-

zuschaffen. Der Eingang ist kunstvoll ausgemauert; wir vermuten aber, daß die Steinfassung bald aufhören wird, und dann werden wir Mühe haben, den Gefahren der Deckeneinstürze zu entgehen.

Meine Stimmungen wechseln stark. Oftmals sehe ich hoffnungsvoll den Dingen entgegen, bis mich wieder ein Gefühl der Schwermut übermannt, da mir alles so fremd ist. Vorläufig bin ich doch meist nur müßig; höchstens gebe ich Tobar ein paar Anweisungen wegen des Gartens. Wie anders Stuart! Der ist jetzt schon atemlos in Tätigkeit. Den ganzen Tag steht er bei seinen Arbeitern, wie ein Sklavenhalter; nur fehlt ihm die Peitsche. Er gewährt ihnen während der Arbeitszeit kaum eine Minute zu verschnaufen.

Sein Beispiel lehrt mich, daß A beiterführen ein Talent ist, das wie jedes andere angeboren sein muß. Ich würde niemals mit diesen Menschen fertig werden, denen aller Sinn, alles Interesse für ihre Arbeit fehlt, die nichts weiter als ihren Lohn mit möglichst geringer Mühsal erkaufen wollen. Da darf man keinen Blick von ihnen wenden, wenn nicht sofort die Arbeit aufhören soll, und sie müssen in gehöriger Achtung vor ihrem Führer gehalten werden. Wodurch sich Stuart diesen Respekt verschafft, ist schwer zu sagen; auf jeden Fall weiß er ihn zu erzwingen, und nach einer Woche gemeinsamer Arbeit gab es kein Wort der Auflehnung mehr.

Ob es wohl immer so bleiben, ob nicht doch einmal der Geist des Aufruhrs unter diesen Gesellen ausbrechen wird? Überall gärt der Fremdenhaß gegen die Americanos, diese Räuber, die sich der Reichtümer des Landes bemächtigen und das freie lateinische

Volk zu Sklavendiensten zwingen! Ihr Armen — was wärt ihr ohne uns?

Wie beneide ich aber Stuart um seine Schaffensmöglichkeiten!

Und Ward? Er hat doch wenigstens ein Hauptbuch und kümmert sich im übrigen um Küche und Keller, deren Verwaltung in dieser Wildnis ein großes Organisationstalent erfordert. Er arbeitet und hüllt sich dabei in tiefes Schweigen, den ganzen Tag; nur aus seinen träumerischen Augen bricht manchmal ein seltsames Feuer.

Mir bleibt da kaum etwas anderes, als daß ich mich mit Powell unterhalte, mit ihm über Fragen allgemeiner Natur debattiere, die in den Zentren der Zivilisation ein gewisses Interesse haben mögen, die aber hier, in der Wildnis, auf dem Schauplatze härtester Arbeit, durchaus deplaciert erscheinen. Wir beide fühlen das wohl, während ich dabei das schlechte Gewissen habe; Powell selbst betrachtet das alles nur als Episode, da er ja morgen wieder in seine Heimat zurückkehrt.

Er scheint mir, als ob das Schicksal doch recht seltsam gewaltet hätte: seit einem oder zwei Jahrzehnten wälzt sich eine gewaltige Woge von nordischer Tatkraft, Intelligenz und finanzieller Macht brausend über dieses Land; ein kleiner Tropfen spritzte hoch auf und fiel weit südlich von dem Hauptstrome zischend auf die glühenden Steine dieser Wüste — vier eigenartige Burschen, jeder vom anderen so verschieden, aber alle durch eine Aufgabe zu fester Gemeinschaft verbunden! Nur daß die drei anderen ihre Aufgabe, ihre Daseinsberechtigung in dieser kleinen Welt haben, während ich — vorläufig nichts tue!

Ich habe Stuart am Abend ein wenig mein Herz ausgeschüttet. Er sagte aber darauf: „Was willst du? Wärst du nicht hier, dann müßten wir jemand anderes haben; drei Mann Besatzung ist das Mindeste im feindlichen Lande. Wenn es hier zum Kampf kommt, ist selbst auf den alten Tobar kein Verlaß. Der schlägt sich dann doch auf die andere Seite!“

Ich kann mich mit Oberst Powell nicht vertragen. Er hält mich immer noch für höchst überflüssig, worin ich ihm ja auch mehr oder weniger recht gebe. Aber er sollte sich etwas besser in das Unvermeidliche schicken können. Es wird schon einmal der Tag kommen, da ich ihm zu beweisen hoffe, daß ich doch nicht ganz so nutzlos bin.

Ich glaube auch, es ist etwas Unschönes in seinem Charakter. Ich kann es nicht definieren, was es ist. Es ist vielleicht geldprotzende Anmaßung; er ist ja sehr wohlhabend, aber er läßt es auch fühlen; selbst ein so überaus tüchtiger und nützlicher Mensch wie Stuart hat darunter zu leiden; auch ihn scheint Powell zu verachten, weil mein Freund kein Barvermögen besitzt. Hat der Mann keine Ahnung davon, daß alles Kapital ein leerer Begriff bleibt, wenn es niemanden gibt, der damit für den glücklichen Besitzer arbeitet?

Nun ist er glücklich abgereist und wird vor einem Jahre nicht wiederkommen. Dann soll es hier im Tale schon anders aussehen. Und es ist mir, als atme selbst der schweigsame Ward, Powells Freund, erleichtert auf.

Es hat doch rascher ausreichende Arbeit für mich gegeben, als ich dachte.

Ganz von selbst hat es sich entwickelt, daß ich die Korrespondenz übernommen habe, und nun sitze ich, da eine Schreibmaschine bei uns eingetroffen ist, täglich an meinem Arbeitstische und übe mich in ihrem Gebrauche. Die Korrespondenz ist sehr, sehr umfangreich; einen persönlichen Briefwechsel hat niemand von uns; kaum daß in der kleinen Postagentur zu Ocotlan jemals ein Privatschreiben eintrifft; aber Geschäftsbriefe gibt es die Hülle und Fülle, Bestellungen für den Haushalt, für die Einrichtung unseres Hauses, für notwendige Ausbauten. Stuart ist bereits fünfzig Meter in den Berg eingedrungen und will die Strecke schon jetzt mit Schienen auslegen, um das Geröll rascher und bequemer herausschaffen zu können. Da heißt es Angebote für so und so viel Tonnen Schienen und für eine Anzahl „Hunde" — das sind die kleinen Wagen — einholen; das und vieles andere verursacht zahllose Schreibereien.

So muß auch täglich nach Ocotlan geritten werden, um eingegangene Briefe zu holen und die Antworten fortzuschaffen. Meistens macht José diesen Weg; doch manchmal ist er nicht abkömmlich; auch ist er nicht zuverlässig genug, namentlich wenn es sich um Geldsendungen, um Einschreibesachen handelt. Da reite ich denn durch die Wüste, fünfunddreißig Kilometer hin, fünfunddreißig Kilometer zurück; noch vor Tagesgrauen breche ich auf, und bin doch erst beim Einbruche der Dunkelheit zurück im Minenhause. Und ich sehne mich ordentlich danach, wieder in unser Tal hinabzusteigen, wieder bei unserm verfallenen Hause

anzulangen. Wie rasch doch alles zur Heimat wird, selbst die Wüste, selbst die Rauheit und Trostlosigkeit des Minenlagers! Ja, mir ist es fast so, als könne überhaupt kein würdigerer Zustand, kein glücklicheres Los gefunden werden, als unser arbeitsreiches Leben fern von aller Kultur, von allem Ablenkenden, Zerstreuenden, Fremden. Wenn wir drei, Stuart, Ward und ich, des Abends auf der Bank vor unserem Hause sitzen, rauchend, plaudernd, uns nach des Tages glühender Hitze in der frischen Brise der Nacht abkühlend, wenn wir in den sternenklaren Himmel schauen und den Fall der Sternschnuppen beobachten, wenn wir von der Zukunft träumen, da uns die holde Maria Carmen reich machen wird und wir beide, Stuart und ich, vierspännig auf dem Parado von Stadt Mexiko fahren werden — dann frage ich mich, was es Schöneres geben kann. Und über alle Schwierigkeiten, Entbehrungen, Mühsale und Gefahren hebt uns ein stolzes, schönes Gefühl hinweg, das Herrenbewußtsein, der Gedanke, allmächtig gebietend auf eigenem Grund und Boden zu stehen, als Kämpfer auf den äußersten Vorposten in einem unserem Schaffen grundfeindlichen Lande.

Und sollte doch ein Augenblick der Schwäche eintreten, so wird die Standhaftigkeit darüber hinweghelfen; wir müssen hier durchhalten, wir sind allzu fest, allzu unauflöslich mit unserer Aufgabe verbunden. Wir können nicht fort, wenn wir uns nicht zugrunde richten wollen. Es ist doch ganz anders wie früher, da man in einem Augenblicke begründeter oder unbegründeter Verdrießlichkeit einfach kündigte, sich seinen Lohn ausbezahlen ließ, sein Bündel schnürte

und weiterwanderte. Die Freiheit ist gewiß ein schönes, ein köstliches Gut; aber, wer weiß, vielleicht ist die Gebundenheit noch wertvoller; die zwingt zur Kraftentfaltung.

Unser kleiner Haushalt, unser kaum größerer Betrieb arbeitet nun harmonisch; die winzige Schienenbahn läuft; wir können uns daranmachen, uns etwas im Größeren umzusehen, uns auf weitere Ziele einzurichten.

Wir bringen viel Zeit mit Expeditionen in die Umgegend zu. Am fernen Rio Verde hat Stuart ein prächtiges Jagdrevier entdeckt; es gibt da Enten und Kraniche und allerlei andere Vögel die Menge, und Stuart ist ein leidenschaftlicher Jäger. Diese Anstrengungen, das Klettern in den Bergen, die langen Ritte halten uns geistig und physisch bei Kräften. Auch bringen wir dadurch etwas Abwechslung in unsere Nahrung.

Unsere Streifzüge haben aber noch einen anderen, wichtigeren Zweck. Der Stollen im Berg ist nun etwa zweihundert Meter weit freigelegt; das feste Mauerwerk unserer altspanischen Vorgänger führt längst nicht in diese Tiefe, und die Gesteinschicht, in der wir uns befinden, eine sehr lockere Schieferformation, bringt jeglichem weiteren Vordringen Gefahr des Zusammenbruches. Es macht unsägliche Schwierigkeiten, den Gang weiter zu öffnen; fast erscheint es, als stürze der gesamte Berg von oben nach, wenn unten eine kleine Höhle gegraben ist. Den Stollen weiter mit einer wuchtigen Gewölbekonstruktion auszumauern,

ist viel zu kostspielig und würde auch zu lange dauern; wir haben uns deshalb dazu entschlossen, mit Holzgebälk Wände und Dach zu versteifen. Aber das Holz in genügenden Mengen und in ausreichender Beschaffenheit zu bekommen, ist nicht leicht. Man könnte es in Oaxaca oder Puebla kaufen; aber die Kosten, für den Transport hierher, sind unerschwinglich. Da haben wir uns auf die Suche nach irgend einem wildwachsenden Walde gemacht, in der Absicht, ihn zu kaufen, das Holz an Ort und Stelle zu zersägen, wie wir es brauchen, und es aus geringerer Entfernung zur Grube zu schaffen.

Wir suchten lange vergeblich, bis uns schließlich unser vielerfahrener Tobar auf die Spur half.

Wir folgten daher eines Tages dem Laufe des Rio Verde bis zu seinem Durchbruche durch die Sierra Madre und zogen die südlichen Abhänge der Gebirgskette nach Osten entlang, bis wir zu einem wasserreichen Bache, dem Maniallépec, gelangten. Es war eine weite mühsame Reise, aber schließlich fanden wir im Gebirge, im Quellengebiete dieses Baches, der sich nach kurzem Laufe in den Stillen Ozean ergießt, ein klein wenig Holzbestand, eine Art von Pinien.

Der Kaufvertrag mit Cipriano, dem Jefe Político, dem Schulzen des kleinen Indianerdorfes Juquila, war auch bald abgeschlossen; für ein paar hundert Pesos sind wir für ewige Zeiten in den Besitz des Waldes gelangt. Und wir waren recht glücklich, als wir das bewältigt hatten; in diesem Lande elendesten spanischen Raubbaues hat es seine Schwierigkeiten Holz zu finden. Die prächtigen Kordilleren sind in kaum vierhundert Jahren gründlichst ausgeplündert und ver-

wüstet worden, zum geringsten Teile um ein paar Häuser zu bauen; das meiste ging dahin, lediglich um die Suppe der Konquistadoren zu kochen.

Mit diesem Ergebnis sind Stuart und ich heute wieder nach einer Kreuz- und Querfahrt von fast einer Woche zurückgekehrt. Die Ruhe und die angenehme Kühle unseres Hauses mit den mächtigen Steinwänden, ja die Bequemlichkeit, die verwöhnten Ansprüchen allerdings etwas fraglich erscheinen könnte, hat etwas Verlockendes nach den Strapazen des Wanderlebens. Und Wards Küche mundet herrlich!

Aus all diesem Glück wollen mich nun diese beiden Grausamen hinaustreiben! Wollen mich, den Empfindlichsten, den Kultiviertesten von uns dreien, in die Wildnis stoßen!

Das habe ich meinem Garten, oder genauer dem Projekte meines Gartens zu verdanken! Man hält mich für ein landwirtschaftliches, forstwirtschaftliches Genie. Meine geologischen Kenntnisse seien nur schwach, aber unseren Wald würde ich wohl zu handhaben wissen, argumentieren die beiden.

All mein Sträuben ist überwältigt; ich soll in wenigen Tagen aufbrechen. Stuart ist in der Mine, Ward in der Küche nicht abkömmlich; er wird auch meine Korrespondenz übernehmen. Ich soll das Fällen und Zersägen des Grubenholzes überwachen, soll einen Teil unseres gemeinsamen Besitztums in allerpersönlichste Verwaltung nehmen. Meine verschiedenen technischen Projekte müssen eine Zeitlang, auf vier Wochen, ruhen bleiben. Die Holzlieferungen sind fortan das Wichtigste!

Ich kann noch meinen Mitregenten dankbar sein, daß sie mir gestatten, jeden Sonnabend auf der Grube einzutreffen, um am Montag früh bei Tagesgrauen wieder ins Gebirge zu reiten.

Nun lebe ich schon ein paar Tage im Hochgebirge. Zunächst ist es mir schrecklich erschienen, mich von den Freunden zu trennen, so sehr hat uns ein Monat unseres Lagerlebens zu einer Familie zusammenwachsen lassen; aber schließlich habe ich auch Geschmack an dieser Einsamkeit des schönen Waldtales gefunden.

Vielleicht wollte ich so recht einsam sein. Der vorsichtige Ward hatte mir geraten, wenigstens einen halbwegs zuverlässigen Mann, unsern Boten José, mitzunehmen. Er fürchtete allerlei Unheil von der noch ganz rein indianisch gebliebenen Bevölkerung der Sierra. Aber ich wußte nicht recht, was ich mit dem Burschen die vier Wochen lang anfangen sollte, und der Alkalde Cipriano, der uns den Wald verkaufte, hat einen gar so furchtbaren Eindruck nicht gemacht.

Mit welchem unsäglichen Vergnügen sehe ich den herrlichen Zug der Berge nun zum zweiten Male vor mir aus der fruchtbaren Ebene des Rio Verde weit jenseits unsrer silberhaltigen Wüste emporragen! Wie ein schöneres, seligeres Land scheinen ihre bläulichen Rücken vor mir dazuliegen. Und rasch lasse ich mich von meinem Pferde aus der sumpfigen Ebene mit den dichten Dschungeln von Zuckerrohr, den Palmenhainen und rotflammenden Granatensträuchern das Tal aufwärts tragen. Jetzt geht es durch Mais- und Pulquefelder; ab und zu durchstreife ich ein Gebüsch von mächtigen, uralten Zedern, deren Stämme oft viele Männer nicht umspannen können, oder einen Hain von dunkelgrün belaubten Korkeichen, bis in der größeren Höhe auch diese seltener werden und weite

Matten die Berghänge bedecken, auf denen die Rinderherden eines um eine weißgetünchte Kirche gruppierten Dorfes weiden. Doch ich halte mich in meiner Herberge nicht lange auf; es treibt mich den schönen Nachmittag hoch in den Bergen zu verleben. Ich folge auf holprigem Pfade dem Bache immer weiter; mächtige Felsen aus Granit verengen die Schlucht, die immer steiler wird. Dann aber weitet sie sich wieder zu einem breiteren Tale aus, das mit einem kleinen Walde von Pinien bewachsen ist — unserem Walde; auf beiden Seiten des Baches ragen die schlanken Stämme zwischen den Felswänden zur Sonne empor. Noch weiter aufwärts schließt das Tal nach Norden eine steile, nur spärlich bewachsene Berglehne ab, von der unser Bach in kleinen Kaskaden hinabhüpft; und hinter dieser Berglehne beginnt das zerrissene Felsenmeer des Hochgebirges, über dem die Seeadler wie kleine, schwarze Punkte am Himmel kreisen. Doch ich wage mich nicht weiter vorwärts; ich steige von meinem Pferde und lasse es grasen; im Schatten lege ich mich auf eine bemooste Felsplatte und blicke durch die Nadelbüsche der Baumkronen zum blauen Äther.

Täglich bin ich seitdem hier hinaus gezogen.

Habe ich eigentlich früher jemals gewußt, was ein Wald, ja was ein Baum ist? Ich zweifle daran ...

Diese schönen Bäume! Viele, viele Jahre sind sie alt und haben den Stürmen, die über das Gebirge fegen, und den Blitzen des Himmels getrotzt und sich mit ihren Wurzeln tief im Felsgesteine verankert; sie überdauern in ihrer Kraft Tage und Jahre. Nichts vermag sie zu erschüttern; sie leisten allem Wider-

stand; nur einem sind sie nicht gewachsen: der Axt des Menschen, des Herrn aller Dinge.

Manchmal bereitet es mir Angst, in den Wald hineinzugehen. Ich wandere zwischen den Stämmen einher, wie ein tückischer Zwerg zwischen Wesen einer höheren, edleren Art, die durch einen abscheulichen Zauber zur Wehrlosigkeit, zur Kraftlosigkeit verurteilt sind, die aber im Tiefsten ihrer Seele erzittern, wenn ich mit einem Stück Rötel das Kreuz daran zeichne, das sie zu qualvollem Tode, zur Vernichtung verurteilt. Es ist ein böser Zweikampf, wenn der Gegner mit verbundenen Augen, mit verschnürten Händen seinem Schlächter gegenübersteht, und es ist ein eigen Gefühl, hier Henker spielen zu müssen.

So ganz einfach ist es nun doch nicht, Holzschläger zu sein. Es will alles gelernt sein. Mir wird jetzt erst klar, was es heißt, unsern Grubenbetrieb mit einer gewissen Menge Holz zu versorgen. Eine Ahnung steigt mir davon auf, daß ich noch niemals, in meinem ganzen Leben nicht, mich an eine schwierigere Aufgabe herangewagt habe. Stuart und Ward wußten wohl, worum es sich handle, als sie einen von uns dreien zur persönlichen Leitung des Geschäftes bestimmten.

Vier verschiedene Größen von Holz hat Stuart bestellt; die eine als Stützen, die andere als Querstücke, die dritte als Tragebalken für das Dach und eine vierte als Schienenschwellen. Abfälle sollen, soweit sie wertvoll, als Brennholz geliefert werden.

Das eine ist mir als Grundprinzip meines Vorgehens klar geworden: ich lasse nur solche Bäume schlagen, aus denen wenigstens ein Stück der größten Dimen-

sionen zu erzielen ist. Die kleineren Sorten werden sich dann schon von selbst ergeben. So wird der Wald wenigstens einigermaßen geschont, alle kleineren Bäume bleiben stehen. Aber es erhöht den Aufwand der Arbeit, der Kosten gar sehr, da es so viel Mühe macht, die schweren Stämme zwischen dem kleinen Holze hinauszuschaffen.

Und ist der Baum geschlagen, liegt er endlich auf der Lichtung, wo die Sägeböcke aufgestellt sind, so gibt ein jeder ein schweres stereometrisches Problem zu lösen: nämlich das Holz möglichst nutzbringend zu zerschneiden. An der ersten Pinie stand ich fast einen Vormittag, ehe ich wußte, wie ich sie zerlegen sollte.

Und dann die Schwierigkeit mit den Arbeitskräften! Es gibt unter den Indianern meines Dorfes einige ganz geschickte Burschen, die wohl die Axt zu schwingen verstehen. Aber sonst sind diese Tolteken recht eigenartige Gesellen. Sie sind wie die Kinder: im Guten leicht zu leiten, besonders wenn man über ihre allzu große Bequemlichkeit ein wenig das Auge zudrückt; doch sie werden störrisch und eigensinnig, wenn man sie etwas schärfer anfaßt, sie energisch zu größerer Kraftentfaltung anspornt. In ihrem Charakter sind sie gerade das Gegenteil von Stuarts Mestizen; die sind nur unter der Strenge gutwillig, aber mit freundlicher Behandlung würden sie sich nicht regieren lassen.

Wie oft habe ich anfangs die Geduld verloren, wenn die Leute ihre paar Realen täglich durch allzu geringe Dienstleistungen erkaufen wollten; manchmal zuckte mir die Reitpeitsche recht sklavenhalterisch in der Hand, aber ich bezähmte mich; ich stehe allein

hier, ohne Hilfe der Freunde, inmitten einer halbwilden Bevölkerung; und Roheit wäre auch das wenigst geeignete Mittel, diese Kinder an sich zu fesseln. Ich habe also Gelegenheit genug, die mir schwerste Kunst, die Geduld, zu üben.

Ich hatte mir vorgenommen, zu meinem ersten Besuche im Minenlager eine Sendung Holz, wenn auch eine noch so geringfügige, mitzubringen. Ich war daher herzlich froh, als ich schließlich ein paar Stämme sauber geschält und geschnitten auf dem Platze liegen hatte.

Der Transport aber war schier noch schwieriger als das Fällen und Zersägen. Das will eben auch gelernt sein.

Ich hatte für diese Reise nicht den gewöhnlichen Pfad talabwärts und die endlose Straße am Südabhange des Gebirges gewählt, die über den Durchbruch des Rio Verde auf gewaltigem Umwege in unsere Wüste führt, sondern ich entschloß mich zu dem kühnen Unternehmen, fast der Luftlinie folgend über den Grat der Sierra nach Norden vorzudringen. Dieser Weg ist weit unbequemer, bietet aber außer der Kürze noch den großen Vorteil, daß die eigentliche Talfahrt über einen sehr ausgedehnten und sehr steilen Bergabhang stattfindet, auf dem die Lasten durch ihre eigene Schwere hinabgleiten.

Bei Tagesanbruch marschierte meine Abteilung von Holzfällern ab, zu zweit je einen Balken tragend, über ungebahnte Flächen von wildem Steingeröll hoch hinauf bis zum Kamme des Gebirges; an manchen Stellen

mußten die schweren Stücke von einem Felsvorsprunge zum anderen hinaufgereicht werden; an einer steilen Wand ließ ich sie sogar mit Stricken hinaufziehen. Alles an sich einfache, aber doch unendlich mühevolle Arbeiten. Es begann schon sehr, sehr heiß zu werden — wir haben Ende Juni —, als die kleine Sendung auf dem Grate angelangt war. Zur anderen Seite ging es, wie ich vorausgesehen, leichter hinab. Wir ließen die Balken auf den abschüssigen Pfaden in das tiefe Tal hinabgleiten; ein oder zwei Mann bremsten am Seile, während andere die Last fortwährend frei machten, wenn sie sich irgendwo in einer Fuge des Gesteins festgeklemmt hatte oder wenn die Steigung nicht steil genug war, um den Widerstand der Reibung zu überwinden. So gelangten wir schließlich aus dem Gebirge hinaus. Dann wurden die Balken wieder auf den Rücken geladen und durch eine Furt des Rio Verde geschleppt, der hier besonders seicht ist. Auf dem jenseitigen Hochlande gelangten wir schließlich zu einer halbwegs fahrbaren Straße, die fast bis zum Hause der Maria Carmen hinführt. Dorthin hatte ich einen der landesüblichen Ochsenkarren mit zwei massiven Holzscheiben als speichenlosen Rädern kommen lassen, der in etwa fünf Stunden das Holz zu dem ersehnten Bestimmungsorte brachte.

Die nächsten Sendungen werden die Reise wohl schneller zurücklegen: ich glaube nicht, daß ich mich noch darum zu kümmern habe.

Im Minenhause genieße ich nach einer Woche harter Arbeit und vielen Schweißes wieder die Wohltaten der Kultur, die mir fast als ein königlicher Luxus er-

scheinen. Sogar ein Bad habe ich nehmen können! Es ist doch alles nur relativ; im allgemeinen würde sich der Westeuropäer hier wie in der Barbarei fühlen; aber nach dem Leben im Hochgebirgswalde erscheint mir unser Wüstendasein der Gipfel des Erstrebenswerten.

Den schönen bequemen Sonntag, auf den ich mich die ganze Woche freute, habe ich nun doch nicht gefunden. Ward und Stuart haben mir liebenswürdigerweise ein paar Briefe aufgehoben, die *ich* beantworten sollte. Ich sei nun einmal ein Gelehrter.

Es handelt sich um eine etwas schwierige Korrespondenz mit der Eisenbahngesellschaft, die jetzt die Strecke Ocotlan-Taviche baut. Wir hatten den Antrag gestellt, sie über den letzteren Ort bis in unser Tal hinein zu verlängern. Allerdings wäre der Bau, trotz der Kürze der Strecke, wie uns ja wohl bewußt, sehr schwierig und entsprechend kostspielig; man muß hinter Taviche eine bedeutende Steigung überwinden, einen tieferen Einschnitt in den Grat des Gebirges brechen und schließlich wieder auf Serpentinen in unser Tal hinabsteigen. Zum Gedeihen unserer Mine ist solch ein Werk aber ebenso notwendig wie Maschinen und Geld —

Ja, das Geld!

Damit hapert es ja in unsrer kleinen Gesellschaft stets.

Die Eisenbahnleute wollen Geld allerdings nur in Form von Garantien; aber das ist ja identisch. Doch unser Teilhaber Powell ist reich. Vielleicht kann

ihn eine Kapitalbeteiligung an der Bahn interessieren, und unsere Zukunft wäre dadurch gesichert. Auf jeden Fall war es unsere Pflicht, ihm diese Dinge vorzutragen. An meinem national-ökonomischen Aufsatze aber arbeitete ich den ganzen Tag.

Es waren gewiß romantische Ideen gewesen, die mich ursprünglich mit meinem Schicksal, in den Hochgebirgswald hinausziehen zu müssen, versöhnt hatten; ich hoffte Muße dort zu finden, um in der Kühle der Berggipfel, in des Himmels Nähe, auf den Kampfplänen der Stürme und Unwetter meinen eigenen Gedankengängen nachzuspüren, über vieles nachzusinnen; mir Klarheit zu erringen, das zu bedenken die Hitze, die Unruhe, der Lärm des Minenlagers nicht gestatten wollten.

Doch ach, wie prosaisch ist jede nützliche, harte Arbeit! Wie abspannend ist das Umherschweifen in den Schluchten und auf den Abhängen der Berge, das unaufhörliche Beaufsichtigen der Arbeiter, wenn man nur einige Werte, seien sie auch noch so bescheiden, schaffen will. Vielleicht liegt in all dem eine höhere Art von Romantik, eine transzendentale, die uns selbst und unser allzu romantisches Ringen nach Scheinwerten mit einbegreift. Wer weiß das?

Genug, ich arbeite ohne aufzuatmen. Stuarts Rat hat mir einige Anleitung gegeben, wie ich am besten der Trägheit meiner Leute begegnen kann. Ich habe das System des Tagelohnes ganz aufgegeben. Ich vereinbare nun mit ihnen einen Stückpreis für jede einzelne Arbeit, für das Fällen des Bau-

mes, für das Abschlagen der Äste, für den Transport zum Zimmerplatze, für das Abschälen der Rinde, für das Zersägen; ich biete zunächst die Hälfte von dem, was ich schließlich zugestehe, und erwecke dadurch in meinen wackeren Tolteken die feste Überzeugung, daß sie eigentlich mich dabei übers Ohr hauen; und wenn ich trotzdem nicht zum Ziele zu gelangen scheine, spiele ich eine Gruppe von Arbeitern gegen die andere aus; dann geht es gleich; denn futterneidisch sind sie alle. So habe ich auch den Transport bis zum Fuhrwerke zu festen Preisen vergeben.

Um aber die akkordierten Arbeiten möglichst rasch ausgeführt zu bekommen, habe ich Prämien ausgesetzt — in Gestalt von Schnaps. Auf meine Rückreise in die Berge hat mir Stuart fast den ganzen Vorrat des Minenhauses mitgegeben. Man sollte diesen Völkern keinen Branntwein reichen, nach dem sie so lechzen; ich weiß es. Aber wir müssen das Holz rasch haben, damit wir mit unserer Mine vorwärts kommen; der Erfolg unseres Werkes ist uns schließlich das Höhere, Wichtigere. Alles Erobern geschieht auf Kosten der Schwächeren.

Vor allen Dingen habe ich nach und nach die widerspenstigsten dieser braunen Gesellen entlohnt und entlassen; das Dutzend, das mir zurückgeblieben, scheint sich nun schon etwas an mich zu gewöhnen. Ich kümmere mich jetzt auch weniger um die einzelnen, und es scheint mir, als ob es seitdem besser voranginge. Ich habe die Kolonne ganz unter die Leitung eines Vormannes gestellt, eines intelligenten und anstelligen Burschen, namens Tozo, den mir mein Wirt Cipriano

empfohlen. Der hat begriffen, worum es sich handelt, und treibt die Leute für mich an.

Ein alter Mann unter meinen Leuten, Porfirio, scheint mich aus einem mir unerklärlichen Grunde ganz besonders in sein Herz geschlossen zu haben; seine Anhänglichkeit an mich gibt dem ganzen Verhältnis zwischen mir und den Leuten den moralischen Halt.

So geht die Arbeit nun munter voran; doch, ach, wie bald wird mein armer Wald dahin sein!

Vielleicht schmeichelt es nur meiner unmännlichen Eitelkeit — aber es freut mich zu merken, wie ich anfange in meinem Dörflein populär zu werden. Sicherlich bin ich die meistbesprochene Persönlichkeit darin, König in dieser liliputanischen Welt.

Die Gunst der dreiviertelnackten Dorfjungen zu gewinnen, war allerdings nicht sonderlich schwer. Als sie meiner zum ersten Male ansichtig wurden, umringten sie mich mit dem mir bereits so wohlbekannten Geheule „Centavitos, Centavitos!“, und streckten die bettelnden Hände nach mir aus, die kleinen Kupfermünzen in Empfang zu nehmen. Anfangs teilte ich sie auch freigebig genug aus, bis ich fand, daß ich nur die Begehrlichkeit des bettelnden Völkleins erhöhte, ohne daß das Danaïdenfaß sich jemals hätte füllen lassen. Da versuchten sie es auf andere Weise mit mir; sie brachten mir Scherben, gelbgebrannte Ziegelstücke und ähnliches Zeug; „von der Ruine“, sagten sie. Ich habe aber keine archäologischen Neigungen und erklärte den kleinen Antiquitätenhändlern, daß ich mich

erst persönlich von der Echtheit dieser Dinge überzeugen müsse. Und sie boten mir an, mich zu den Ruinen hinzuführen; doch bis jetzt habe ich noch keine Zeit dazu gefunden.

Mein Wirt Cipriano ist kein reiner Vollblutindianer, wie ich nunmehr zuversichtlich glaube; hier gehen die Blutschattierungen so ineinander über, daß man den Grad derselben niemals mit Bestimmtheit feststellen kann; aber sein tüchtiger Geschäftssinn läßt irgend einen kaukasischen Einschlag vermuten. Der Mann betreibt neben seinen Amtsgeschäften im Dorfe und seinem rohen Maisbau noch ein klein wenig Handel mit den armseligen Dingen, die leicht die bedürfnislose Anspruchslosigkeit seiner Landsleute befriedigen; die Hauptkonsumartikel sind Tabak und Pulque, der heimische, aus einer Agavenart gezogene Schnaps, von dem die Sage geht, daß große Quantitäten davon nach Frankreich wandern und sich dort in Kognak verwandeln. Dieser kleine Kramladen macht Cipriano aber, außer dem politischen, auch noch mehr oder weniger zum geistigen und wirtschaftlichen Zentrum des Dorfes, und etwas von der Bedeutung dieses Mannes geht natürlich auch auf mich über.

Man muß indessen selbst etwas wie ein Indianer werden, um sich hier nur im geringsten wohlfühlen zu können. Eine eigene Stube für mich kann ich natürlich nicht verlangen. Stuart in seiner robusten Gesundheit würde im Walde schlafen; unter seinem Zeltdache hätte er sich in eine Decke gehüllt und auf dem harten Boden wie auf dem bequemsten Ruhebette ausgestreckt. Ich habe es oft genug selbst versucht, aber niemals ist mir das Unternehmen wohl bekommen;

gewöhnlich zog ich mir in den nach den Tropengluten des Tages außerordentlich kühlen Nächten des Gebirges eine Erkältung zu, die in diesem Klima monatelang anhält; europäische Kultiviertheit und Verzärtelung kann selbst lange Gewöhnung der Wildnis nicht gänzlich überwinden. So mußte ich mich schon entschließen in einem Hause Unterkommen zu suchen, zumal wir uns mitten in der Regenzeit befinden, in der es am Tage meist warm und trocken ist, während es in der Nacht unaufhörlich vom Himmel strömt; und ich stand vor der Alternative, entweder in dem gemeinsamen Wohn- und Schlafgemache meiner indianischen Wirte, einer recht zahlreichen Familie, oder im Stalle mit meinem Roß und dem Pferdejungen zu residieren. Nach unsäglichen Gewissensqualen entschloß ich mich zu dem ersteren, da ich so wenigstens ein Strohbett fand und gegen Zugluft geschützt war. Man gewöhnt sich ja schließlich an alles, an Wanzen, Ratten, Kindergeschrei; und alle westeuropäische Prüderie wird in diesem Lande ohnedies im Keime erstickt. So wurde ich schließlich kraft meiner Ansprüche, die meinen Wirten wohl recht unverständlich waren, und der klingenden Bezahlung der Mittelpunkt der Familie und bei deren weiblichem Teile Gegenstand einer gewissen Bewunderung.

Besonders scheint Marina, Ciprianos älteste Tochter, Gefallen an mir gefunden zu haben. In der ersten Zeit unserer Bekanntschaft hielt sie sich scheu zurück, als flöße ihr der große, fremde, weiße Mann unsagbaren Schrecken ein; aber schließlich muß die braune Schöne mit den tiefschwarzen Augen und Haaren wohl erkannt haben, daß ich nicht ganz so gefährlich bin,

wie ich ihr zuerst erschienen; sie wurde zutraulich, begann nach vielem neugierig zu forschen, was ihr an meinem Wesen und Wirken unerklärlich war, aber vermochte selbst auf meine simpelsten Fragen nur schlecht Antwort zu geben; alles eigene Nachdenken scheint dem Kinde fremd zu sein. Wir sind so sehr daran gewöhnt, einen gewissen Grundstock von Erfahrung selbst bei dem ungebildetsten Mitmenschen vorauszusetzen, daß mich dieses vollständige Versagen oft außer Fassung bringt. Marina scheint den Sinn meiner Fragen nicht zu verstehen; gehe ich über ihren Horizont hinaus, so weiß sie naturgemäß nicht, wovon ich spreche, und bleibe ich in ihrem Gesichtskreise, frage ich zum Beispiel nach dem Namen des nächsten Dorfes, so sieht sie mich mit ihren großen, schwarzen Augen verdutzt an, ohne zu antworten, als wollte sie sagen: „den weiß doch jedes Kind“, und als dächte sie, in meiner Frage müsse ein arglistiger Zweck liegen.

Und dennoch lebt das Mädchen nicht ohne alles Nachdenken dahin; es ist vielmehr ein zarter Instinkt, der bei ihr an Stelle des Nachdenkens tritt. Es ist mir oft, als hätte es ein feines Empfinden dafür, was in diesen armseligen Verhältnissen des Hauses meine Kultur besonders verletzen muß, und in unaufhörlichen kleinen Dienstleistungen sucht es einen goldenen Schimmer von Bequemlichkeit über mein Leben zu breiten; es besitzt den Instinkt des echten Weibes, der sich selbst in diesem Naturvolke nicht verleugnet.

Durch die Waldarbeit komme ich natürlich mit einem großen Teile der Männer in Berührung, und als die sich einmal daran gewöhnt hatten, daß ich

eifrige, tüchtige Arbeit wolle und auch durchzusetzen vermöchte, fügten sie sich in ihr Schicksal und empfanden vielleicht eine Art Zuneigung für mich, natürlich in der plumpen, ein wenig aufdringlichen Weise dieser wilden Rassen.

Besonders ein Umstand hilft mir über manche Schwierigkeit fort, die Stuart beispielsweise nicht hätte überwinden können, nämlich der, daß ich kein Americano bin. Es ist erstaunlich, wie tief die Abneigung und der Haß gegen den nordischen Eroberer sich selbst in diesen weltentlegenen Bestandteil des mexikanischen Volkes eingefressen hat. Die Feindschaft datiert seit 1847, als die Gringos dem südlichen Nachbarn das halbe Reich abnahmen und Stadt Mexiko stürmten; und die Beziehungen zwischen den beiden Nationen haben sich in den zwei sich daran anschließenden Menschenaltern nicht gebessert, da die Yankees die wirtschaftliche Erschließung Mexikos so tatkräftig und so rücksichtslos in die Hand genommen haben. Seitdem hassen die Lateiner die Angelsachsen, aber sie fürchten sie auch; der Schrecken vor den Americanos ist kaum geringer, als der, den damals die Mannen des Cortez den Azteken und Tolteken einflößten. — Ich aber habe meinen Dorfgenossen diplomatisch auseinandergesetzt, daß ich ein Alemán sei; viel können sie sich wohl nicht darunter vorstellen, aber es mag sein, daß sie in ihm ein Wesen von milderer Art vermuten, das nicht lediglich in ihr Land eindringt, um zu rauben und zu plündern. Es kommt mir auch gar nicht darauf an, gelegentlich bei einem Glase Branntwein in ihr „Viva Mexico“ und „Abajo los Gringos“ mit einzustimmen.

Und noch etwas allzu Ländliches, Schändliches. Oft lauert mir ein kleiner Junge auf, wenn ich abends heimkehre, und erklärt mir, daß seine Schwester das schönste und ehrbarste Mädchen des Dorfes sei und sich sehr freuen würde, wenn ich sie besuchte. — Und da kann noch jemand zweifeln, daß der Kapitalismus die Welt verdirbt?

Worüber könnte ich mich also beklagen? Caesar in oppidulo!

Doch richtig frei fühle ich mich erst, wenn ich in meinem Walde, in der Einsamkeit bin, fern von diesem kleinen Häuflein von Menschen, lediglich in der Gesellschaft der Bäume. Wohl ist es mir dann auch schwermütig zu Sinn. Es klingt wie ein Paradoxon; meinem Gefühle nach ist es aber keines. Der Pessimismus scheint meine wahre Natur zu sein.

Ich bin vielleicht anders veranlagt als die Mehrzahl der Menschen; oder bilde ich es mir nur ein, da ja über solche Dinge kaum jemand spricht? In allen kleinen Dingen des Lebens, bei meinen Arbeiten, für meine nächsten Pläne beseelt mich ein unverwüstlicher Optimismus, der mir vieles gelingen und, wenn etwas mißlingt, mich den Fehlschlag mit Gleichmut ertragen läßt; meine Freunde sprechen von meiner glücklichen Hand, und ich fühle manchmal selbst etwas davon; schon als Knabe ging es mir so, wenn ich im Garten meines Vaters pflanzte; jedes Kräutlein gedieh mir da. Doch wenn ich zur Ruhe komme, in einer kontemplativen Stunde, da quälen mich unbeantwortbare Fragen nach dem letzten Zwecke von all dem, und mir kommt es so nutzlos, so leer, so unbegreiflich ziel-

und planlos vor, was wir da treiben. Ich weiß wohl, welche Schmerzen mir in solchen Stunden bevorstehen, doch immer wieder gehe ich ihnen nach, immer wieder drängt es mich hinaus in die Nacht, in den rauschenden Wald, in die Höhen des Gebirges, als müßte ich endlich finden, was ich überall suche, als müßte mir endlich Klarheit werden, da ich so arg im Dunkeln tappe.

So habe ich heute wieder lange in meinem Walde gesessen; aber schließlich fühlte ich, daß es doch besser wäre, ich wanderte ins Dorf zurück.

Der Wald ist ziemlich gelichtet. Was jetzt noch steht, mag erst zu größerer Nützlichkeit heranwachsen. Stuart möchte ja noch weit mehr herausholen, selbst die dünnsten Bäumchen in Schienenschwellen umgewandelt sehen; aber da leiste ich ihm Widerstand. Und er ist nicht Räuber genug, um mir nicht recht zu geben.

Als ich zum letzten Male bei der Mine war, erzählten mir Stuart und Ward, daß unsere Holzproduktion sich einer gewissen Berühmtheit in Taviche erfreue; sie haben sogar Aufforderungen bekommen, etwas von unserem Grubenholze abzutreten; und Ward hat auf Grundlage der gebotenen Preise berechnet, daß sich unser Wald und die dafür aufgewandte Arbeit geradezu glänzend rentiert habe, so gut, wie man es von der Maria Carmen nimmer erwarten könne.

Das war mir lieb zu hören, war es doch ein Erfolg meiner Arbeit! Und ich habe nun wieder etwas zu bedenken und zu berechnen. Das Tal ist fast bis

hinab nach Juquila für guten Wald anbaufähig. Ich habe Erkundigungen eingezogen. Die ganze weite Fläche ist für weniges Geld zu haben. Natürlich müßte alles aufgeforstet werden, auch das, was wir niedergeschlagen haben. Das ist eine lange, mühsame, kostspielige Arbeit. Aber es wird ihr ein reicher Lohn werden; mit jedem Jahre wird hier das Holz seltener und, wenn erst einmal mehr Minen im Distrikte angelegt sind, begehrter und wertvoller. Und dann die Köstlichkeit eines derartigen Besitzes, das Hochgefühl, das schönste Tal in der Einsamkeit des Hochgebirges sein eigen nennen können!

Aber noch einen anderen größeren Reichtum schließt dieses Tal ein, den Maniallépec, der vom Hochplateau des Gebirges in unseren Wald hinabstürzt. Er ist nicht allzu wasserreich; aber Cipriano versichert, daß er das ganze Jahr über fast die gleiche Wassermenge führt, und auf einer kurzen Strecke seines Weges hat er ein ganz bedeutendes Gefälle. Hier ein Turbinenwerk zu erbauen und elektrische Energie in den Minendistrikt von Taviche zu führen müßte großen Gewinn bringen. Alles in allem würden etwa fünftausend Pferdekräfte zu erzielen sein, könnten also den Minenbesitzern des Tales von Oaxaca fünfzig Tonnen Kohlen im Tage sparen und ihren ganzen Energiebedarf überreichlich decken. Wenn der Imparcial Company nur größere Kapitalien zur Verfügung ständen!

Wie ich das so bedenke, fühle ich kaum noch Sehnsucht, in das Haus der Maria Carmen zurückzukehren. Ich träume schon davon, mir hier nach einem Jahrzehnt lohnenden Silbergrabens einen Herrensitz auf

eigenem Grund und Boden anzulegen, ganz am äußersten Ende des Tales, fast am Grate des Gebirges, mir ein Haus dort zu bauen, das sich an die alten Granitwände anlehnt und weithin die Berge überschaut, die sich allmählich zum Stillen Meere abdachen. Dort möchte ich wohnen, von dort könnten meine Gedanken forteilen, sich forttragen lassen von den Wolken und Winden, über das Große Meer hinaus, auf dessen Fluten sich alle Geschicke, alle Seligkeiten und Unseligkeiten der kommenden Völker erfüllen werden.

Ich lächle über die Seltsamkeit meiner Träume. Manchmal wünsche ich mich als Patriarchen in diesem wilden Gebirge zu sehen, der über unermeßliche Flächen Landes gebietet, der ein stolzes Geschlecht von Söhnen und Töchtern um sich aufblühen läßt, ein Eroberer des Alten, Brachliegenden und ein Schöpfer neuer Werte. Doch manchmal sehne ich mich auch nach des Einsiedlers weltscheuem Dasein, der durch die rauschenden und doch verschwiegenen Wälder von aller Welt getrennt ist; sein granitgefügtes weites Haus erhebt sich zwischen den uralten Zypressen, die in wohltuender Melancholie um den Weiher emporragen, darauf die schweigsamen Schwäne ihre langsame Bahn ziehen.

So durchschneiden sich immer in meiner Seele die Sehnsüchte des aktiven und des kontemplativen Lebens.

Manchmal fällt mir auch meine Diana von Chapultépec ein, die in nicht allzu weiter Ferne von hier weilt. Doch ach — hat es einen Zweck ihrer zu gedenken. Weiß ich sie zu finden? Kann sie mir noch einen Anknüpfungspunkt meiner Gedankenreihen ge-

ben? Weder für mein Patriarchentum noch für meine Einsiedelei wäre sie Gefährtin — und doch . . .!

Wir müssen sehen, wie sich alles gestalten wird.

Stuart ist gekommen; er hat sich auf ein paar Tage frei gemacht. Meine Bäume, die ich geschont, ließ er mir gottlob stehen. Und meine forstwirtschaftlichen Pläne haben ihm eingeleuchtet; er findet mein hydraulisches Projekt sogar großartig. Nun nahm er sich wegen des großen Landankaufes die verschiedenen armseligen Besitzer des Tales alle der Reihe nach vor und drückte die Preise gewaltig. Wir sandten ein ausgearbeitetes Projekt an Ward, der es fein säuberlich mit der Schreibmaschine zu kopieren und Powell zu schicken hat, damit er seine Zustimmung gebe.

Getreulich half mir dann Stuart, das Gelände zu nivellieren und die notwendigen Aufnahmen zu machen, um uns die Konzession für die Ausnützung unsrer Wasserkraft bei der Provinzialregierung in Oaxaca zu sichern. Die feinere Formgebung der Dokumente überließen wir ebenfalls Ward.

Dann sind wir zu einem großen Streifzuge bis zum Meere aufgebrochen. Immer mehr lerne ich hierbei Stuart bewundern. Er ist der geborene Sohn der Wildnis. Keine Schwierigkeit gibt es für ihn, keine Strapaze, keine Gefahr. In allen Notlagen des Lebens bleibt sein Humor unverwüstlich. Überall bricht sich die Leidenschaft des Jägers und des Erzschürfers durch. Entweder verfolgt er die Spur eines Wildes, eines Ozelotl, der grimmen Tigerkatze, beobachtet den Flug

der Vögel, um sich ihrer Standorte zu vergewissern, und spürt nach Adlernestern, oder er streicht mit Hammer und Goldpfanne durch die unwirtlichen Felsen, die Formationen des Gesteines, die Schichten und Lagerungen, den Sand eines ausgetrockneten Bachbettes prüfend, ob sich nicht wertvolle Mineralien fänden. Von jeder Wanderung bringt er eine kleine Sammlung Felsstücke mit heim, um sie in seinem „Laboratorium“ — ein Mörser, ein Glas, ein Lötrohr und zwei oder drei Flaschen mit Säuren auf einer Fensterbank aufgestellt — zu analysieren. Fürwahr recht nützliche Kunst hierzulande.

Wir besuchten auf dieser Wanderung auch die Tempelruinen, davon mir die Kinder meines Dorfes erzählt haben. Viel war da freilich nicht mehr zu sehen, einige Überreste mächtigen Backsteinmauerwerkes, die früher wohl tiefe und finstere Keller einschlossen. Jetzt sind sie von fliegenden Hunden und Vampyren bevölkert, greulichen Bewohnern schauriger Stätten. Doch die Phantasie kehrt hier in entschwundene Jahrhunderte und Jahrtausende zurück, zu den Zeiten, da die Menschen diese traurigen Höhlen zu irgend einem finsteren, blutigen Kultus aufsuchten, da die düsteren Wände mit dem Blute der Kriegsgefangenen bespritzt wurden, die Winkel von dem Stöhnen und Todesröcheln der von dem steinernen Messer zerrissenen Opfer widerhallten.

An den oberen Kanten einzelner Wände erkannte ich Überreste von verschlungenen Ornamenten, aus verschiedenfarbig schattierten Backsteinstücken geformt. Waren sie nicht in den Jahrhunderten blutiger Greuel eine Prophezeiung schönerer, friedlicherer

Zeiten? Noch sind wir ja so weit von dem Ziele entfernt, auf das diese Linienzüge ahnungsvoll hinweisen, noch wälzt sich Generation über Generation zerstörend dahin, noch treten neue Kulturen alte danieder, um dasselbe Schicksal von anderen zu erwarten; aber unaufhaltsam geht es vorwärts, einem Ziele entgegen, von dem wir nichts wissen, nur etwas ahnen in den Werken der Kunst ...

Schließlich habe ich die tiefblauen Fluten des Stillen Ozeans gesehen, zum ersten Male in meinem Leben. Wir hatten den Gipfel eines Ausläufers der Sierra Madre erklommen und blickten ganz wider Erwarten auf die ungeheure blaue Fläche, die sich fern im Süden ausbreitet. Ich glaube, die Griechen des Xenophon konnten nicht inbrünstiger „Meer! Meer!“ gerufen haben als ich in der Freude meines Herzens.

Warum nur? — Ich weiß es nicht: vielleicht sehe ich instinktiv voraus, was dieses Meer einst der Menschheit sein wird, sein muß. Der Welt Schicksale werden auf seinen Fluten sich entscheiden; die Kulturen des Westens und des Ostens werden hier aufeinanderprallen, alle Rassen werden sich hier eine nach der anderen blutig abwürgen, Mongolen und Lateiner, Slawen und Germanen, Malaien und Polynesier — und wehe dem Besiegten! —

Wir sind dann zurückgekehrt. Wir wollten unsere Maria Carmen nicht allzulange im Stiche lassen — und das Uferland ist glühend heiß und fieberschwanger.

Was sollte es auch mehr; ich habe den Friedlichen Ozean gesehen!

Wieder im Minenhause. Die Hochwaldepisode, die länger währte als gedacht — wir sind tief im August — ist abgeschlossen. Stuart hat mich in seinen Berg hineingeführt; über einen Kilometer lang ist der Stollen freigelegt, mächtig gegen das nachdrängende Gebirge durch die beiden Reihen von Pfosten und die darauf ruhenden Tragebalken geschirmt. Die Verwüstung des Waldes tat mir nicht mehr leid, als ich dieses Kunstwerk berechnender Kraft sah. Er ist dem höheren Zwecke geopfert worden.

Stuart ist sehr, sehr stolz auf sein Werk, und fürwahr, er hat Großes in kurzer Zeit, in ein wenig mehr als einem Vierteljahre vollbracht. Es gehört auch eine Art von Unerschrockenheit dazu, also die finstere Straße immer weiter in den Berg hineinzudringen, ohne zu wissen, wie der Weg enden mag, was für Gefahren dem Eindringling bevorstehen können. Stets verfolgt ihn die bange Frage: wird das Dach hinter mir halten, wird nicht ein erzürntes Schütteln des Berges, in dessen Eingeweide ich grausam vordringe, mir meinen Rückzug abschneiden, mich im finsteren Gefängnisse einmauern, ohne Hoffnung, daß ich frei werde? Und wer weiß, was meine Vorgänger alles schon gebaut und geplant haben! Vielleicht haben sie irgendwo einen Schacht in den Berg getrieben, der in bodenlose Tiefe hinabführt und den in die Finsternis ahnungslos Vordringenden plötzlich verschlingt. Es mag gefahrvoll sein, in unerforschten Landen sich einen Weg zu suchen, mühselig und unsagbar schwierig, die Zugangsstrecke nach dem Nordpol zu finden; wer indessen in das dunkle, kartenlose Land des Erdinnern

eindringt, hat mehr Gefahren, mehr Mühseligkeiten und Beschwerden zu überwinden als irgend ein Afrika- oder Grönlandreisender.

Es bricht jetzt schon viel Wasser durch das Gefüge des Berges ein; wir müssen bald mit Pumpen beginnen. Es wird also Ernst mit der maschinellen Anlage.

Heute kam ein entrüstetes Schreiben von Powell. Der gute Mann ist ganz außer sich. Die Mine soll erst rentabel sein, dann wäre an weitausschauende Projekte wie das mit der Verlängerung der Eisenbahn von Taviche zur Maria Carmen zu denken. Nun ja; er hat vielleicht ganz recht.

Indessen ist es mir persönlich sehr, sehr schmerzlich, daß Powell von meinem schönen Waldplane, von unserer Hacienda im Hochgebirge nichts wissen will. Selbst wenn die ganze Imparcial Company bankrott machen sollte, wäre dies doch ein gar köstlicher, lohnender Besitz. Aber der Texaner ist für Geldausgaben nicht zu haben. Stuart knirscht mit den Zähnen vor Ingrimm. Er verspricht mir, daß wir übers Jahr den ganzen Wald haben werden, wenn die Gelder für die ersten Erzverkäufe eingehen.

Über einige Ausgaben für meinen Garten, die in den Abrechnungen erschienen, machte Powell ebenfalls seine sarkastischen Bemerkungen. Hier aber lassen wir uns nicht beirren; die Beträge sind zu klein und vor allem schon verausgabt.

Ach, was versteht der Mann von unseren Nöten, unseren Sehnsüchten, unseren Hoffnungen!

Und wenn er sie wüßte, sie würden ihn nicht rühren. Er weilt ferne, man hört und sieht ihn nicht, und doch ist er der Meister der Imparcial Company, durch die Macht des Kapitales unser aller Herr. Euer höchster Gott ist das Kapital — das ist die Ordnung der Dinge in unserer Zeit. Und manchmal steigt eine unbestimmte Furcht in mir auf, daß Powell es nicht allzu wohl mit uns meint, daß er die Macht, die ihm gegeben, arglistig gegen uns verwenden möge; doch Stuart beruhigt mich: „Ohne die persönliche Arbeit ist jedes Werk wertlos; da sind wir also die Stärkeren."

Ich sehe auf eine bewegte Spanne Zeit zurück, und ich kann des vielen Geschaffenen und Geplanten, ja selbst Erlebten nur flüchtig gedenken. Ich habe die letzten Wochen sehr fleißig sein müssen, da meine eigentliche Tätigkeit begonnen hatte und mir vieles gar neu gewesen ist. Nun aber sind die Arbeiten alle im Flusse, und ich habe es jetzt leichter; ich beaufsichtige nur noch und lasse die andern für mich schaffen.

Als Maurer sind unsere Leute, diese heißblütigen Mestizen, ganz außerordentlich gelehrig; in dem toltekischen Stammvolke muß eine eigenartige Begabung für das Handwerk mit Stein und Mörtel liegen. Sobald die braunen Gesellen einmal begriffen haben, was man will, entsteht das Werk über Nacht. Nicht ohne Ursache wird in Mexiko so schön gebaut.

Und es freut mich zu sehen, wie alles um mich herum aufwächst. Pläne und Risse, die nur auf dem Papiere stehen, sind wie Schatten und Gespenster, die unsere Träume beängstigen; erst wenn ihnen die

Ausführung wird, entflammt das Leben, das die Wärme, die wir ihm geben, dankbar zurückstrahlt.

Daß ich mir einmal als Maurermeister mein Brot verdienen müsse, das hätte ich mir noch vor einem halben Jahre nicht träumen lassen, und daß es mir dabei so wohl sein könnte, wäre mir noch unwahrscheinlicher erschienen. Aber was bin ich nicht schon alles gewesen, seitdem ich in dieses Land gekommen! Vom Eisenhochbau bei Baker will ich ganz schweigen; das war ja noch Ingenieurarbeit, wenn sie auch außerhalb meines eigentlichen Faches lag. Jedoch im Minenlager: Bergbau, spanisch-englische Korrespondenz nebst Schreibmaschine, Holzfäller, Maurermeister! Das ist wirklich viel für so wenige Monate! Aber es dreht sich ja alles um eine Achse, zielt alles auf einen Zweck: die Entwicklung der versunkenen Maria Carmen zur großmächtigen Silbergrube.

Meine Bauten sind die Vorarbeiten zur Einrichtung einer hochmodernen Erzwäsche. Das erscheint nicht gar so schwer, zumal ich den besten Teil der vergangenen Wochen damit zugebracht habe, mir ähnliche Einrichtungen in der Umgebung von Taviche und Oaxaca anzusehen. Und dankbar erinnere ich mich der Gastfreundschaft, die mir die Leiter der Bergwerke im Distrikte gewährt haben; sie weihten mich in alles ein, was ich nur zu wissen begehrte, führten mich durch ihre Maschinenhäuser, ihre Mühlen, ihre Schlämmereien und in ihre Gruben hinein. Sie boten mir auch die Gastfreundschaft des Hauses, die mir nach langen Monaten vollkommener Einsamkeit in der glühenden Wüste so sehr wohltuend

war. Die Zeit meiner Studienritte machte mich geradezu glücklich; ich streifte nicht, wie sonst mit Stuart, in menschenleeren Wildnissen des Gebirges einher, sondern durchquerte die weiten Flächen des wohl angebauten Tales von Oaxaca, des Kleinodes unter Cortez'·Juwelen, und suchte die Menschen da auf, wo sie arbeiten, wo sie leben. — Ach, man darf nicht allzu lange in der Einsamkeit weilen, man wird freundlos und freudlos. — Es war mir alles neu, alles interessant, wie diese hochgewachsenen Menschen aus Massachusetts oder Ohio ihren Geschäften nachgehen, wie sie schaffen und spekulieren, wie sie ihr privates Leben den ungewohnten Daseinsbedingungen der tropischen Wildnis anzupassen suchen. Und ich fand, daß wir, Stuart, Ward und ich, im Hause der Maria Carmen den anderen Berufsgenossen an häuslichem Komfort kaum nachstanden; es sah schier bei allen ebenso wild aus wie bei uns; mein kleines Privatzimmer erscheint mir gegen alle anderen Behausungen, die ich sah, von einer behaglich bürgerlichen Eleganz. Und selbst wo Frauen ihres Amtes im Hause walteten, war kaum ein Unterschied zu bemerken. Ja ja, die Amerikanerinnen! Man muß alle landläufigen europäischen Vorstellungen und Begriffe beiseite lassen, wenn man sie verstehen will! Ich habe einige reizende Frauen auf meinen Studienreisen kennen gelernt, farbenprangende Schmetterlinge in der Wüste, aber auch nichts mehr als eben — Schmetterlinge.

Doch den schönsten und mir interessantesten dieser Sommervögel habe ich nicht gesehen: meine Amerikanerin; trotzdem ich einige Male in ihrem Hause weilte.

Einer der ersten, die ich besuchte, war naturgemäß Herr Richard Dickinson, der Besitzer von fünf Silbergruben, den Excelsiorminen, und anerkannt der reichste Mann des Distriktes. Und wer beschreibt mein Erstaunen, als ich den Gatten meiner Diana, den ich nur flüchtig in der Abenddämmerung meiner Ankunft in Oaxaca gesehen, vor mir stehen sah! Ich verlor für einen Augenblick fast die Sprache. Dickinson nahm sich meiner in der zuvorkommendsten Weise an und ließ es sich nicht verdrießen, mich Neuling in alle Geheimnisse seines Betriebes einzuweihen.

Da sein verhältnismäßig wohnlich eingerichtetes Heim mich berechtigterweise auf das freundliche Walten einer Hausfrau schließen lassen mußte, fragte ich schließlich ganz unschuldig nach Frau Dickinson, worauf er erwiderte, seine Gattin sei auf einem kurzen Besuche in Stadt Mexiko. Seine rasche Antwort ließ aber erkennen, daß er dieses Thema nicht weiter ausgesponnen zu wissen wünschte.

Seitdem habe ich Dickinson nicht mehr aufgesucht; aber während ich andere Besuche im Distrikte machte, kehrten meine Gedanken und selbst meine Blicke oft zu seinem Hause zurück, als gäbe es da irgend etwas unsagbar Schönes zu entdecken.

Mit meinen rasch gesammelten Erfahrungen wäre es nicht gar so schwer gewesen unsere Minenbauten auszuführen, wenn uns nur reichere Mittel zur Verfügung gestanden hätten. Indessen macht gerade das die Aufgabe interessant; mit dem geringsten Aufwande eine gewisse Leistung zu vollbringen, das ist das ewige Problem des Lebens.

So habe ich wochenlang über Entwürfen, in Unter-

redungen und Unterhandlungen mit Stuart und Ward zugebracht, und endlich waren wir so weit, daß der Bau beginnen konnte.

Die erste Beschränkung, die wir uns auferlegten, war die Abmessung der zu erwartenden täglichen Förderung. Wir tappen ja alle in vollkommener Dunkelheit; Stuart dringt immer weiter in seinen Berg hinein, aber an die Erzgänge ist er noch nicht gekommen, und all seine Annahmen sind nichts weiter als die Hoffnungen seines sanguinischen Optimismus.

Allerdings hat er einen wichtigen Zeugen auf seiner Seite: den alten Tobar. Je weiter das Werk vorwärtsschreitet, mit desto ängstlicherem Eifer lauschen wir alle den längst bekannten Berichten des grauhaarigen Indianers. Wenn wir drei des Abends auf der Bank vor dem Minenhause sitzen, unsere Pfeifen rauchen und uns ein kleines Wortgefecht liefern, ereignet sich manchmal eine fast aufregende Szene: Stuart springt plötzlich auf, läßt Tobar herbeikommen und fragt ihn aus; und der alte Mann beginnt dann weitläufig zu erzählen, wie alles vor sechzig Jahren ausgeschaut hat, und verfolgt den Gang der erzführenden Schichten mit stolzen Handbewegungen in großartiger Pose.

Mir fällt dabei stets eines auf: die Berichte des alten Tobar, die ursprünglich nur von großer Undeutlichkeit und Allgemeinheit gewesen, werden mit der häufigen Wiederholung immer klarer und deutlicher und durch allerlei Detailwerk, von dem der Mann früher niemals gesprochen, mehr präzisiert; vor allen Dingen aber mehren sich in seinen Erzählungen die

Anzeichen, die glückverheißende Verhältnisse im Innern unseres Berges verkünden.

Wenn ich dann die schwarzen Fledermäuse unter dem grünblauen Himmel dahinflattern sehe, beschleicht mich wohl trotz solcher hoffnungsfrohen Aussichten ein dunkles Gefühl von Sorge. Es mag meine lebhafte Phantasie die Hauptschuld daran tragen, wenn ich manchmal ein hinterlistiges Komplott wittere, das die Indianer ausgeheckt haben, um ihre amerikanischen Feinde in eine schnöde Falle zu locken, wenn ich fürchte, sie lassen uns durch Tobar märchenhafte Reichtümer in einem Loche vorspiegeln, das nichts als unendlich viel Wasser und taubes Gestein enthält. Aber wenn wir auch Gut und Blut darüber verlören, auf jeden Fall wäre es ein spannendes Abenteuer, das mitzuerleben mich fast reizen könnte.

Wenn ich indessen den Freunden solche melodramatischen Ideen mitteile, pflegt Stuart hell aufzulachen. Er meint, er kenne seinen Tobar denn doch besser; der hätte nichts vom finsteren Verschwörer an sich; und was die immer größere Deutlichkeit seiner Angaben betrifft, so sei das nur natürlich; nach einem Zeitraume von zwei Menschenleben frische sich das Gedächtnis nur ganz allmählich auf. Und er will mit Feuereifer an großartige Vorbereitungen herangehen.

Ward und ich selbst sind viel vorsichtiger, und um nicht mit Powell in Konflikt zu geraten, entschließen wir uns, alle Maßregeln zunächst für eine recht bescheidene tägliche Förderung zu treffen. Es ist ja immer noch Zeit die Anlagen zu erweitern, sollte der Schoß der Maria Carmen reichere Frucht zur Welt bringen, als unsere Bescheidenheit erhofft.

Ferner hat sich die Frage nach der besten Betriebskraft aufgedrängt. Daß bei der großen Ausdehnung des Stollens, bei einer Entfernung zwischen der Kraftzentrale und den Erzlagern von wenigstens zwei Kilometern nur von elektrischem Betriebe die Rede sein kann, das hatte ja schon bei der allerersten Besprechung in Stadt Mexiko festgestanden. Aber die Frage, wie die elektrische Energie erzeugt werden sollte, war schon schwieriger zu lösen. Kohlen — das erscheint das einfachste. Aber die Tonne guten Materiales kostet an unserem Minenhause infolge des mühseligen Transportes auf Eselrücken annähernd ebensoviel wie unser Silbererz. Ein unsagbar teurer Betrieb, wenn auch die erste Anlage relativ wohlfeil ist.

Das Gegebene wäre hier die Wasserkraft. Der Bach in unserem Tale kann aber, wie ich bereits am Tage meiner Ankunft erkannt habe, noch nicht einmal in seinen besten Zeiten ausreichende Energie hergeben, geschweige denn im Sommer, da er fast ganz versiegt. Was an Gefälle vorhanden ist, das muß für das Schlämmwerk bleiben. Und in unmittelbarer Nähe der Mine gibt es sonst keine Wasserkraft.

Doch da ist der schöne rauschende Maniallépec, der durch unseren Hochwald fließt und der, wie ich mir so oft berechnet habe, fünftausend Pferdestärken dauernd ohne besonders umfangreiche Staubecken und Kanäle leisten kann. Natürlich würde die Anlage viel Geld kosten, und ebenso die Überlandleitung nach Taviche, das in der Luftlinie annähernd fünfundzwanzig Kilometer von unserem entlegenen Waldtale entfernt ist; aber die Kilowattstunde würde uns auch im ganzen Distrikte recht anständig bezahlt wer-

den. Als ich jedoch ein ungefähres Projekt machte, gelangte ich zu meinem Schrecken trotz der günstigen Verhältnisse zu so großen Summen, daß ich nach den letzten Erfahrungen mit Powell natürlich nicht wagte, ihm damit näherzutreten.

Aber Stuart hat mich gebeten, doch dieses Projekt auszuarbeiten und, wenn es auch vergeblich sei, es an Powell zu senden, um es bei den Akten zu haben und ihm dereinst beweisen zu können, sollte er vergeßlich sein, daß wir schon etwas geleistet hätten, wenn uns nur die Gelegenheit dazu geboten worden wäre. So geschah es, und einige Zeit darauf erwiderte der Texaner ruhig, daß er diese Pläne wunderbar schön fände und gegen ihre Ausführung nichts einzuwenden hätte, wenn wir nur die benötigten Millionen dazu vorschössen.

Wasserkraft war also zunächst für unsere kleine Zentrale nicht verfügbar, und wir haben uns schließlich zum Betriebe mit einem Ölmotor entschlossen. Das Petroleum ist an den Quellen des Staates Veracruz wohlfeil genug zu haben, und es ist nicht gar so teuer, es bis zur Maria Carmen zu schaffen. Ich berechnete mir, daß die Brennmaterialkosten des Petroleummotors ein Drittel der des Dampfbetriebes betragen. Und mit diesem Resultate ergab sich das andere ganz von selbst.

Wir waren uns natürlich schon längst darüber einig, das Silber nicht in dem von dem uralten Medina erfundenen unökonomischen Patioprozesse gleich unseren mexikanischen Vorgängern zu gewinnen, sondern uns auf den Verkauf des Erzes in Oaxaca, wo sich ein hochmodernes Reduktionswerk befindet, zu

beschränken. So bleibt nur die Aufgabe für uns, in zwei Pochwerken die Erze zu zerkleinern, sie nach Größe und Gehalt zu sieben und durch die Schüttelwerke im Bette des Baches zu schlämmen. Den Rest müssen die Esel besorgen, die in Säcken das Erz nach dem Bahnhofe von Taviche schaffen.

Natürlich werden auch die Pochhämmer, die Siebe und die Schüttelbecken elektrisch betrieben werden.

Als nun der Umfang des Betriebes in diesen bescheidenen Dimensionen festgelegt war, konnten endlich meine architektonischen Arbeiten beginnen, und es trat eine doppelte Aufgabe an mich heran: einmal sollten die vorhandenen Bauten des Minenhauses möglichst unberührt erhalten bleiben, um mit dem geringsten Aufwande von Arbeit aus dem Alten das Neue entstehen zu lassen, und andererseits wollte ich das ganze Gebäude mit dem vorhandenen Material von Steinen ausführen, das durch die Niederlegung von altem Mauerwerk gewonnen wird, so daß nur Mörtel zu kaufen und vor allen Dingen herzutransportieren ist. Das machte die Aufgabe besonders verzwickt, aber auch interessant.

Natürlich habe ich eine ganze Reihe von Firmen zu Angeboten für die verschiedenen nötigen Maschinen aufgefordert, um mir ein Bild von dem Kostenaufwand machen und die Dimensionen für die Fundamente festlegen zu können. An die Bestellungen werden wir indessen erst herantreten, wenn die Bauten beendigt sind.

Die Arbeit des Niederreißens hat viel Staub gemacht und unser schönes Minenhaus in seinen interessantesten, ruinenhaften Teilen zerstört, aber das

Neue hat zu werden angefangen und verrät bereits in seinen Fundamenten die endliche Form des Ganzen.

Ich habe schwere Wochen hinter mir und meine Aufzeichnungen sind liegen geblieben; so mußte ich mich kurz fassen.

Während die Bauleute draußen Stein auf Stein zusammensetzen oder auf dem Hofe ihren Mörtel mengen — in derselben weiten Pfanne, in der unsere Vorgänger zuletzt vor sechzig Jahren ihre gerösteten Silbererze mit Quecksilber mischten und durch das Eselgespann, das sich rings im Kreise drehte, zusammenrühren ließen —, sitze ich in der Kühle meines Zimmers und lese. Selbst an Korrespondenz ist zurzeit kaum etwas zu leisten; wir alle arbeiten ruhig weiter; die Gebäude wachsen nun beinahe von selbst; Stuart wühlt sich nach wie vor unverdrossen in den Berg ein, und Ward notiert sich die ausgegebenen Gelder, behütet Geldschrank und Küche und murrt, wie trotz der Bescheidenheit unserer Ansprüche doch der unersättliche Berg ein Tausend Pesos nach dem anderen verschlingt. Und er hat recht; das rasche Dahinschwinden unseres Kapitals kann auch uns mit Sorgen erfüllen.

Doch ich lese; ich habe mir schon damals, als ich noch in unserem Walde wirkte, Bücher aus Europa kommen lassen; sie sind nun endlich eingetroffen. Es ist nicht viel, etwa ein Dutzend Bände; die müssen nun wieder für ein halbes Jahr vorhalten. Trotzdem gehe ich gar unökonomisch vor; ich falle mit gierigem

Heißhunger über sie her und möchte am liebsten alle gleichzeitig verschlingen.

Aus welcher Entfernung blickt man doch von hier aus auf das gute alte Europa! Wie lange scheint die Zeit hinter mir zu liegen, da ich mitten darin lebte, da all mein Wollen und Vorstellen sich darauf allein bezog! Werde ich es jemals wiedersehen? Mit jedem Tage wachse ich in diesem steinigen Boden fester, so daß ich nicht weiß, ob es mir jemals gelingen wird, mich wiederum von hier loszureißen. Und wenn ich mir doch vorstelle, daß ich zurückkehre, so fürchte ich fast, ich würde mich vor Heimweh verzehren, vor Heimweh nach dem dickwandigen Minenhause, nach dem Berge der Maria Carmen, nach dem Tale von Oaxaca.

Die schöne Zeit der Muße ist vorbei. Für die Dachkonstruktionen ist eine Ladung eiserner Träger eingetroffen, und damit wissen meine mexikanischen Bauleute nichts anzufangen. Für jeden Handgriff muß ich Anweisungen geben, den ganzen Tag in glühendem Sonnenbrande dabeistehen; ich habe es jetzt wahrlich schwerer als meine Handlanger. Sonst stand ich ihnen immer etwas unmännlich gegenüber; von Stuarts Herrennatur ist mir, der ich in Europas sozialistischen Ideen groß geworden, nicht viel zu eigen; es ist mir immer ein eigenes Gefühl gewesen, andere für mich arbeiten zu sehen. Des einen höhere Lebenslage wird doch allenthalben nur durch die um so bescheidenere ökonomische Stellung des anderen erkauft. Ein gar grausames Naturgesetz; hierzulande wird es besonders deutlich; die europäischen Rassen sind seit Jahrhunderten in dieses reiche Land eingebrochen, erst die Spanier, die mit Pulver und Blei die eingeborenen Nationen unterwarfen, und dann die Angelsachsen, die nicht durch das grobe Geschütz der Gefährten und Nachfolger des großen Cortez herrschen, sondern durch die feinere, aber schließlich noch mächtigere Waffe des Kapitals; sie alle wollen aber dasselbe: reich werden, indem sie die unterjochten Völker für sich arbeiten lassen.

Man darf solche Gedankengänge nicht zu fein ausspinnen, wenn man etwas in dieser Welt erreichen will. Fast ist es mir, als ob es hier nur zwei Alternativen gäbe: entweder sich über alles Moralische kühn erheben und ein Werk zu wollen, oder das Sittengesetz zu ehren und — nichts zu erreichen. Des einen Lust ist des anderen Leid, und man genießt nur, wenn

andere für uns die Mittel dazu schaffen; unmoralisch, im höchsten Grade unsittlich ist es jedoch, um eines kleinen Genusses willen großes Leid auf die anderen zu häufen. Aber tun wir das nicht alle? Für die faden Ergötzungen einer einzigen Nacht, für Dinge, die, solange sie ungenossen sind, ein Vergnügen erscheinen, hinterher uns aber mit Kopfweh, Haß und Ekel erfüllen, vergeuden wir oft das, was ein armer Mann, ein Handarbeiter in Monaten durch bittere Mühsal geschaffen, verwüsten die Differenz zwischen seinem Lohne, der ihn nur am Leben erhielt, und dem tatsächlichen Werte seiner Arbeit. Solche Gedanken nahmen mir oft den Mut zur Fortarbeit, selbst zum Genusse meiner Muße.

Nun aber liegen die Verhältnisse anders: ich leiste etwas, was keiner von all denen, die um mich herum sind, zu leisten vermag. Ich glaube, selbst meine Arbeitsleute erkennen das an, und vielleicht sind sie ganz im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Handarbeiter, der Geistesarbeit für eine höhere Form von Amüsement ansieht, davon überzeugt, daß ich härter arbeite als sie selbst.

Ich fühle mich nun ganz gleich mit meinen Gesellen. Wir arbeiten hier für ein Höheres; da verschwinden alle die feinen Unterschiede. Und welches ist das höhere Prinzip? Mein und meiner Freunde Reichwerden? Das ist das Letzte, das Ungewisseste; sicher ist nur eines: daß die Maria Carmen nach sechzigjährigem Todesschlafe erweckt werden und auferstehen wird; mit dem ihren wird tausendfältiges neues Leben wach; unser wüstes Tal wird sich bevölkern; die Eisenbahn wird dieses Land öffnen,

unser Hochwald wird sich im Gebirge erheben, aus dem rauschenden Bache in der stillen Einöde der Felsen wird sich ein mächtiger elektrischer Strom nach Taviche ergießen.

Es ist doch der Mühe wert, um solchen Preis zu arbeiten!

Nun fangen wir an, nicht nur der temperamentvolle Stuart und ich selbst, sondern auch der stille und gemessene Ward, in hellem Zorne gegen Powell zu entflammen. Das Haus ist fertig, das Dach gefügt, Fenster und Türen sind eingebaut, alles steht bereit, um die Maschinen aufzunehmen — und Powell weigert sich, seine Zustimmung zu deren Ankaufe zu geben. Immer die alte Begründung: erst will er Gewißheit haben, daß wir wirklich auf abbauwürdiges Erz stoßen, erst will er Tatsachen sehen, und dann kann angeschafft werden. Wir machen ihn darauf aufmerksam, daß mindestens sechs Monate verloren gehen, wenn wir auf Erz stoßen und nichtstuend auf die Einrichtung des maschinellen Betriebes zu warten haben; er erwidert, das sei zwar nicht gerade angenehm, aber es sei die größere Sicherheit wohl wert; wir wenden ein, daß wir dann alle drei, die wir doch so gerne vorwärts wollen, zu einem halben Jahre elendester Unproduktivität verurteilt würden, worauf er wieder, daß das unsere Sache sei; wir wären viel zu viele tätige Teilhaber — eine Spitze gegen mich persönlich —, so daß eben teilweise Untätigkeit des Einzelnen die Folge sei.

Es ist eine jämmerliche Polemik; aber nichts daran zu ändern; er hat sich ja, wie er es nannte, das Recht der Minorität gewahrt. Wer hätte es aber damals ahnen können, daß er dieses guten Rechtes so böse walten würde, um damit den ganzen Betrieb zum Stillstand zu zwingen?

Wie heftig zankt Powell auch über den Hausbau! Ach, der Mann hat kein Gefühl dafür, was wir hier wollen, leisten! Er sollte sich den neuen Gebäudekomplex der Erzwäsche ansehen, der fast organisch wie eine notwendige Weiterbildung aus dem alten herausgewachsen ist! Wir sind alle drei so stolz auf das Haus; die Verbindung von Altem und Neuem, durch das Zweckmäßige zur Harmonie gebracht, befriedigt ungewollt auch das ästhetische Bedürfnis. Es ist vielleicht ein wenig Autoreneitelkeit dabei — aber ich besehe mir immer wieder mein Werk von allen Seiten, vom unteren, vom oberen Tale, von den Abhängen der Berge. Ein vollkommenes Bild; nur fehlen die schönen, mächtigen Eichenbäume, die hierzulande jedes stolze Bauwerk mit ihrem satten Grün umrahmen.

Innige Dankbarkeit beseelt mich dabei auch meinen kastilianischen Vorgängern gegenüber; sie haben mich eines gelehrt, das uns Ingenieuren so arge Schwierigkeiten bereitet, nämlich technische Schöpfungen nicht in die Umgebung hinein zu kleben, sondern hinein zu pflanzen. So ist unser Minenhaus kein amerikanisches Industrieprodukt, das in der südmexikanischen Wüste rasch aufgestellt wurde, sondern ein mächtiges Steingefüge, das sich trotzig und ebenbürtig zwischen den erhabenen Felswänden des Tales erhebt. Ohne

vieles Theoretisieren wußten die Spanier instinktiv das Richtige zu treffen, und uns war es leicht gewesen, auf diesem Grunde das Neue nach unseren Bedürfnissen richtig weiterzubilden. Es ist gelungen — aber Undank ist unser Lohn.

Lassen wir Powell! Wenn die Maria Carmen erst Silber aus ihrem Schoße gibt, wenn wir erst verdienen, wenn vor allen Dingen mehr Kapital erhoben werden muß und damit neue Teilhaber eintreten, dann ist es mit seinem allzu starken Rechte der Minorität vorbei.

Es sind wieder stille, fast arbeitslose Zeiten für mich gekommen. Stuart dringt weiter in seinen Berg vor; seine Tätigkeit wird mit jedem Schritte, den er vorwärts kommt, immer leidenschaftlicher, fieberischer. Aber uns alle hat eine gewisse Neugierde und Spannung ergriffen, wie wohl das Ende des dunklen Höhlenganges ausschauen mag, was die verlassenen Werkstellen offenbaren mögen. Dazu erhöhen sich die Schwierigkeiten. Vor allen Dingen wird das Wasser, das aus dem Berge strömt, reicher, lästiger, und Stuarts Leuten gefällt die Leidenschaft seines Vordringens nicht. Fast ständig muß er allzu träge, aufsässige Burschen entlassen, neue anlernen, die nach dem ersten Zahltage doch rasch wieder davonlaufen; ich weiß, sie murren alle über die moralische Hetzpeitsche, die Stuart stets über ihren Köpfen schwingt.

Einen Plan hat er ganz aufgeben müssen, den Gedanken in einer zweiten Schicht Nachtarbeit verrichten zu lassen. Dazu ließen sich die Leute nicht bewegen; im Lande Mañana ist die Tagesarbeit allein

schon allzu große Mühe. Im Herzen ist mir dieser Mißerfolg gar nicht so unangenehm. Stuart rechnete natürlich darauf, daß ich einen Teil der Nachtschichten übernehmen sollte, und ich bin doch so wenig fachkundiger Bergmann, so wenig dazu geschaffen energischer Sklavenaufseher zu sein.

Ich habe also wieder für meinen Garten Zeit. Er fängt an, mir Freude zu bereiten. Die erste Ernte habe ich halten können: prächtige Erdbeeren und Cantalupen und auch andere Melonen in Fülle. Selbst Stuart ist jetzt begeistert, wenn auch aus ganz materiellen Motiven; sein Frühstückstisch ist nun angenehm bereichert. Die jungen Eichen, die ich um die Gebäude habe setzen lassen, haben die Verpflanzung gut überstanden; ebenso die Mangobäume. Die Fächerpalmen zu erwähnen ist kaum der Mühe wert; die gedeihen hierzulande ja von selbst. Und ich hoffe, daß dereinst das ganze Tal eine blühende Plantage sein wird; die Bewässerung macht mit ein oder zwei Pumpen keine Schwierigkeit, und den nahrhaften Humus werden wir schaffen; der kleine Anfang, den ich mit Aufschüttungen gemacht, ist recht vielversprechend. Vor allen Dingen habe ich nun ausreichende und bereitwillige Unterstützung und bin nicht mehr ganz allein auf Tobar angewiesen. Stuarts Arbeiterschaft hat sich auf fast zwei Dutzend Mann erhöht, und die Hälfte davon ist mit ihren Familien in die verlassenen, aber wieder aufgerichteten und ausgebesserten Hütten eingezogen. Sie haben alle einen kleinen Garten zugewiesen bekommen, und die Weiber müssen einen Teil des Tages auf meiner Plantage arbeiten. Gerade die Verbindung von Bergbau und Pflanzung

erscheint mir sehr verheißungsvoll, da die Frauen der Bergleute auf diese Weise nützlich beschäftigt werden und mit zum Unterhalte der Familie beitragen; und selbst den Männern ist Gelegenheit zur erfrischenden Arbeit unter freiem Himmel gegeben, wenn die Arbeit der Mine einmal ganz oder teilweise unterbrochen ist oder wenn zur Zeit der Ernte besonders viele Hilfskräfte auf dem Lande erforderlich sind.

Besonders Ward interessiert sich für meinen Garten, was ich bei diesem trockenen Zahlenmenschen kaum vermutet habe. Überhaupt ist er von einer unergründlichen Natur; es ist unendlich schwer, in diese Seele einzudringen, die sich hinter einer eisigen Schweigsamkeit verschließt. Wir waren uns bisher eigentlich fremd geblieben; doch nun scheint es mir fast, daß er das Bedürfnis fühlt, sich ein wenig an mich anzuschließen. Mit rührender Liebe nimmt er sich meiner Bäumchen an; er erscheint mir fast ein liebevollerer Gärtner als ich es bin. Nur ermüdet er bei körperlichen Arbeiten so leicht; er ist mehr eine Bureaunatur. Zudem scheint er sich vor einigen Monaten eine arge Erkältung zugezogen zu haben, die ihn nicht verlassen will; ich höre ihn manchmal fast die ganze Nacht husten. In diesem Klima ist mit solchen Dingen nicht zu spaßen.

Ich wollte meine unfreiwillige Muße ausnützen und mir einen schönen Tag bereiten. So entschloß ich mich, Herrn Dickinson aufzusuchen; er ist ein so prächtiger Mensch, von unermüdlicher Arbeitskraft und Energie; alle seine Gedanken sind auf große

Ziele gerichtet, die durchzuführen seine Kraftnatur wohl befähigt ist; dabei besitzt er eine schlichte Herzensgüte, fast Kindereinfalt im freundschaftlichen Verkehre. Er ist einer der wenigen Menschen, die man gelegentlich sucht, um sich in ihrer Gesellschaft bei einer Pfeife Tabak einmal gründlich auszuschweigen.

Oder war es doch etwas anderes, was ich da wollte? Ich glaube es fast, denn mich durchrieselte es so seltsam, als nach der kurzen Begrüßung Dickinson mich plötzlich in das Wohnzimmer führte, um mich — seiner Gattin vorzustellen. — Meine Amerikanerin! Sie begrüßte mich aufs herzlichste, erinnerte sich unserer ersten Bekanntschaft auf der Bahnfahrt nach Oaxaca und erklärte mir, daß ihr mein Besuch hochwillkommen sei, da er eine so angenehme Unterbrechung in das Einerlei ihres täglichen Daseins brächte.

Während des Tees sorgte sie allein für die Unterhaltung, und ich erfuhr genug, um mir ein Bild von ihrem Leben zu machen. Sie stammt aus Neuyork, hat eine vorzügliche Erziehung erhalten und weiß so ziemlich über alle geistigen Bestrebungen Bescheid. Um den Haushalt kümmert sie sich prinzipiell nicht, dafür aber liest sie täglich ein Dutzend Journale und reitet im übrigen spazieren, meist allein. Auf diese Weise verkehrt sie mit ein paar Nachbarinnen, deren nächste in zehn Kilometer Entfernung wohnt; hierzulande ist man aber an Distanzen gewöhnt; durch diesen Gedankenaustausch ist sie daher über alles, was in der Welt, in Stadt Mexiko und in der Valley passiert, auf dem Laufenden. Selbst daß die Maria Carmen in der Entwicklung ist, weiß sie.

„Richard hat mir des öfteren von der Imparcial Company erzählt,“ sagte sie; „ich hatte aber natürlich keine Ahnung, daß Sie dazu gehören! Nun tut es mir wirklich leid, daß ich in der letzten Zeit so häufig in Tenochtitlan — so bezeichnete sie als geschichtskundige Frau die Stadt Mexiko — gewesen bin, anstatt mich etwas um meine Nachbarn zu kümmern; aber das Versäumte kann ja nachgeholt werden!“

Ich konnte ihr meine Ansicht nicht verheimlichen, daß es ganz allein ihre Schuld sei, wenn sie all das nicht früher erfahren habe; aber auf der langen Fahrt von Puebla nach Oaxaca hätte sie ja so wenig Redebedürfnis gespürt.

Jane sah mich einen Augenblick nachdenklich an und meinte schließlich:

„Als Sie mir den Zweck Ihrer Reise andeuteten, wußte ich, daß ich Sie dereinst doch noch kennen lernen würde. Auf etwas Gutes muß man warten können. Sie nehmen noch eine Tasse Tee?“

Dann lenkte sie auf ein anderes Gebiet über, auf dem es in unaufhörlichem Geplauder weiterging.

Wie anders dagegen Richard Dickinson! Es hat seine Schwierigkeiten, etwas von diesem Felsblock zu erfahren; aber jeder Funken, den man herausschlägt, ist wie ein Blitz der Erleuchtung. Er versteht sein Handwerk, das ist sicher. Vor nicht ganz sechs Jahren kam er mit geringem Kapitale in dieses Land; trotzdem hat er eine altmexikanische Silbergrube nach der anderen in seinen Besitz gebracht und neu eröffnet, und alle seine Unternehmungen sind von Erfolg gekrönt worden. Allerdings hat er Tag und Nacht darum ringen müssen, und es erscheint mir fast, als

zeigten die Züge seines Antlitzes eine gewisse Ermüdung. Vielleicht täte ihm Ruhe not; vielleicht leidet er auch an einem verborgenen Schmerz, über den zu klagen er zu stolz ist. Vielleicht — ich kann den Gedanken nicht unterdrücken — sehe ich auf seinem Antlitz manchmal etwas wie eine Angstwolke liegen, wenn ich mir von seiner schönen Frau einen Vortrag über das Metropolitan Opera House halten lasse.

Beim Abschiede habe ich ihn gebeten, er möchte doch einmal zur Maria Carmen herauskommen; ich hatte ihm so viel erzählt, was alles getan worden, daß ich gern sein Urteil gehört hätte. Wir alle drei, Stuart, Ward und ich, sind doch nur Neulinge und schaffen, abgesehen von Powells Vorwürfen, daß wir zuviel Geld ausgäben, ohne jegliche Kontrolle darauf los; es wäre darum sehr nützlich, von Dickinson Ratschläge zum Besseren zu erhalten, und, wenn er keine zu machen hätte, eine Versicherung, daß wir uns auf dem richtigen Wege befinden. Doch es ist wirklich nicht leicht, diesen Klotz in Bewegung zu setzen; er weicht aus, verspricht später einmal zu kommen; ich weiß genau, eine Art von Scheu hält ihn zurück, sich in anderer Menschen Angelegenheiten zu mischen.

So ritt ich schließlich heim.

Ein fahles Licht leuchtete vom Himmel herab, ein Gewitter war im Anzuge. Und schon erhob sich ein Sturmwind und fegte dicke Staubwolken von den Hängen der kahlen Berge hinab, so daß ich kaum die Augen offen zu halten vermochte. Ich fühlte mich mit einem Male namenlos einsam und verlassen, ein Spielball der übermächtigen Naturgewalten.

Es fielen mir die Worte ein, die Jane Dickinson mir zum Abschiede gesagt: „Kommen Sie bald wieder, machen Sie sich heimisch in diesem Hause; wirklich, ich sehe mit Sehnsucht Ihrem nächsten Besuche entgegen!“

Ein Blitzstrahl prasselte ganz in der Nähe auf die Felsen hernieder, und ein furchtbarer Donnerschlag brüllte sekundenlang durch die Berge. Mein Pferd jagte mit mir davon, als fliehe es vor irgend einem unnennbaren Schrecken.

Wiederkommen? Nein, niemals! Der Anfang ist eine Eselei, und das Ende würde ein Ärgernis, vielleicht ein Unglück. In zivilisierten Verhältnissen, in dem Hexenkessel der großen Leidenschaften und der kleinen Gefühle, mag vieles ungestraft dahingehen; in der Wüste aber herrschen eherne Gesetze, die niemand ungestraft übertritt. Hier gibt es kein Versteckspiel; hier heißt es alles bis zu den letzten Konsequenzen verfolgen. Wehe dem Schuldigen!

Regen strömte in unendlichen Fluten auf die Wüste hernieder; doch als ich mich unserem Hause näherte, fielen die letzten Tropfen, und die Brust atmete freudig die reine Luft ein.

Mit Entzücken sah ich das Haus, den Garten, unsere Schöpfung vor mir liegen. Hier ist das Heim, hierzu halte dich!

Ich habe einen Entschluß gefaßt. Ich will ein Bild, das ich seit vielen Monaten in meinen Träumen bekränzt habe, aus meiner Erinnerung wischen. Ich will den Sturm, der mich durchtobte, vergessen, wie die grünende Landschaft nichts mehr von dem vorübergerauschten Ungewitter weiß.

Wie schwer mir der Entschluß geworden — das wird niemand außer mir erfahren. Wie schwer mir die Durchführung sein wird — das weiß ich selbst noch nicht. Doch ich habe ein Vorgefühl davon.

Nun haben wir die Bescherung!

O Powell, was bist du für ein kurzsichtiger Knicker, unfähig mit uns zu arbeiten, unwürdig ein Teilhaber der Imparcial Company zu sein! Wärest du nur hier, um die Sturmflut unserer Flüche zu hören, die auf dein langohriges Haupt herniederprasseln! Denn wenn Stuart flucht, so ist es wie einst der Ausbruch des Popocatepetl, ungeheuer, ohnegleichen, fast schön zu nennen in der Urgewalt ungebändigter Elemente; und ich selbst erinnere mich dankbar an die Kenntnisse, die ich mir beim preußischen Militär erworben, als man mir den „langsamen Schritt" beibrachte!

Also: Stuart kann nicht weiterarbeiten, weil er keine Pumpen hat. Er ist etwa zwölfhundert Meter tief eingedrungen. Bis dahin ging die Bahn sanft ansteigend aufwärts, in genügender Neigung, daß die Wasser des Berges nach außen abfließen konnten. Aber da haben sich unsere spanischen Vorgänger entschlossen, den Aufstieg zu verlassen und der Tiefe zuzustreben, und wir entdeckten, daß die Fluten das ausgefüllt haben, was die hereinbrechende Decke leer gelassen. Alle Arbeiten stocken!

Es ist abscheulich, nichtswürdig! Wir sind ja dem Ziele so nahe; denn sicherlich haben hier unsere Vorgänger nicht ohne Absicht die Richtung geändert und den Winkel nach abwärts geneigt, der doch so viele

Nachteile hat, da das Wasser künstlich gepumpt, das Erz mühsam gehoben werden muß. So nahe dem ersehnten Ziele, und doch nun für lange Zeit vielleicht aufgehalten, bis eine elektrische Kraftanlage geschaffen ist, bis Pumpen arbeiten können!

Nun, Powell wird sich den Brief, den wir ihm geschrieben, nicht hinter den Spiegel stecken. Doch mit Flüchen und entrüsteten Schreiben wird der Kalamität nicht abgeholfen. Und ich habe mit einem Male in Aktion zu treten.

Morgen früh werde ich nach Stadt Mexiko abreisen, um so rasch wie möglich das notwendige Material zusammenzukaufen, wo ich es auftreiben kann. Wir müssen schnell etwas haben, damit wir nicht allzu lange aufgehalten werden. Jeder Tag ist kostbar.

Welch ein Jammer, daß wir nicht vor drei Monaten unsere Maschinen trotz Powells Veto bestellt haben! Dann liefe heute unsere Anlage, und wir würden genau das haben, was wir brauchen, während wir nun gezwungen sind das anzunehmen, was wir finden — also schlecht dabei fahren. Ein Glück wenigstens, daß wir beizeiten für das Maschinenhaus gesorgt haben.

Wieder in Stadt Mexiko — nach sieben Monaten zum ersten Male! Alles sieht genau so aus wie damals; es erscheint mir seltsam, da sich mit mir doch so vieles geändert hat. Der Parado ist genau der gleiche, die nämlichen Gesichter — ich bin natürlich zu der bestimmten Abendstunde unermüdlich vom Paseo de la Reforma bis zur Kathedrale auf und ab gewandert —; wir in unserem Einzelleben schreiten eben schneller vorwärts als das großmächtige Gefüge der Welt.

Es war wie ein Fieber in mir, als ich mich der Stadt näherte! Der letzte Rest der Fahrt von Puebla an wollte kein Ende nehmen! Rückkehr aus dem Exil! Nicht mehr Ex Ponto, sondern Urbe zu schreiben! Wieder ein Mensch unter Großstadtmenschen, wieder ein Stück dessen zu sein, was sich die „Welt“ nennt. Nur wer so lange in der Wildnis gelebt hat, weiß, was das heißt!

Ich wohne im „Hotel Francés“, sitze im Smoking bei meinem Diner, schwelge in den Kunstprodukten der französischen Küche, trinke eine Flasche Champagner dazu — nach den Entbehrungen von sieben Monaten in der Wüste hat man dergleichen Dinge nötig!

Ich lächle fast über mich selbst, wenn ich daran denke, welch glückselige Stunde ich in der Halle des Hotels verbrachte. Ich wiegte mich in meinem Schaukelstuhle, rauchte meine Havanazigarre und — erteilte Audienz. Natürlich weiß im ganzen Hotel jedermann, daß ich ein Minenbesitzer aus dem Süden bin. Da ich dazu dank europäischer Kultur mit einigem Anstande zu essen vermag, so ist es offenbar, daß ich ein Nabob sein muß. Alles spekuliert hier in Silber-

minen, alles interessiert sich für Silberaktien, alles ist auf der Jagd nach „Tips", nach authentischen Urteilen über die Marktlage im allgemeinen und im besonderen. Nun, ich fühle mich einigermaßen wohl in der Rolle, die ich hier spiele, und hüte mich jemandem zu verraten, daß die Maria Carmen erst im Anfangsstadium ihres zweiten Erdenwallens begriffen ist. Aber durch meine Studienreisen im Tale und die zahlreichen Winke, die mir Herr Dickinson gegeben, besitze ich ein ziemlich sicheres Urteil über fast jede Grube in der Valley, und vielleicht gebe ich dem einen oder anderen meiner Interpellanten eine nützliche Erleuchtung.

Dann bin ich ins Café gegangen und habe Musik gehört — Musik, zum ersten Male seit sieben Monaten! Wie seltsam mir wurde, wie trübselig, wie europäisch! Und das schöne Bier! Dann am Nebentische die kleine niedliche Person, mit der schließlich die listige Verständigung gelang, das Rendezvous für den folgenden Tag verabredet ward. Und Frau Jane? Aber es war ein guter Rat, den mir vor vielen Jahren ein Freund gegeben: „Wenn dir Liebesgram um die Sternenunerreichbarkeit einer Frau das Herz zerreißen will, weine dich am Busen ihrer Kammerzofe aus; dann wird es in dir tagen, und alle Sterne sind dir gleichgültig!" Das ist der Weg, eine schwere Krankheit zu überwinden; dazu bin ich ja aus der Wüste gekommen und dürste nach Genüssen, ohne mich in philosophische Betrachtungen über Grad und Klasse einzulassen.

Und ganz spät am Abend dasselbe trauliche Plätschern der Brunnen unter den hohen Buchen und Akazien der Alameda — es ist wahr, Mexiko ist sich gleich ge-

blieben, dieselbe schöne, rauschende Stadt, die sie das Paris der Neuen Welt nennen!

Bei den Gesprächen des gestrigen ersten, genußfrohen Abends in Stadt Mexiko muß es mir entfahren sein, daß ich hierher gekommen bin, um ein paar Maschinen zu kaufen; genug, ich war gerade mit der Toilette beschäftigt, als sich der erste Besuch bei mir anmeldete, ein Vertreter der Compañia Fuerza y Luz, um mir Offerte für all meinen Bedarf zu machen. Und so ging es weiter; einer der Herren kam nach dem andern, von allen Elektrizitäts- und Maschinenbaufirmen der Stadt, um Aufträge einzuheimsen.

Das ersparte mir schließlich viele Gänge, und ich erklärte jedem, was ich brauchte. Jetzt stellte es sich aber heraus, daß ich auf etwas schier Unmögliches fahndete, auf einen Dieselmotor von ungefähr fünfzig Pferdestärken, der auf Lager wäre; niemand hatte etwas Geeignetes. Ein oder zwei Pumpen samt Motoren konnte ich wohl bekommen, auch einen elektrischen Generator, der aber dann wieder nicht zu den Pumpenmotoren paßte; jedoch das Wichtigste, ein Rohölmotor, scheint in der ganzen Stadt nicht zu sein. Ich mußte also alle meine Besucher unverrichteter Dinge wieder abziehen lassen. Mein Brief an Stuart klang infolgedessen nicht gerade trostreich.

Auf der Straße traf ich zufällig Hermann Schmidt. Er war natürlich über das unerwartete Zusammentreffen tief gerührt, aber noch mehr erstaunt, daß ich mich ihm noch keineswegs als reichen Mann

vorstellen kann. Er kniff ein wenig die Augen zusammen, als wollte er sagen, ich hätte es doch wohl nicht richtig angefangen, und ließ durchblicken, man solle ihm nur einmal eine solche Gelegenheit geben, wie sie mir geboten war; dann sollte es anders aussehen.

Nun, das mag sein. Ich hatte aber keine Zeit, mich auf langwierige Erörterungen mit dem Doktrinär einzulassen und fragte ihn, ob er mir helfen könnte, einen Petroleummotor aufzutreiben. Das konnte der junge Bankmann nun nicht; er wäre aber mit einem Angestellten der Mining Machinery and Supply Company befreundet, der vielleicht Rat wüßte. Ich lud daher Schmidt und seinen Freund zum Gabelfrühstück ins „Hotel Francés" ein.

Wirklich, der kleine Ingenieur der M. M. S. C. ist gar nicht übel. Ich versprach ihm eine Extragratifikation, wenn er mir billig und rasch zu etwas Passendem verhelfe. Allerdings sagte er mir gleich, es würde schwierig für ihn sein; Dampfmaschinenaggregate gäbe es genug alt zu kaufen, aber Petroleummotoren seien in diesem Lande noch eine Rarität. Doch er versprach sein möglichstes zu tun. Am Abend will er wiederkommen und mich wissen lassen, ob er etwas entdeckt hat.

Als die Hitze etwas nachgelassen hatte, ging ich den Paseo de la Reforma hinab und traf denn auch der Verabredung gemäß meine Freundin von gestern abend, die sich als eine von den Wogen des Schicksals hierher verschlagene Pariserin entpuppte und einen blühenden Handel mit Damenhüten betreibt. Wie ein Bad in einem kühlen Quell war mir das plätschernde Wasser ihres Geplauders; meine Freunde,

Stuart, Ward, Dickinson sind ja von einer solchen tötenden Schweigsamkeit! So wurde mir der Spaziergang nach Chapultépec eine Erquickung, wie ich seit langem keine mehr genossen.

Gegen Abend kam der kleine Ingenieur wieder und brachte, wie er glaubte, gute Nachrichten; er hatte von einer Fabrik gehört, die eine kleine Sauggasanlage mit einem Drehstromgenerator verkaufen will. Die Maschinen wären noch gut erhalten.

Ich bin indessen wenig erbaut davon. Gewiß, der Gasbetrieb ist vielleicht noch billiger als der mit Rohöl, aber der ganze Apparat ist für unsere Verhältnisse zu umständlich. Jedoch — woher etwas Geeignetes bekommen?

Um nicht ganz untätig zu sein, entschloß ich mich, meinem rührigen Agenten den Gefallen zu tun und am nächsten Tage mir die Anlage wenigstens anzusehen.

Heute mit dem kleinen Ingenieur nach Guadalupe gefahren, wo ich gleichzeitig mit einem soliden Landregen eintraf. Da die Kathedrale des Dorfes das größte Heiligtum Mexikos darstellt und ich den herabrauschenden Regen sich erst erschöpfen lassen wollte, habe ich mich in das Innere begeben. Überhaupt die Kirchen in diesem Lande! Überall ragt solch ein prachtvolles, reichverziertes Bauwerk aus dem Gewimmel allerarmseligster menschlicher Behausungen empor. Man kann da einige bittere, antiklerikale Empfindungen kaum unterdrücken; oder soll man es im Interesse der Kunst doch preisen, daß die ephemeren Zwecke nur so notdürftig bedacht sind und die dauern-

den Werke alles erhalten haben, was an Reichtum und Kraft ein Volk besitzt? Wie eine Verachtung der Kreatur, der Menschen erscheint fast dieser höchste Despotismus, der die geknechteten Völker zwang, so schön, so für die Ewigkeit zu bauen. Ob heidnisch, ob christlich — im Grunde hat derselbe Sinn, der Genuß der Macht über Hunderttausende von Sklaven, die Pyramide von Cholula und die Kathedrale von Guadalupe geschaffen.

Diese Kirche ist der Mutter Gottes geweiht, die bald nach der Eroberung einem Indianer erschien und dem Ungläubigen ihr Bildnis überreichte. Die böse Kritik behauptet allerdings, daß dieses Gemälde nur eine schlechte Kopie eines spanischen Madonnenbildes sei. Nun ja — die Eroberer wollten ihr autochthones Christentum; also hier das vom Himmel gefallene Bild, wie später in den Vereinigten Staaten die aus den Wolken herabgereichten Gesetzestafeln der Mormonen. Beide Machwerke taugen nicht viel, aber ihre Verteidiger können sich darauf berufen, daß das Griechisch der asiatisch-europäischen Offenbarung auch nicht einwandfrei ist. In Glaubenssachen läßt sich nicht streiten — Religion ist wie die Liebe; ihr Gegenstand mag dem einen noch so unsinnig erscheinen; dem anderen ist sie das Heiligste und über alle Vernunftgründe erhaben.

Doch zurück zur Sauggasanlage. Über ein paar enge, von Schweinen, Gänsen und halbnackten Kindern bevölkerte Straßen ging es zu einer großen Ziegelei, die mit ein wenig elektrischer Betriebskraft arbeitet. Der Besitzer will sich aber an die öffentliche Zentrale anschließen, jetzt da Stadt Mexiko ihr

Betriebsnetz bis hinaus nach Guadalupe gespannt hat. Der Motor selbst sieht vorsintflutlich genug aus, der Generator indessen ist ziemlich modernen Fabrikates und hat vor allem die für unsere Zwecke brauchbare Spannung von fünfhundert Volt. Wenn die ganze Anlage auch ein wenig verwahrlost ist, so überzeugte ich mich doch durch den Augenschein, daß sie unter voller Leistung zufriedenstellend arbeitet.

So ganz nebenbei erkundigte ich mich nach dem Preise. Der Mann, ein Spanier mit der Formvollendung eines geborenen Kavaliers, verlangt sechstausend Pesos. Ich erklärte ihm, mehr wie zweitausend wolle ich nicht anlegen, worauf er die Hände über dem Kopf zusammenschlug, indessen ich mich mit meinem Begleiter verabschiedete.

Bevor ich mich zur Rückfahrt entschloß, bestieg ich noch den Berg, an dessen Fuß sich die Kathedrale anlehnt. Er ist augenscheinlich vulkanischer Natur. Auf seinem Gipfel ist ein mächtiges, aus Steinen zusammengefügtes Kreuz errichtet. Eine wunderbare Aussicht von hier: die Berge rings im Kreise ragten in seltsame, sonnendurchleuchtete Wolkenbildungen hinein; das Tal selbst aber lag klar vor mir, Guadalupe und in der Ferne Stadt Mexiko, rings herum grüne Mais- und Pulquefelder, durch die sich ein malerischer Aquädukt hinzieht.

Es ist mir noch gar nicht klar, was ich beginnen soll. Die Sauggasanlage der Ziegelei erscheint mir

die einzige Lösung, wenn auch eine sehr schlechte, und der Preis, der dafür gefordert wird, ist horrend.

Da erreicht mich beim Frühstück — ich hatte sehr lange geschlafen — ein Telegramm von Stuart. Ich soll kaufen, was ich bekommen kann, wenn ich nur rasch eine Pumpe in Betrieb zu setzen vermag; Dampfmaschine oder sonst etwas; jeder verlorene Tag kostet Hunderte von Pesos!

Ich sehe, es muß die Sauggasanlage gewählt werden. Der Himmel scheint es selbst so zu wollen; denn noch habe ich mein Frühstück nicht beendigt, als mich der Ziegeleibesitzer von gestern telephonisch sprechen will. Eine lange, leidenschaftliche Unterhaltung, ein erregtes Feilschen; schließlich einigen wir uns auf die Hälfte des ursprünglich geforderten Preises, sofort in einem Check zahlbar, wogegen ich durchsetze, daß die Maschine heute noch eingepackt wird und spätestens morgen ins Rollen kommt. Er versichert, daß durch solche Eile sein ganzer Betrieb ins Stocken gerate; ich bin aber unbarmherzig, setze ihm auseinander, daß er sich provisorisch in einer Stunde an das öffentliche Leitungsnetz anschließen könnte — dann wurde unsere telephonische Verbindung getrennt.

Eine Stunde später war ich in Guadalupe. Es machte große Schwierigkeiten passende Kisten für die Verpackung zu bekommen; doch ich ließ aus Brettern und Balken das Notwendige zusammenschlagen. Ich ging selbst in das Lager, um nach Reservematerial zu spüren, fand auch allerlei Brauchbares, das ich mitverpacken ließ. Leider ist die Arbeit heute nicht beendigt worden, und ich muß morgen wieder hinaus; zu-

dem habe ich meinem Spanier versprochen, ihm seinen Zentralanschluß tadellos in Ordnung bringen zu lassen.

Meine Arbeiten haben mich nun eine volle Woche in der Stadt festgehalten. Doch nun glaube ich, mit allem fertig zu sein. Im großen und ganzen habe ich eigentlich recht viel Glück gehabt; es hätte alles viel schlimmer ablaufen können. Habe ich wirklich eine so glückliche Hand? Nun, Stuart und Ward können zufrieden sein.

Seit drei Tagen rollt die Sauggasanlage; eine passende Pumpe nebst Motor ist gestern nach Ocotlan gereist; alles übrige, namentlich die Kabel, ist gekauft und kommt dieser Tage auf den Weg.

Morgen früh fahre ich wieder in meine Einsamkeit zurück. Acht Tage Großstadtleben liegen hinter mir! Wie schön ist es doch hier, wie kühl; an solchem Spätnovembertage ist das Klima auf der Hochebene von Stadt Mexiko paradiesisch! Wie anders dagegen unsere südliche Wüste. Und doch freue ich mich schon auf die Heimreise; wie einsam bin ich hier in der großen Stadt, trotz der Zungenfertigkeit meiner Pariserin, mit der ich schließlich einen kleinen Zank bekam, während ich dort meine Freunde habe.

Wüste und Hotel. Wie lange werden die noch die Pole meines Lebens sein? —

Endlich wieder daheim angelangt, habe endlich wieder rauchend und plaudernd auf der Bank vor dem Hause gesessen. Ich soll, da das Geschäftliche nun erledigt, von Stadt Mexiko erzählen. Doch da gibt es nichts, was ich berichten könnte. Hotel und Geschäfte, das sind dort die einzigen positiven Dinge; über die Empfindungen kann man nicht sprechen. So waren wir denn bald wieder mit unseren Diskussionen bei der Maria Carmen angelangt, und Stuart erzählte mit Ingrimm, wie er trotz aller Mühe, alles Schweißes wegen des Wassers nicht vorwärts kommen könnte; mit Eimern hat er versucht, den Stollen freizuschöpfen; aber wenn er nach der Arbeit eines ganzen Tages glücklich ein paar Meter vorwärts gedrungen war, füllte sich der gewonnene Raum während der Nacht wieder aus, und am Morgen sah er sich gerade so weit, wie am Tage zuvor. Wir sind alle voll Zorn über unser Mißgeschick, über Powell. Um Wochen sind wir zurückgebracht; unsere Bauten müssen teilweise abgeändert werden, um sie den eiligst gekauften Maschinen anzupassen; und alle unsere Berechnungen, unsere Pläne und Anschläge, die sich auf die Verwendung von Rohölmotoren gründeten, sind über den Haufen geworfen!

Aber vielleicht machen solche Zwischenfälle das Leben erst interessant, lebenswert.

Ich bin in fieberhafter Tätigkeit.

Haus und Fundamente sind umgebaut, die Sauggasanlage und der Generator stehen auf ihren Fundamenten, und ich bin mit allen Hilfskräften, die ich

auftreiben kann, dabei, eine Freileitung auf ein paar Masten vom Maschinenhause zum Stolleneingange zu verlegen, das Pumpenkabel die zwölfhundert Meter tief in den Berg hineinzuführen.

Das waren zwei harte Wochen! Und ich habe einen kleinen Ehrgeiz: nämlich früher fertig zu werden, als Stuart zurückkommt. Er ist ins Gebirge gezogen, um an unschuldigen Enten und Reihern seinen Ingrimm auszutoben; jeden Tag kann er zurückkehren, und ich möchte dann schon meine Maschinen laufen haben.

Und in all dem Drange der Tätigkeit den tückischsten, widerwärtigsten Peiniger und Störenfried — Zahnweh! Wie lächerlich klingt es, und wie jämmerlich ist mir zumute! Zahnweh! — Warum habe ich es auch in Stadt Mexiko versäumt, mir das Gebiß nachsehen zu lassen? In Oaxaca betreibt nur ein Doktor Eisenbart als gelegentlicher Amateur auf dem Gebiete der Zähne sein blutiges Handwerk, und meine Angst vor ihm ist größer als mein Schmerz! O diese Unvollkommenheit des menschlichen Daseins; diese jämmerliche Decadence, daß die Zähne nur das halbe Menschenleben auszuhalten vermögen! Da redet man von Fortschritt, von Weiterentwicklung — ich glaube, wir sind auf dem besten Wege abwärts, zum raschen Verfalle.

Manchmal wünsche ich, ich könnte an eine Auferstehung und den Tag der Verantwortung glauben. Dann würde ich vor den hohen Richter treten und auf seine Vorhaltungen antworten: Wie denkst du über die Zahnschmerzen, die ich in der südmexikanischen Wüste habe ausstehen müssen? Worauf der Allmäch-

tige doch nur antworten könnte: „Lassen wir es gut sein; wir sind alle zusammen unvollkommen!“ —

Habe ich wieder eine glückliche Hand gehabt? Auf jeden Fall ging alles gut: der Ofen erzeugte Gas, die Maschine lief, der Generator kam auf Spannung, die Kabelleitung hatte trotz der Ungeschicklichkeit meiner Gehilfen keinen Erdschluß, der Motor kam auf Touren, und die Pumpe schöpfte Wasser. Nun, das war ein großes Fest für die Imparcial Company; alles atmete erleichtert auf; die Arbeiten, die fast sechs Wochen geruht hatten, konnten wieder aufgenommen werden.

Es war ein eigenartiges Gefühl, als ich zum ersten Male mit Stuart bei meiner Pumpe stand; es war mir nicht gelungen, ihn zu überraschen, da seine Ungeduld ihn doch um ein paar Tage früher zurückgebracht hatte, als wir vermuteten. Wir standen stundenlang am Rande des Wassers und verfolgten, wie es langsam aber unaufhaltsam zurückwich; ein Fußbreit Bodens nach dem anderen wurde freigelegt, Schritt für Schritt konnten wir dem ersehnten Ziele näherrücken. Etwas Geheimnisvolles arbeitet hier für uns: da draußen, anderthalb Kilometer von hier, wälzt die Maschine den Generator im Kreise herum; wie die Energie aber hierher gelangt, kann man sich kaum vorstellen. Durch das dünne Kabel etwa? Wir wissen gar nichts; die Gelehrten, die von einem Strome materieller Korpuskeln träumen, können ihre Theorien doch allerhöchstens auf elektrochemische Erscheinungen gründen. Hat man aber jemals festgestellt, daß

ein Generator, sein Eisen und Kupfer ermüdeten? Und sie müßten es doch, wenn die Maschine einen unaufhörlichen materiellen Strom ausgäbe! Die Theorie wäre nur dann haltbar, wenn auch die mechanische Arbeit des Sauggasmotors als eine Wanderung von Materie definiert werden könnte! Doch fort mit all den atomistischen Hirngespinsten; wir, wenigstens wir praktischen Männer, können uns in dieser Welt nur zurechtfinden, wenn wir sie als ein Wechselspiel von Energien auffassen und definieren; an unserer Pumpe wirkt keine Materie, sondern allein die Kraft.

Stuart hat in Cananea einige trübe Erfahrungen mit Dampfpumpen gemacht; es ist dies hier seine erste praktische Berührung mit der Elektrizität, und er kommt aus dem Staunen nicht heraus, daß sich jetzt alles so einfach, so bequem gestaltet, mit einer so kleinen Maschine so Großes bewältigt werden kann, ohne daß heiße Leitungen und ausströmender Dampf den Aufenthalt im gedrängten Raume zur Höllenqual machen.

Genug, die Bahn wird allmählich frei, und morgen kann das Herausschaffen des Gerölles, das Abstützen der Wände wieder beginnen.

Weihnachten in der Wüste.

Draußen vor dem Minenhause brennt die Sonne wie an jedem anderen Tage glühend auf das Tal und seine kahlen Felswände, und unser Gärtchen grünt und blüht — gar nicht weihnachtlich.

Aber innerhalb der schweren Steinwände unseres Heimes weht doch ein Hauch von der fröhlichen, seligen Stimmung, die das so weit entfernte Vater-

haus vor vielen Jahren erfüllte. Nur mischt sich eine Wehmut darunter, von der man damals nichts wußte. Es ist doch alles so anders geworden, als wir es uns geträumt haben.

Ich habe den Freunden und mir einen Weihnachtsbaum geschmückt. Ich hatte schon vor ein paar Tagen den alten Tobar in die Sierra Madre geschickt, um aus unserem Walde — denn nichts anderes war eines so schönen Zweckes würdig — ein Pinienbäumchen zu holen. Das habe ich nun mit ein wenig Watte recht heimatlich belegt, und am heiligen Abend brannten ein Dutzend Glühlampen von allen Zweigen — gleichzeitig zum Weihefeste unserer elektrischen Kraftzentrale. So mischte sich das Andenken unserer jüngsten Erfolge sinnig mit Erinnerungen aus uralter Zeit.

Auch Geschenke haben wir gegenseitig ausgetauscht. Natürlich waren wir alle drei auf den gleichen Gedanken gekommen, wie man bei so langer, bei so unmeßbar enger Gemeinschaft sich immer mehr geistig assimiliert. Aber es erhöhte nur die festliche Stimmung, als jeder sein Päckchen mit Tabak und seine Flaschen starken geistigen Gebräues aus den papiernen Hüllen herausschälte. Und nach dem reichen Mahle sprach man in Gemeinschaft den Gütern des einzelnen tapfer zu.

Wie flogen die Stunden dahin; wie heimisch war es in unserem Gemache, das durch den Qualm des Tabaks und den kräftigen Dampf des Punsches gefüllt war! Stuart und ich, als die lebhafteren, wußten unaufhörlich zu erzählen, und der schweigsame Ward hörte mit glänzenden Augen zu.

Natürlich konnten wir auch in diesen frohen Stunden unsere Maria Carmen nicht vergessen; ganz im

Gegenteil: der Geist der unbekannten kastilianischen Schönen, nach der die Mine benannt worden, schien unter uns zu schweben und unsere Huldigungen mit anmutigem Lächeln in Empfang zu nehmen.

„Wen einmal die Leidenschaft zum Berge ergriffen hat, den läßt sie nicht mehr frei," meinte Stuart. „Es ist die furchtbarste Passion, schlimmer als die für die Jagd oder das Spiel, oder sonst eine erdenkbare. Ich selbst habe es miterleben müssen, wie der Berg einen Freund verlockte und erschlug — doch davon heute nichts! Maria Carmen soll leben, und wir dazu!"

Diese von Stuart hingeworfene Bemerkung hatte uns natürlich neugierig gemacht, und schließlich begann er auf unsere Bitten hin doch zu erzählen:

„Ihr beide werdet es nicht so recht verstehen können; denn wenn ihr auch jetzt Bergleute seid, so lebt ihr doch nur auf der Oberfläche und wißt nichts von dem, was die Seele dessen erschauern macht, der in die Tiefe dringt. Aber wie es um manche Wasser geheimnisvoll lockt, so lockt es viel stärker, viel verführerischer um die Abgründe des Berges; man kann da nicht widerstehen. Wer sich einmal hat hinabziehen lassen, der muß sich immer tiefer eingraben; die Hoffnung, irgend einen köstlichen Schatz aus den Höhlen des Berges zu brechen, läßt den rechten Bergmann nicht los.

Ich arbeitete vor ein paar Jahren als Hauer in einer Kupfergrube Arizonas; aus irgend einem Grunde gefiel mir der Handel mit den Cowboys nicht mehr, und ich wollte mein Glück in einer Mine versuchen. Es war ein recht gefährliches Loch; die Decke war aus weichem Gestein und trug nur, wenn sie sorgsam versetzt war. Wir hatten einen Gang ziemlich frei-

gelegt und viel wertvolles Erz herausgeholt, als au einmal wegen der hohen Gefährlichkeit der Strecke das weitere Vordringen an dieser Stelle verboten wurde; wir bekamen andere Arbeitsplätze angewiesen.

Meinen Freund und Schlafkameraden indessen, den das Schicksal aus Colorado hierher verschlagen und der mir stets mit seinem gewaltigen Wagemute imponiert hatte, ließ dieses Verbot nicht schlafen. Das Erz in unserer Grube war goldhaltig, und es hieß, daß es mit der Tiefe immer reicher werde. Dazu ist es ein alter Aberglaube unter den Bergleuten, daß die kostbarsten Funde immer an der Stelle gemacht werden, an der alle andern achtlos oder verachtend vorübergehen; kurz, alle Vorzeichen schienen ihm dafür zu sprechen, daß in jener gefährlichen Ritze das Glück verborgen sei. Da er nun allein nicht viel ausrichten konnte, suchte er mich dazu zu überreden, ihm bei seinem Vorhaben behilflich zu sein. Ich wandte ein, daß er doch gar nichts davon hätte, selbst wenn er gediegenes Gold in der tiefen Spalte fände, da alles den Aktionären der Grube gehöre; aber ich predigte tauben Ohren; er sagte, er müsse die Erzader bis zur Tiefe verfolgen, er könne sie nicht im Berge ungenützt schlummern lassen. Er drängte mich so lange, bis ich schließlich mich dazu verstand, ihm zu folgen; den Verdacht der Feigheit durfte ich doch nicht erwecken.

Wir mußten bald darauf in Nachtschicht arbeiten, in der man vor allen unliebsamen Überraschungen durch die Aufseher ziemlich sicher ist, und wir stahlen uns daher jedesmal von unserem Arbeitsplatze fort, drangen in die verhängnisvolle Schlucht

ein, wühlten und wühlten und fanden genügend Kupfererz, um einen reichen Lohn bequem zu verdienen. Aber schließlich wurde mir die Heimlichkeit dieses Unternehmens leid, und ich erklärte meinem Freunde, daß er für die Folge ohne mich an dieser Stelle weitergraben müsse.

Doch er ließ nicht nach. Nur noch eine einzige Nacht sollte ich ihm helfen, dann wäre der Gang ausgegraben, dann wüßte er, wie er endige, was er enthielte — und ich ließ mich wiederum bereden, ihm wenigstens dieses Mal noch zu folgen.

Wie gewöhnlich krochen wir auf allen Vieren die niedrige Spalte in die Tiefe hinab; das flackernde Flämmchen der Kerze warf blutrote, tanzende Schatten auf die kristallglitzernden Flächen des Rohres, in dem wir uns befanden; rotfarbiges Wasser tröpfelte herab, als blutete der mächtige Berg unter den Wunden, die meines Freundes Spitzhacke ihm in die Eingeweide schlug, und es ächzte und dröhnte unheimlich in den Fugen des Felsen. Er schlug und brach die Nieren von Kupfererz aus ihren Nestern; ich schaffte sie hinaus; eine Stunde nach der anderen rann dahin; aber das Stöhnen, das Geheul in den Wänden wurde immer fürchterlicher; ich fühlte mich plötzlich von namenloser Angst ergriffen; es war mir, als würde die Spalte enger und drückender; ich kroch empor, so schnell mich meine schlotternden Knie tragen wollten. Hinter mir lachte der Mann aus Colorado und fragte, wohin ich Feigling eigentlich so rasch wollte; doch ich kroch weiter und weiter. Da war ich endlich wieder im Stollen angelangt und richtete mich auf — aber hinten schlug der Spalt mit Donnerge-

polter zusammen — mit seiner Tatze hatte der dämonische Berg seinen Peiniger erschlagen, wie der Ziegelstein die naschhafte Maus . . .

Schließlich wurde der blutige Brei, die traurigen Überreste des verwegenen Mannes, zutage gefördert, und ich wurde wegen Ungehorsams entlassen. Es war auch ganz gut so; mich hätte doch niemand mehr in den Berg gebracht.

Dann kam ich nach Cananea, und nun sind wir hier, suchen und wühlen im Berge der Maria Carmen . . . Habt acht, vielleicht dreht uns diese teuflische Dämonin allen zusammen einmal das Genick um! Trotzdem soll sie aber leben!"

Eine eigene Stimmung erfüllte nach Stuarts Erzählung das Gemach; selbst der Punsch wollte die alte Fröhlichkeit nicht mehr zurückbringen. Es schien uns allen besser, weit, weit fort von hier zu sein; und Ward wagte die Äußerung, er säße jetzt lieber in Chicago. Aber Stuart verwies ihm das.

„Wir sind hier auf Posten vor dem Feinde. Da gibt es kein Ausreißen!"

„Du hast dich doch selbst davongemacht und ließest deinen Freund allein in der gefährlichen Spalte verderben," entgegnete Ward.

„Das ist doch etwas ganz anderes," rief Stuart ärgerlich. Bald begann er aber zu lachen, und wir alle lachten mit. Dann löschten wir die stolzen elektrischen Lichter aus und begaben uns zur Ruhe.

Die Tage gehen im neuen Jahre rasch dahin. Meine einzige nützliche Tätigkeit besteht darin, daß ich die Kraftmaschine und die Pumpe überwache.

Selbst die Kleinigkeit, die ich mir vorgenommen, nämlich das Haus und den langen Stollen mit elektrischem Lichte auszustatten, natürlich in allereinfachster und billigster Form, ist beendigt; nun erfreuen wir uns unseres Lichtes, wenn auch Freund Powell über die Anschaffung des einpferdigen Einphasentransformators für etwa hundert Pesos weidlich erbost sein wird. Am liebsten würde Ward auch noch elektrisch kochen; aber etwas müssen wir schließlich auch auf unseren Texaner Rücksicht nehmen.

So habe ich wieder einige Spazierritte gemacht und meinen Freund Dickinson besucht; Frau Jane war nicht daheim.

Ich habe ihm von unserem Mißgeschicke erzählt, das uns um solch lange Zeit zurückgebracht hat; und auch er kann nicht begreifen, warum Powell so hartnäckig mit dem Gelde zurückhält. Wer eine Mine betreiben will, darf sich nicht scheuen, tief in seinen Beutel zu greifen. Da leuchtet mir ein Gedanke auf: es ist vielleicht möglich, Dickinson für den Plan zu interessieren, die Kraft des Baches in unserm Gebirgswalde in elektrische Energie zu verwandeln und nach Taviche und zur Maria Carmen zu leiten. Insofern trifft sich alles günstig da Dickinsons fünf Silbergruben noch durchaus unelektrisch arbeiten; er gebraucht nur die recht kostspielige Dampfkraft.

Er will sich die Sache ein wenig überlegen, und ich brenne vor Ungeduld ihn baldigst wieder aufzusuchen.

Unterdessen verbringe ich die Zeit mit Lesen. Ich habe „Antonius und Kleopatra“ wieder einmal durchblättert. Welch ein Leben! Den Dritteil der Welt auf Atlasschultern zu tragen — da will es noch etwas

heißen, sein Alles dem Weibe zu opfern! Aber erst muß man ein Dritteil tragen.

Mit diesen Helden, ein Gleicher unter Gleichen, leben zu dürfen! Ach, ich bin ja nur ein armer Ausgestoßener, bin hinausgetrieben in die Wüste, ein Siebentelteil der Imparcial Company repräsentierend, und das ist noch die kleinste unter den kleinen Unternehmungen. Der andere dagegen mit seinem Dritteile der Welt . . .

Ich werde wohl noch alle meine Bücher verbrennen müssen!

Ward fängt an uns Sorge zu machen. Er ist so schwach, daß er sich nicht mehr aufrecht erhalten kann. Er sitzt den Tag über in einem Korbsessel am Bache im Garten und blickt in die blinkenden Tropfen der kreisenden Spritze, die ich durch einen kleinen Elektromotor betreibe. Wenn wir ihn fragen, wie es ihm gehe, flüstert er lächelnd, er sähe zu, wie unsere Cantalupen wachsen, und träume von einer Tabakplantage! Doch es ist ihm gar nicht scherzhaft zu Sinn; man sieht es an seinen müden Mienen.

Stuart und ich haben ihm vorgeschlagen, auf ein paar Wochen in die Staaten zu reisen, um sich von der Tropenglut dieses Himmelsstriches ein wenig abzukühlen; doch er erklärte, er brauche Wärme mehr denn alles, um sich zu erholen.

Zu viel dürfen wir auch nicht in ihn dringen; dann wird er ungeduldig und will seine gewohnte Arbeit wieder aufnehmen. Einfalt — als mache es ihm nicht schon Mühe genug, ohne Hilfe in das Haus zu gehen . .

Doch im Stillen sind wir halb und halb entschlossen, uns den Arzt aus Oaxaca kommen zu lassen; wir fürchten, Wards Lunge hat einen ärgeren Defekt, als der Freund zugeben will; hier in der Wüste muß man sehr vorsichtig sein.

Auf jeden Fall habe ich mich um die Küche zu kümmern. Stuart traut mir darin mehr zu als sich selbst; zudem kann er nicht seinen Stollen im Stich lassen. So bin ich also noch Koch geworden, und ich finde, das ist keine so üble Beschäftigung. Unwillkürlich studiert man ein wenig Chemie dabei, wenn auch die organische, von der ich so gut wie gar keine Ahnung habe. Und die Axt im Haus erspart den Zimmermann.

Dennoch sprechen wir davon, uns doch lieber einen Zimmermann, in unserem Falle eine Haushälterin, kommen zu lassen. Wir sehnen uns täglich mehr nach ein wenig Komfort. Stuart und Ward sind es kaum besser gewöhnt; mir schweben aber allerlei deutsche Ideale vor. Allerdings, wenn wir anfangen uns die Einzelheiten einer solchen Einrichtung auszumalen, dann kommt kaum etwas Vernünftiges dabei heraus: drei Junggesellen und ein Weib — wenigstens zwei von ihnen würden Tantalusqualen ausstehen müssen. Außerdem ist so etwas hier teuer.

Bin heute wieder bei Dickinson gewesen. Der schweigsame Mann ist ein kluger Rechner, aber ein gar langsamer. Auf jeden Fall hat er sich aber aufgerafft und ist in unser Gebirgstal geritten, um die

hydraulischen Verhältnisse des Maniallépec zu prüfen. Und wie ich allmählich von ihm herausbekomme, hat er sich auch die Strecke genau angesehen, auf der die Freileitung zu führen ist. Natürlich hat er recht unvollkommene Vorstellungen davon, wie die elektrotechnische Aufgabe zu lösen sei; aber da helfen meine Zahlen und Berechnungen aus.

Da von Powell doch vorläufig keine nennenswerten Beträge zu erpressen sind, frage ich ein wenig ängstlich, ob er denn die Sache in die Hand nehmen wolle, worauf er lächelnd antwortet, daß ich wohl recht übertriebene Vorstellungen von seiner finanziellen Kraft hätte. Aber er schlägt vor, eine besondere Gesellschaft aller Interessenten zu bilden, die gemeinschaftlich das Kapital vorschießen und sich zu einem Mindestkonsum von elektrischer Energie verpflichten sollen. Allerdings wird es eine schwierige Aufgabe sein, die Minenbesitzer von Taviche zu raschen Entschlüssen zu veranlassen; denn die Umwandlung vom Dampfbetriebe zum elektrischen ist für die geringe Kapitalkraft dieser Leute an sich schon kostspielig genug, als daß dann noch große Lust vorhanden wäre, viel Geld in eine erst zu gründende Elektrizitätslieferungsgesellschaft hineinzustecken. Doch Dickinson will mit den Leuten reden, und in acht Tagen soll ich wieder einmal bei ihm vorsprechen.

Nun, ich bin soweit ganz zufrieden mit diesen Resultaten. Wenn Dickinson sich einmal dieser Angelegenheit angenommen hat, dann wird es schon werden. Der ist zäh genug.

Und mir wirbelt der Kopf von großen Ideen! Wenn sich die Leute von Taviche nur einigermaßen voll-

ständig zum Anschlusse melden, dann muß die Anlage gleich für wenigstens dreitausend Kilowatt ausgebaut werden. Es kommt also ein Werk allerersten Ranges in Frage.

Natürlich sinne ich darüber nach, wie sich die Imparcial Company mit möglichst geringen Geldopfern einen möglichst großen Anteil an dem neuen Unternehmen sichern könnte, und ich sehe eine Reihe vielversprechender Mittel; zunächst würden wir einen Teil unseres Beitrages durch Hergabe der Wasserkraft unseres Waldes zahlen; dadurch wird unser Hochgebirgstal, über das Powell so viel murrt, eine bessere Anlage als die Maria Carmen selbst. Ein weiterer, wenn auch kleinerer Teil unserer Verpflichtungen kann dadurch ausgeglichen werden, daß wir die Bauleitung übernehmen; das hat für mich noch den persönlichen Vorteil, daß selbst dem skeptischen Texaner meine Beteiligung an der Gesellschaft auch von materieller Bedeutung wird. Und dann habe ich noch einen Gedanken privatwirtschaftlicher Natur: ich werde mich an eine bedeutende amerikanische oder deutsche Elektrizitätsfirma wenden, für sie eine Agentur im Tale Oaxaca zu übernehmen. So kann ich persönlich Geld verdienen und bekomme die Leitung der technischen Geschäfte rings um Taviche in die Hand.

Etwas Schreckliches hat sich ereignet: einer unserer Arbeiter ist verunglückt! — Ich sitze in unserm Bureau und schreibe an elektrotechnische Firmen, als ich vom Fenster aus sehe, daß unsere Leute in Unruhe aus dem Stollen stürzen, sich um einen der Wa-

gen stellen und heftig gestikulierend auf dessen Inhalt blicken. Da kommt auch schon Stuart zu mir; er will ruhig erscheinen, aber ich merke es doch an seiner Stimme, die nicht wie gewöhnlich volltönend, sondern etwas heiser, belegt klingt, daß er erregt ist. Und er erzählt, was sich zugetragen hat.

Beim Vordringen in den Stollen — wir hatten ungefähr den Punkt erreicht, wo nach Stuarts Berechnungen der senkrechte Wetterschacht, der von der Höhe des Berges hinabführt, einmünden muß — zeigte es sich, daß das Geröll, das sonst den Weg recht dicht anfüllte, locker lag und Spalten frei ließ, durch die ein Mann hindurchklettern konnte. Stuart vermutete, daß er am Ende seines Weges und in das Gebiet der Arbeitsstollen, also größerer Hohlräume gelangt sei, und dringt ein, indem er einen Mann auffordert, ihm mit zwei Lampen nachzufolgen. Er kommt auch etwa zehn Schritte weiter, als plötzlich der Boden unter seinen Füßen zu rutschen beginnt; hastig klammert er sich an vorspringendes Gestein der Felswand an; da wird es dunkel um ihn, er hört den Aufschrei seines Begleiters, vernimmt dumpfes Geplätscher von Wasser — dann wird es still. Endlich tastet er sich rückwärts, ruft andere Leute mit Lampen herbei und rettet sich auf sicheren Boden zurück; doch sein Begleiter befindet sich nicht unter der kleinen Schar, die um ihn steht. Auf alles Rufen erfolgt keine Antwort; Stuart dringt mit ein paar Leuten wieder vorsichtig vorwärts, um dem Verunglückten beizustehen. Allmählich gewinnt er Klarheit über die Situation: zu seiner Linken befindet sich ein senkrechter, tiefer Schacht, der bis zum Rande mit Wasser

gefüllt ist. Nach oben hat sich dieser trichterförmig erweitert, da in den Jahrzehnten, in denen die Mine begraben lag, das Gestein abgebröckelt und in die Tiefe gerutscht ist. Hier war also der Unglückselige hinabgeglitten, und viele hundert Zentner von Geröll waren auf ihn herabgestürzt, so daß er vom Gestein zerschmettert in das tiefe Wasserrohr gesunken.

Und dann haben sie mit Stangen gesucht und nur zu bald einen gräßlich zerquetschten Leichnam gefunden und herausgezogen und an das Tageslicht geschafft . . .

Stuart stand heute davon ab, weiterarbeiten zu lassen. Augenblicklich ist er aber mit einem Manne bereits wieder im Berge, um das Gelände zu erforschen. Er ist trotz des Unglücksfalles in fiebrisch erhobener Stimmung, da er die erste Etappe auf seinem Vordringen in das Berginnere erreicht hat. Jetzt kann jede Minute etwas Neues bringen, etwas Unvermutetes — Erfolg oder Fehlschlag. Wahrscheinlich sind wir aber noch weit vom Ziele — denn was hat der Schacht senkrecht in die Tiefe zu besagen?

Stuart hat mich aufgefordert, ihn in den Berg zu begleiten, um selbst das Neue zu sehen; aber eine unbestimmte Scheu hielt mich zurück: der Gedanke an das erste Opfer.

Ich bin im Garten gewesen, bei Ward, der sich immer noch nicht erholen kann; mir wurde die Aufgabe zuteil, ihn von dem Unglücksfalle in Kenntnis zu setzen. Es bedurfte einiger Vorsicht, da jede Aufregung seine Wangen sofort in einer ungesunden, fiebrischen Röte erglänzen läßt. Als ich ihm

schließlich erzählt hatte, was sich zugetragen, sagte er nur: „Gottlob, daß Stuart gerettet ist!“ —

Und jetzt erst wurde mir offenbar, daß der Freund, der dem Verunglückten vorangegangen, in weit größerer Gefahr geschwebt hat. Aber da ich ihn lebend gesehen, war mir der Gedanke an die so nahe gewesene Möglichkeit seines Unterganges gar nicht gekommen. Die Wirklichkeit, die Sinne haben eine allzu täuschende Kraft für uns; erst Ward, der anscheinend alles entfernter sieht, vermochte durch das hindurchzuschauen, was mir den seelischen Blick versperrte.

Gang zum Kirchhofe. Stuart und ich und die meisten unserer Leute sind dem armen Holzsarge mit den Überresten des verunglückten Mannes gefolgt.

Das Glöcklein der Kirche wimmerte lärmend; der Cura murmelte seine Sprüchlein, die paar Anwesenden standen schweigend dabei, die mächtigen strohgeflochtenen Hüte in den Händen haltend — und dann war alles vorüber. Wenn es auch ein einfacher Mann gemischten Blutes war, der weder lesen noch schreiben konnte — ein Mensch ist doch dahingegangen, den sein armes Weib und seine Kinder liebten, ist gefallen für eine Sache, die ihn gar nichts anging, ist für uns elend zerschmettert worden und gestorben, für uns, die wir nur unsere Sache wollen. . . .

Ich habe mich auf dem kleinen Kirchhofe der Wüste, wo zwischen Steinen ein paar Holzkreuze mit Inschriften und halb verdorrten Blumenkränzen aufragen, tief elend gefühlt.

Stuart ist übrigens sehr verstimmt. Als ich nach der Rückkehr zum Minenlager aus der Hütte der Witwe kam, der ich hundert silberne Pesos in die Hand gedrückt — fürwahr ein armseliger Ersatz für den großen Verlust, aber die gute Frau war sichtlich überrascht, sie hatte augenscheinlich nichts erwartet — sah ich, wie er eindringlich mit den Leuten verhandelte, und seine Stimme klang ehern und gebieterisch. Er forderte die auf sich zu melden, die keine Lust mehr zur Arbeit hätten; sie könnten ausgezahlt und entlassen werden; wer aber käme, solle seine volle Schuldigkeit tun. Er verlasse sich darauf.

Tatsächlich waren nämlich in den drei Tagen, die seit dem Unglücksfalle verstrichen waren, die Leute höchst unzuverlässig gewesen. Es war, als hätte etwas sie bestürzt gemacht, als hätte eine heimliche Furcht sie überfallen. Viele blieben aus, und wer doch kam, suchte unter nichtigen Vorwänden bald wieder fortzukommen. Stuart knirschte vor Wut, denn er wollte weiter, weiter!

Es ging auch weiter. Unendliche Berge von Geröll wurden herausgeschafft, und bald lag eine Halle im Berge, weit wie ein Tanzplan, sauber und frei.

Meine Scheu vor dem Schauplatze des Unglücks mußte auch bald überwunden werden; ich hatte ein paar Glühlampen dort verlegen zu lassen, und die nützliche Arbeit hilft ja bald sentimentale Gefühle zu überwinden. Auch trieb uns alle die Begierde zu sehen, was gefunden war.

Es war in der Tat interessant genug. Mehr als ein halbes Jahrhundert hatte der Raum hier unter Wasser gestanden, durch das von oben hereinbrechende Gestein fast verschüttet; und doch war vieles, als hätten es die alten Mexikaner erst am Abend zuvor verlassen, als hätten sie gewußt, daß wir eines Tages hier vordringen würden, um die Arbeit da wieder aufzunehmen, wo jene sie liegen gelassen. Ist das nicht überall so? Eine Kultur fällt in Schutt und Asche, und eine andere blüht nach einem Jahrhundert der Wüste wieder aus den Ruinen hervor. Da steht noch fast unversehrt die alte hölzerne Trommel im Balkengerüst, die zwei Maultiere im Kreise drehen mußten, um die Lasten aus der Tiefe des Schachtes zu fördern, fürwahr ein prächtiges Arbeitsstück vom Standpunkte des altspanischen Zimmermannes; das mächtige Gebälk zeigt trotz seiner klobigen Massen eine wunderbar schlichte Formgebung und zweckvollste Konstruktion. Und dennoch: die elektrische Haspel, die wir hierher stellen werden, wird etwas Zweckvolleres, Stärkeres, Schöneres, eine Kulturstufe über der anderen sein. — In einem Winkel an der Wand entdeckten wir ein holzgeschnitztes Madonnenbild; seine Farben sind allerdings durch die Fluten des Berges ausgewaschen, aber doch war die rührende Inschrift darauf, die fromm die allgütige Mutter um Schutz für die Bergleute anfleht, deutlich zu erkennen. — Andere Zeiten sind nun gekommen; wir werden ein Plakat daneben hängen, das vor den Gefahren des elektrischen Stromes warnt und erste Anweisung bei Unglücksfällen gibt!

Und die erste große Enttäuschung haben wir nun

erlebt! Stuart hat nämlich unterdessen seine geologischen Untersuchungen beendigt; die Erzlager, die hier abgebaut wurden, sind wirklich erschöpft; die Gänge, die sich von hier aus in den Berg hineinziehen, sind leer; die Adern waren an dieser Stelle nicht von großer Stärke; alles scheint darauf hinzuweisen, daß sie erst in größerer Tiefe mächtiger werden, wohin ja auch unsere Vorgänger durch den Schacht gelangten.

Da doch drängt sich die bange Frage auf: Werden wir wirklich weiter drunten das finden, was wir so hoffnungsselig suchen? Hat die alten Herren des Berges nicht ein Irrwahn hinabgetrieben? Sind sie in die bodenlose Tiefe, die erst vor einer Woche wieder ein Opfer verschlungen hat, nicht vielleicht durch trügerische Erwartung gelockt worden, die zu so bitterer Enttäuschung führte, daß sie das ganze Werk als hoffnungslos aufgaben und die Maria Carmen ihrem Schicksale überließen?

Selbst an Stuart, so ehern und festgefügt er auch zu sein scheint, kann ich die Enttäuschung erkennen. Er sagt nichts, aber doch ist es fast wie eine Ermattung über ihn gekommen. Wie fieberhaft hatte er gearbeitet, um zu diesem Ziele zu gelangen, das Erz zu erreichen, hier, wo er so sicher darauf gerechnet! Aber es sollte nicht sein; es muß noch viele Monate vielleicht weitergearbeitet, immer mehr Zeit und Kraft aufgewendet, immer länger sich mit dem murrenden Powell um das Geld gestritten werden; und selbst Stuart ist dessen müde!

Doch was hilft es? Wir stehen vor neuen Aufgaben, und wir müssen ihnen in das Antlitz blicken, ohne

Zeit zu versäumen. Zunächst haben wir eine neue Maschine anzuschaffen, die den Schacht ausleert, eine Abteufpumpe, die allmählich in die Tiefe gelassen werden kann; dann bedürfen wir einer Fördermaschine und aller möglichen anderen Neueinrichtungen. Die alte Pumpe soll in der Nähe des Schachtes aufgestellt werden, um die Wasser der oberen Sohle aufzusaugen und zum Knie des Stollens zu schaffen.

Wir sind wieder tief in der Arbeit drin. Fieberhaft schaffen alle, oder doch wenigstens zwei von uns, Stuart und ich; der arme Ward befindet sich leider immer noch nicht besser und ist zur Arbeit untauglich; und unsere zwei Dutzend Gehilfen sind naturgemäß zu wenig am Gelingen des Ganzen interessiert, als daß sie sich recht aus ihrer Lethargie herausrütteln ließen. Immer langsam voran — das ist nirgendwo ein strenger beobachtetes Gesetz als hier im Lande Mañana.

Besonders Stuart tut Wunder; er hat sein erstes Gefühl der Enttäuschung überwunden und lechzt danach, zum Grunde zu gelangen. Der Schacht ist etwa achtzig Meter tief; das war die erste Feststellung, die nötig gewesen, um sich Begriffe über die Größe der beiden notwendigen Maschinen zu machen. Und dann hat Stuart den Wetterschacht, der senkrecht in die Höhe bis fast zum Gipfel des Berges führt, freilegen lassen; fürwahr keine kleine Arbeit, denn der Schornstein ist eng wie eine Röhre und führt nur mit Knicken und Windungen zur Höhe. Man kann unseren spanischen Vorgängern die Bewunderung nicht

versagen, wenn man dieses Meisterwerk namenloser Geduld sieht; wer weiß, wie viele Jahre lang allein an diesem engen Luftkanale gearbeitet worden ist; nur ein Mann konnte gleichzeitig arbeiten, mühsam mit Hammer und Meißel die Sprenglöcher für das Pulver eintreiben. Augenscheinlich ist dabei dem spanischen Baumeister ein kleiner Rechenfehler unterlaufen: die beiden Bohrleute, der eine, der sich vom Tage nach unten, und der andere, der sich vom Stollen senkrecht nach oben arbeitete, verfehlten sich um ein paar Fuß in der Richtung, und sie hatten sich dann mit seitlichen Knicken zu finden. — In wenigen Tagen hatte Stuart den zum Teil verschütteten Schornstein wieder freigelegt, und ein wohliger Luftzug erleichterte nun den Männern in der Tiefe die Arbeit.

Für mich aber wurde der Wetterschacht von einer besonderen Bedeutung. Die beiden Pumpen und die Fördermaschine verlangen zusammen etwa fünfzig Pferdestärken, die sechzehnhundert Meter weit in den Berg hineinzuleiten sind; das Beste wäre entschieden ein gutes neues Kabel — das für die erste Pumpe gebrauchte ist ja natürlich viel zu schwach —; aber gute Sachen können wir erst kaufen, wenn wir Geld verdienen. Vorläufig müssen wir uns mit dem Billigsten behelfen, und vielleicht ist es auch ganz gut so; niemand von uns weiß ja sicher, was die Tiefe für uns birgt, ob Segen, ob Öde; und im letzteren Falle wäre es doch schade um das viele unnütz geopferte Kapital! Es ist also für mich von Bedeutung, daß wir eine viel billigere Freileitung hinauf zum Berge führen und nur durch den Wetter-

schacht etwa hundertundfünfzig Meter lang ein Kabel zu der Unterstation im Berge verlegen. Not macht erfinderisch!

Also habe ich Offerten eingezogen für das gesamte nötige Material: eine kleine Fördermaschine, die Abteufpumpe, die Verteilungsschalttafel, die notwendigen Kabel und das Material der Freileitung. Alles zusammen macht das eine gar beträchtliche Summe aus, aber wir erteilten kurz entschlossen den Auftrag, indem wir unseren Freund Powell post festum von dem unbedingt Erforderlichen in Kenntnis setzten. Er wird fluchen, rasen. Aber was hilft es? — wir müssen handeln!

So sind wir nun wieder in ein neues Stadium der Entwicklung getreten, müssen in die Tiefe dringen und wie immer erst wieder Wochen und Monate auf die Maschinen harren, ehe wir weiterkommen!

Stuart versucht die Wartezeit auszufüllen, so gut es gehen will; die obere Sohle wird ausgebaut, die Röhrenleitung einfacher gestaltet, für die Pumpe ein dauerndes Fundament und vor allen Dingen ein gehörig ausgedehnter Sumpf geschaffen, der genügend Wasser für vierundzwanzig Stunden aufnehmen kann, damit für Zwischenfälle, die sich selbst bei sorgsamster Pflege an den Maschinen einstellen können, gesorgt ist. Dieses Reservoir wird sich aber auch sehr nützlich erweisen, wenn wir erst einmal den Betrieb vollständig aufgenommen haben, und alle Energie unseres kleinen Gasmotors den Tag über für die Förderung in Anspruch genommen ist; denn dann kann die Pumpe nur zur Nachtzeit arbeiten.

Ja, für Stuart ist gesorgt — aber für mich? Mir bleibt nichts weiter, als wieder einmal nach Dickinsons Hause hinzureiten, dem ich schon seit acht Tagen meinen Besuch zugesagt, aber um den ich mich in den letzten beiden Wochen angestrengter Arbeit nicht habe kümmern können. Ich bin doch neugierig, was aus dem Wasserprojekt geworden sein mag.

Meine Ungeduld brennt und quält mich fortwährend, doch ach, wie langsam nur kommen wir voran! Der Winter ist nun bald vorüber, der allerdings hier in diesem Lande nur ein Begriff ohne tiefere Bedeutung in der Gleichförmigkeit der Jahreszeiten ist. Seit drei Monaten bin ich aus Stadt Mexiko mit den Maschinen zurückgekehrt, die erste große Schwierigkeit, das Wasser, zu überwinden; und in all der Zeit sind wir nur ein winziges Stück von zweihundert Metern vorgedrungen, bis wir zum zweiten Male gestört wurden, bis der senkrechte Schacht uns wiederum Halt gebot. Aber dennoch ist ein Stücklein des großen Weges zurückgelegt; es geht langsam, aber wir kommen weiter!

Da bin ich wieder im Hause der Maria Carmen, an meinem gewohnten Arbeitstische. Das war eine Zeit! Und es war so gekommen: Mein Zahnweh hatte mich wieder namenlos geplagt, mir des Nachts meinen Schlaf, am Tage meine Arbeitskraft geraubt. Daß die bewußte Operation notwendig wurde, erhielt für mich täglich größere Gewißheit. Und doch wollte mir der nötige Entschluß nicht reifen. Da forderte mich Stuart auf, nach Oaxaca hinzureiten und den dort residierenden Arzt herauskommen zu lassen, um ihn Wards wegen zu konsultieren. Unserem Freunde durfte man ja mit derartigen Ansinnen nicht kommen; er wird immer aufgebracht, daß man von seiner „leichten Erkältung" so viel Aufhebens macht.

Also ritt ich eines Tages nach Oaxaca hinaus und legte dem Señor Castañares nahe, seine Tätigkeit an uns leidenden Imparcial-Männern mit mir zu beginnen.

Ich fragte ihn angstvoll, ob er mir vielleicht eine Cocaïneinspritzung oder sonst etwas den Schmerz Linderndes geben könnte; aber der würdige Caballero bemerkte: „Ich habe wohl allerlei, aber es nutzt nichts; die wohltätige Wirkung ist nur Einbildung; was ist auch ein wenig Schmerz? — nicht der Rede wert!" —

Er führte mich hinter die spanische Wand zu einer Art von gepolstertem Ruhebette, fordert mich auf, mich darauf auszustrecken, nachdem wir beide uns den Rock ausgezogen hatten, „um ihn nicht blutig zu machen", wie mein Doktor Eisenbart beschwichtigend bemerkte, und rief seinen Muchacho, seinen Gehilfen, herbei, der mich unwillkürlich an einige

Shakespearesche Dienerrollen erinnerte und dem die schöne Aufgabe wurde, meinen Kopf festzuhalten. „Ja, Señor, ich werde den Herrn festhalten, wenn er auch wie ein Stier um sich stoßen sollte!“ All das war ja ungeheuer tröstlich, und ich schwankte einen Augenblick, ob ich, da ich doch in diesem Augenblicke durchaus keinen Zahnschmerz fühlte, nicht lieber die ganze Operation inhibieren sollte. Aber die Lektüre einiger Szenen des Antonius, den ich vor meinem Ritte nach Oaxaca zu meiner Stärkung vorgenommen hatte, beseelte mich, wenn auch nur in schwacher Dosis, mit dem Geiste der römischen Stoa, und ich ließ den Henker die Zange ansetzen . . .

Was dann erfolgte, weiß ich kaum noch. Ich erinnere mich undeutlich, daß der Zahn drei Wurzeln hatte, die einzeln aus meinem Kinnbacken geschlachtet wurden, und bei der letzten brach man mir ein Stücklein des Kieferknochens mit heraus. Mein Kopf saß in den Fäusten des Muchacho wie in den Backen eines Schraubstockes, und die abwehrenden Reflexbewegungen meiner Hände und Füße machten auf Dr. Castañares augenscheinlich wenig Eindruck. Schließlich erlöste mich eine Ohnmacht von meinen Qualen . . .

Wir modernen Menschen müssen doch, was das Ertragen körperlicher Schmerzen anbelangt, unglaublich degeneriert sein. Unser Nervensystem ist für alle groben Eingriffe in unsere Leiblichkeit durchaus widerstandsunfähig geworden. Oder bin ich allein so schwach, sind andere stärker, mutiger, dauerhafter? Ich möchte es fast bezweifeln. Oder zweifle ich nur der Eitelkeit zuliebe? Auf jeden Fall erscheint mir der Mut eines Mucius Scaevola, die Standhaftig-

keit der Märtyrer unglaublich. Und wenn ich schaudernd der Folterqualen mittelalterlicher Justiz gedenke, so wird mir klar, daß lediglich die Androhung der Daumenschrauben jedes gewünschte Geständnis von mir erpressen könnte.

Meine Ohnmacht ist nur vorübergehend gewesen; ein großes Glas Cognac brachte mir bald die Lebensgeister zurück. Der Doktor erzählte mir schalkhaft, welch ein Ungetüm von Zahn sich in meinem Rachen eingenistet hätte — aber ich war zu Späßen nicht aufgelegt; ich fühlte heftige Schmerzen, und mir wurde wieder schwach.

Da bot mir der Doktor an, ich sollte mich in seinem Hause einen Tag oder zwei zu Bette legen, um irgendwelche Komplikationen zu verhüten; und mit Hilfe des Muchacho lag ich denn auch bald in meiner kleinen Kammer auf dem Lager. Um meinen immer heftiger werdenden Schmerz zu betäuben, sprach ich der Cognacflasche eifrig zu, und am Nachmittage fiel ich denn auch in einen leichten Schlummer.

Als ich am Abend erwachte, erhielt ich von der Señora de Castañares Besuch, einer würdig wohlbeleibten Matrone; sie setzte sich an mein Bett, rauchte eine Zigarette und fragte mich, ob ich von dem Muchacho auch aufmerksam bedient würde. Da ich kaum irgendein Empfinden außer dem heftigen Schmerzes in meinem Kiefer hatte, dazu mehr ein Gast in diesem Hause war, wenn auch ein zahlender, so beruhigte ich die edle Frau und erklärte, daß ich mich wohl aufgehoben fühlte, worauf meine stolze Wirtin sich wieder zurückzog.

Ich hatte eine sehr, sehr schlechte Nacht verbracht; mein Kiefer schmerzte mich unendlich, und außerdem war die natürliche Ermüdung nach dem Schlummer des Tages nur gering. Auch begannen die Wanzen ein Kesseltreiben auf mich, und zu einer regulären Jagd fühlte ich noch keine Leidenschaft. So folgte auf einen qualvollen Tag eine qualvolle Nacht, die aber schließlich auch ein Ende nahm, und in der Kühle des Morgens fand ich sogar etwas Schlaf.

Der Doktor befühlte mit tiefsinniger Miene meinen Puls und konstatierte ein wenig Fieber. Er untersagte mir, heute schon zu reisen, und ich ließ mich dazu bestimmen, noch einen Tag in seinem Hause zu bleiben. Er selbst aber begab sich nach Taviche, um sich Wards anzunehmen — ach, wie bedauerte ich den Armen, gerade in diese Hände geraten zu sein! — und um den vielleicht besorgten Freunden mitzuteilen, was aus mir geworden.

So saß ich denn in der Bogenhalle des Hofes auf meinem Sessel und unterhielt mich mit meiner Wirtin, der ich jedenfalls in der Langweiligkeit ihrer Tage eine recht willkommene Abwechslung war. Sie war eine Mitbürgerin des Tyrannen und Ketzers Diaz; als ich ihn arglos bewundernd erwähnte, erwachte eine leidenschaftliche klerikal-kastilianische Heftigkeit in ihr, die man unter so viel Fett gar nicht vermutet hätte, und machte sich in einer umfangreichen Philippika Luft; ein Demosthenes wäre ein Stümper gegen sie gewesen.

So verließ ich denn das hochpolitische Gebiet und lenkte auf die wirtschaftlichen Fragen des Tales von

Oaxaca über, kam auf den Silberbergbau zu sprechen. Und ganz wider Erwarten fand ich Verständnis; die würdige Matrone kannte fast alle Minen; ihre beiden Großväter hätten auch Silbergruben besessen und wären reiche Leute gewesen; dann aber seien sie durch Unglücksfälle verarmt; „sonst lebte ich heute in Stadt Mexiko und nicht in Oaxaca und wäre eine große Dame und nicht die Frau eines Doktors, der noch dazu ein Quarterone ist", setzte die dicke Dame mit einem Seufzer hinzu. Sie war sehr, sehr stolz darauf, aus ganz reinem Blute zu stammen, und verachtete ein wenig den Mann mit dem Viertel toltekischen Adernsaftes, wenn sie ihm auch in Gnaden gestattet hatte, sie zeitlebens zu versorgen. — Ich fragte dann die Señora, ob sie zufällig von einer Grube namens Maria Carmen gehört habe, was sie zu meinem lebhaften Erstaunen bejahte. Und sie fügte hinzu:

„Diese Mine verunglückte schon früher als die Alcapan-Grube, die meinem Großvater mütterlicherseits gehörte. Ich weiß nicht, was sich dort zutrug, wahrscheinlich aber dasselbe wie in unserer Mine, man wurde mit dem Wasser nicht fertig. Da mußte freilich alles aufgegeben werden!"

„Und haben Sie etwas davon gehört, ob in der Maria Carmen Erz gefunden wurde?"

„Gewiß! Mein Großvater sprach oft davon; sie gehörte dem Don Manuel Placer, und das waren reiche, sehr reiche Leute. Und im tiefen Innern der Erde soll da gediegenes Silber liegen!"

Mein Wundfieber schien auf einmal mit doppelter Gewalt wiederzukehren; wenigstens glühten meine Wangen wie Feuer. Ich fühlte zum ersten Male an

diesem Tage das Verlangen nach einer Zigarette, die mir meine gastfreundliche Wirtin freigebig überreichte — und die ich nachher auf meiner Rechnung wiederfand. Die blauen Wölklein beruhigten mich nun ein wenig, und die letzte Bemerkung der edlen Frau machte mich sogar sehr skeptisch; ich hatte schon genug Gelegenheit gehabt, zu erfahren was man alles von der Dummheit, Unbildung und dem Aberglauben dieser schönen Kastilianerinnen zu erwarten habe. Dennoch interessierte mich die Sache viel zu sehr, als daß ich mich mit meiner Skepsis beruhigt hätte, und ich fragte die Frau, ob sie nicht in Oaxaca oder sonstwo irgend jemanden kenne, der mir von der Maria Carmen etwas sagen könnte, von den Zeiten her, als die Grube noch im Besitze der Familie Placer war.

Die gute Dame zuckte die Achseln; aber schließlich fiel ihr ein, daß sie noch einen Oheim habe, Señor Osorio in Oaxaca, der vielleicht ein wenig mehr wüßte als sie selbst, obgleich sie es bezweifeln möchte. Auf jeden Fall notierte ich mir den Namen und die Adresse des Mannes.

Schließlich hatte meine Wirtin eine ganz glorreiche Idee: ich sollte doch nach Taviche hinausreiten und mich selbst erkundigen. Die Grube Maria Carmen sei kürzlich in den Besitz von Americanos übergegangen, „die — wie Sie ja wissen — sich in alles eindrängen, was Wert im Reiche Mexiko hat, und die schließlich dieses schöne Land noch ganz aussaugen, ausplündern, verschlingen werden“; da würde ich vielleicht noch das Genaueste hören.

Ich bedankte mich sehr für den guten Rat und erklärte der edlen Doña, daß ich vor Ungeduld brenne,

die Americanos, die sich niederträchtigerweise in den Besitz der Maria Carmen gesetzt, so bald als möglich aufzusuchen.

Am liebsten wäre ich sofort zu dem Herrn Oheim gegangen, aber ich fühlte mich noch viel zu schwach und hielt es daher für besser, mich zurückzuziehen.

Am nächsten Tage ward ich von dem Muchacho des Dr. Castañares zum Herrn Osorio geführt.

Ich fand ein sehr altes, gebrechliches Männlein, das kümmerlich von irgend einer Rente lebte und sich sonst mit ein wenig Gärtnerei beschäftigte; das war vielleicht das einzige, was dem dürftigen Greise und seiner noch dürftigeren Umgebung einigen Reiz gewährte. Er bat, ich möchte mich zu ihm auf eine rohe Steinbank vor dem Hause niedersetzen, und erzählte mir von seinen Palmen, Feigenbäumen und Magnolienbüschen; von dem eigentlichen Gegenstande, auf den ich allein begierig war, wich er aus Vorsatz, vielleicht aber auch aus seniler Gedankenflucht, beständig ab.

Schließlich aber gelang es mir doch von ihm eine Auskunft über die Maria Carmen zu erhalten.

„Es liegt viel, viel Silber da drunten, aber man kann es nicht herausbringen; zu tief — und zu viel Wasser!"

Das war alles, was ich zu hören bekam.

Ich fuhr darauf mit der Bahn nach Ocotlan. Trotzdem ich mich noch recht schwach fühlte, wagte ich es doch, mir ein Pferd zu mieten.

Ein ungeheures Gewitter prasselte auf das Land hernieder; als es sich indessen verzogen hatte, wehte ein angenehmer, frischer Wind über die Wüste, der

mich nach all der Qual und Glut in Oaxaca sehr erfrischte.

Und ich bin guter Dinge im Hause der Maria Carmen wieder angelangt.

Stuart ist sehr optimistisch bezüglich der Äußerungen der edlen Señora de Castañares und ihres würdigen Oheimes Osorio.

„Dergleichen Überlieferungen enthalten gewöhnlich einen wahren Kern, und deine Berichterstatter sind doch gewiß uninteressiert gewesen! Das bestärkt nur, was unser Freund Tobar uns von jeher, nur viel genauer, viel klarer erzählt hat. Und doch ist diese Nachricht eben als Bestätigung hochwillkommen; es wird mir immer gewisser, daß wir Wasser im Überflusse haben. Und damit wir nicht gleich wieder, sobald der Schacht leer ist, auf Monate aufgehalten werden, mußt du gleich eine Pumpe von anständiger Größe bestellen!“

Mir wollte das nicht sofort einleuchten. Ich wandte ein, daß wir doch eigentlich erst feststellen müßten, mit welchen Wassermengen wir es zu tun hätten. Der Wirkungsgrad einer nur halb belasteten Pumpe wäre doch so erbärmlich schlecht, und eine zu kleine Maschine hätte erst recht keinen Zweck. Aber Stuart wollte von Ökonomie nichts wissen.

„Wir müssen so rasch als möglich Erz fördern! Das ist der beste für uns erreichbare Wirkungsgrad!“

Da war aber eine andere Schwierigkeit: Unser Generator war durch die vorhandene und die bestellte Pumpe und die kommende Förder-

maschine vollständig belastet. Wie sollten wir da noch eine weitere große Pumpe betreiben können? Aber Stuart entschied, daß die letztere nachts arbeiten müsse, der Maschinenbetrieb also Tag und Nacht ununterbrochen aufrecht zu erhalten sei.

Indessen fiel mir eine Sorge, die mich schon seit langen Wochen gequält, schwer auf das Herz: „Wie aber, wenn dem Gasmotor oder dem Generator ein Unglück zustößt? Die Maschinen sind wie die Menschen, alle werden einmal krank, sterben sogar, wenn ihre Zeit gekommen!"

„Armer Ward", murmelte Stuart. Doch dann schien er sich plötzlich zu besinnen: „Wenn wir einmal keinen Strom mehr haben, können wir alle einpacken!"

„Hätten wir doch nur erst die Wasserkraftanlage! Aber das wird wohl noch Jahre dauern! Und Powell nach all den anderen Anschaffungen mit einer Reserve-Sauggasmaschine zu kommen, dazu gehört mehr Mut als ich habe!"

„Der Henker hole Powell!", fuhr Stuart zornig auf. „Die große Pumpe bestellst du, sobald die Offerten da sind. Und wegen der Reserveanlage schreibst du ihm ein ausführliches Gutachten; wenn er widerspenstig ist, wird sie gegen seinen Willen angeschafft!"

So blieb mir denn nichts weiter übrig, als für eine große Pumpe Angebote einzuziehen. Und Powell widmete ich einen meisterhaften Aufsatz, der die Sachlage bis in die kleinste Einzelheit darlegt und in grellen Farben das Unglück schildert, das über die Imparcial Company hereinbrechen könnte, nein, *müßte*, wenn nicht sofort, obgleich schon viel zu verspätet, Reserve geschaffen würde.

Ach, armer Ward!
Ich habe erst meine geschäftlichen Notizen gemacht, ehe ich deiner gedenke. Es ist aber wirklich keine herzlose Geschäftsmäßigkeit, die mich so handeln läßt; nein, es wird mir nur so schwer, das wirklich zu bedenken, was ich von Stuart gleich bei meiner Rückkehr erfahren habe, daß ich am liebsten davon schwiege.

Doktor Castañares hat, während ich mich von der Schinderei mit meinem Zahne in seinem Hause langsam erholte, Ward trotz seines anfänglichen Sträubens untersucht und Stuart gegenüber das grausame Verdikt ausgesprochen: Schwindsucht — halbe Lunge — hoffnungslos! —

Wir hatten ja stets die Befürchtung gehegt, daß es um Wards Befinden nicht zum besten stehe; aber auf solche grausame Gewißheit sind wir denn doch nicht vorbereitet gewesen.

Der allzeit praktische Stuart hat den Doktor Eisenbart sofort gefragt, ob der rasche Wechsel des Klimas den Kranken retten oder wenigstens sein Leben verlängern könnte; doch der in Sünden wider den heiligen Geist ergraute Cyniker erklärte emphatisch, daß die Wüste von Taviche unter allen denkbar möglichen Klimaten das beste wäre und daß eine lange Reise den Zustand des Kranken nur zu verschlimmern, nicht aber zu bessern vermöchte. Übrigens könnte es noch ein Jahr dauern, bis der Patient das letzte Viertel Lunge ausgehustet habe.

Ich kann jetzt kaum zu Ward hingehen, ihm Liebes zu erweisen — es wird mir gar zu schwer.

Ich weiß jetzt schon genau, daß Powell uns die Reservemaschine nicht zugestehen wird; der will erst Einnahmen sehen, ehe er an weitere Ausgaben denkt.

Wenn schließlich meine Pläne mit dem Wasserwerke rasch genug lebendige Wirklichkeit werden sollten, so könnte es mit einigem Glück vielleicht doch gelingen, ohne den zweiten Sauggasmotor auszukommen.

Ich bin also endlich zu Dickinson hinausgeritten, nachdem mein böser Zahn den Besuch wiederum um fast eine Woche hinausgeschoben hatte. Der brave Mann hat wirklich viel in dieser kurzen Spanne Zeit geleistet: er hat in den Grundzügen die Konstitution einer Gesellschaft ausgearbeitet, der *Asociación de Electricidad de los Mineros de Taviche.* An alle Minenbesitzer des Distriktes ist er herangetreten, in einer doppelten Absicht, einmal die Herren zur Kapitalbeteiligung zu veranlassen, dann aber sie dazu zu bestimmen, auf ein paar Jahre einen festen Kontrakt auf eine Mindestabnahme von elektrischer Energie abzuschließen, die zunächst mit fünf Centavos für die Kilowattstunde abgegeben werden soll. Überall hat er Interesse vorgefunden — aber überall auch Schwierigkeiten, sobald es sich darum handelte, einigermaßen bedeutende Abmachungen einzugehen. Er hat zunächst die Kapitalfrage ganz aus dem Spiele gelassen, und dadurch gelang es ihm, wenigstens Zusagen für die Stromabnahme zu erzielen. Es ist ja noch nicht viel, und die Wasserkraft kann nur zu einem kleinen Teile ausgenutzt werden, aber dennoch darf die neue Gesellschaft auf einen garantierten Konsum

von fünfviertel Millionen Kilowattstunden im Jahre rechnen.

„Das Projekt hätten wir, die Wasserkraft ebenfalls, und auch den Konsum; hätten wir nun auch das Geld, so könnten wir die Sache in die Hand nehmen."

Ich äußerte mich etwas erstaunt darüber, wie es so schwer sein sollte, Leute für ein Unternehmen zu interessieren, das doch erweislich rentabel ist. Bei dem garantierten Konsum ist mindestens eine fünfprozentige Verzinsung des notwendigen Kapitales unter reichlicher Berücksichtigung der Betriebskosten und Abschreibungen gewährleistet; und ich begann ihm meine Zahlen auf das Papier zu malen.

„Nun, fünf Prozent sind doch schließlich nichts Verlockendes für einen Bergmann in Taviche! Die haben alle nicht viel, aber was sie haben, soll ihnen fünfzig Prozent Gewinn bringen! Wir sind hier keine Rentiers, die mit einem kleinen Einkommen sich behaglich und sicher ihres Daseins freuen wollen. O nein; sie wollen alle reich werden! Und dazu müssen sich noch die voraussichtlichen Konsumenten vollständig auf den elektrischen Betrieb einrichten, was all ihre flüssigen Mittel, all ihren Kredit in Anspruch nimmt. Ich fühle das an mir selbst; ich weiß nicht, ob ich viel Kapital zeichnen könnte — und doch verfüge ich, wie ich annehme, über mehr, als irgend ein anderer aufzubringen vermöchte!"

Das war meinen Ohren keineswegs liebliche Musik, und meine Hoffnungen schrumpften sehr zusammen.

„Wir müssen das Geld anderweitig finden," sagte Dickinson. „Wir selbst hier in Taviche bekommen vielleicht die Hälfte in bar zusammen; ich fürchte,

nicht mehr! Die Imparcial Company scheint ja auch nicht besonders opferfreudig zu sein. Das wird aber für die ersten Bedürfnisse und als Unterpfand ausreichen. Für die andere Hälfte müssen wir fremde Geldleute finden, wo wir sie auch hernehmen!“

„Und was wird aus der Hauptsache, nämlich daß die Gewinne in den Händen der Begründer bleiben, wenn wir mit so viel anderen teilen müssen?“

„Ja“, sagte Dickinson, „das geht eben immer so, daß man auch für die arbeiten muß, die das Geld und sonst weiter kein Verdienst auf Erden haben. Und schließlich sind wir ja mit dieser Weltordnung auch ganz zufrieden; wir wollen doch, wenn wir uns hier genug Silber aus unseren Minen herausgegraben haben, es ebenso machen, nicht wahr?“

Als ich mich spät am Abend von Dickinson trennte, erschien mir das ganze Werk in Ordnung und durchführbar. Nach unseren Abmachungen hatte Dickinson das Geld aufzutreiben, und ich sollte die technischen Pläne vorbereiten.

Die letzten Wochen sind wie im Fluge dahingegangen. Die Ausarbeitung des Wasserkraftprojektes der Asociación de Electricidad de los Mineros de Taviche, die wir natürlich nur noch mit den Anfangsbuchstaben A. E. M. T. bezeichnen, nahm meine ganze Leistungsfähigkeit in Anspruch. Die Konzession war endlich aus dem „Amt für öffentliche Arbeiten“ in Oaxaca eingelaufen; jetzt galt es, Kostenanschläge für das Stauwerk und den Kanal anzufertigen und Angebote für die Rohrleitungen

und die Maschinen einzuholen. Dazu waren Berge von Zeichnungen nötig, alles ungemein zeitraubende Arbeiten.

Endlich aber mußte ich mich wieder den unmittelbaren Angelegenheiten des Imparcial zuwenden. Es war nämlich unterdessen das bestellte Oberleitungsmaterial angekommen, das die elektrische Energie zum Ausgange des Wetterschlotes auf den Gipfel des Berges hinaufführen soll. Ich bin wieder auf ein paar Tage in den Wald hinausgezogen, um einige schlanke Stämmchen, die ich im vergangenen Sommer so sorgsam geschont hatte, grausam abzuschlachten und zu Pfosten zu verwandeln; wir brauchten vom Minenhause den Rücken des Berges hinauf etwa dreißig Stück, und kaufen mochten wir keine; denn unser ursprüngliches Betriebskapital neigt sich immer mehr dem Ende zu, und wir müssen, müssen am Erze sein, ehe wir neues Geld aufnehmen; da heißt es sparen, überall!

Aber mir war es gar wehmütig ums Herz, als ich die einsamen Tage und Nächte im Hochgebirge zubrachte. Der schöne Wald war nun ganz verwüstet; nichts wurde getan, um unser Besitztum wieder in die Höhe zu bringen, das Herausgenommene wieder zu ergänzen. Und das ganze himmlisch schöne Gebirgstal hätte unser Eigentum schon seit Monaten sein können — wenn wir mehr Geld hätten! Ich fühle es immer mehr, wie Stuarts Gier nach dem ersehnten Erze auch mich packt, wie mich die Leidenschaft nach der düsteren, geheimnisvollen, schicksalsreichen Tiefe erfaßt, dieses Fieber des Bergmannes, von dem Stuart so viel zu berichten weiß.

Die ganze Leitung ist fertig. Die drei kupfernen Adern glänzen in der Sonne; ich freue mich recht meines Werkes und kann mich nicht satt sehen an den feinen Fäden, die sich in leichter Krümmung von einem Porzellanhalter zum anderen in kühnen Sprüngen die Felswände empor bis hinauf zum Gipfel des Berges hinziehen.

Es ist übrigens keine geringe Arbeit gewesen, das Kabel den engen und gewundenen Wetterschacht hinabzubringen; aber mit einiger Geduld ist auch das gelungen. Nun ist die kleine Station unter Tage glücklich im Betriebe; das Kabel der ersten Pumpe ist mit der Übertagstrecke zu einer Art Ringleitung verbunden; das gibt uns außer der Stromersparnis gleichzeitig eine Reserve.

Die Abteufpumpe, die überraschend schnell eingetroffen ist, haben wir heute endlich in Betrieb gesetzt; sie zieht das Wasser aus dem Schachte, und Stuart hat heute seit sechs Wochen die erste Stunde verbracht, ohne über die erzwungene Muße zu fluchen. Die kleine Fördermaschine ist allerdings noch nicht angekommen; aber vorläufig können wir uns ja behelfen und mit einer einfachen Winde und durch Menschenkraft die Pumpe langsam niederlassen.

Richard Dickinson hat wie ein Löwe gekämpft! Ich war während der zahlreichen Konferenzen, zu denen sich tabakrauchend und disputierend die hervorragenderen Minenleute von Taviche in seinem Hause versammelt hatten, Zeuge von seinem Ringen. Endlich ist, schwerfällig genug, die A. E. M. T. ge-

gründet worden. Ein jeder hatte andere Interessen, ein jeder wollte sich möglichst viele Rechte sichern, ein jeder sich an allen Pflichten vorbeidrücken; es war ein harter Kampf.

Es zeigte sich hier wieder einmal, wie ungeheuer schwer es ist, selbst die offenbar guten und nützlichen Gedanken in Wirklichkeit umzusetzen, wenn es der Zustimmung und Unterstützung einer Gruppe von Menschen bedarf. Für jede Verrücktheit lassen diese sich leichter fanatisieren als durch ein nüchternes, logisches, zweckmäßiges Rechenexempel überzeugen. Alles Verstandesmäßige ist dem Menschen angekünstelt, steht im Widerspruche mit seiner Natur; das Gefühlsmäßige, Instinktive, Leidenschaftliche, das allein ist ihm eigen. Und ich machte dabei noch die andere Beobachtung: wenn man Menschen durch Vernunftgründe einfangen will, muß man sie durch Einzelbearbeitung ins Garn locken; um die Leidenschaften zu entfachen, bedarf es des Resonanzbodens der großen Versammlung, damit ein leise angeschlagener Akkord mächtig in allen widerdröhnt.

Jedem Menschen, der auch nur den allergeringsten technischen Verstand hat, muß es einleuchten, daß hier etwas von großer Nützlichkeit und damit von guter Rentabilität geschaffen werden soll.

Aber trotzdem kam es jedem einzelnen recht sauer an, sich in dem immerhin erheblichen Umfange zu binden. Alle diese jungen Unternehmungen leiden am Kapitalmangel. Dazu muß man die allgemeine Lage berücksichtigen: der ganze Distrikt befindet sich noch keineswegs in einem Zustande der Beruhigung; nach mehr als einem halben Jahrhundert tiefen Winter-

schlafes waren vor kaum fünf Jahren die ersten Anfänge gemacht worden, neues Leben aus den Ruinen erblühen zu lassen; da war noch viele Unsicherheit, ob sich all diese Gruben, all die hier aufgewandten Gelder und Anstrengungen wirklich belohnt machen würden; da wechselten noch häufig die Besitzer: die einen, weil sie mit zu schwachen Mitteln an zu große Aufgaben herangetreten waren, die sie dann Leuten mit stärkeren Hilfsquellen überlassen mußten; die anderen, weil sie sich in der einen oder anderen Hinsicht enttäuscht sahen und rasch entschlossen den Staub des Tales von Oaxaca von ihren Füßen schüttelten, um in einem gesegneteren Himmelsstriche die erträumten goldenen Früchte zu ernten. Endlich spielten allerlei politische Erwägungen mit; überall im Lande hörte man Nachrichten von einer nationalen Gärung gegen die amerikanischen Ausbeuter; an einigen Plätzen im Norden des Landes ist es bereits zu offenen Arbeiterrevolten gekommen, die mehr nationalen als sozialen Charakter haben. Noch hält ja der greise Präsident des Reiches alle unruhestiftenden Kräfte mit eiserner Hand, der gefürchteten „mano dura", in Schranken; wird er aber immer gegen die ihm feindlichen Strömungen ankämpfen können? Und wenn ihn eine glückliche Revolution vertriebe? —

Gegen all diese Unentschlossenheit, diese Vorsicht, diese Argumente hat Dickinson anzukämpfen gehabt, und doch hat er durch seine Unermüdlichkeit, seine Standhaftigkeit und sein gutes Beispiel das Unmögliche möglich gemacht: die A. E. M. T. wurde gegründet, das Geld in die Nationalbank von Mexiko eingezahlt, und die Konsumkontrakte wurden gezeich-

net. Auf dieser Basis kann also weitergearbeitet werden — und Dickinson forderte mich auf, nun das Meine zu tun!

Wieder sind wir ein Stücklein weiter auf unserer mühevollen Wanderung nach dem Silber gelangt; wenn alles nach Wunsch geht, sogar um einen bedeutungsvollen Schritt. Der Betrieb in unserer kleinen Mine ist wieder aufgenommen, die Arbeiten rücken munter voran. Das große Werk der Wasserzentrale ist gesichert; wir dürfen annehmen, daß unsere weitausschauenden Pläne dereinst erfreuliche Wirklichkeit werden. Über ein Jahr vielleicht bringen uns beide Unternehmungen den Gewinn, den wir von unseren Mühen erhoffen!

Über ein Jahr! Aber bis dahin hängt leider unser Schicksal an dem dünnen Fädchen der Widerstandskraft elektrischer Maschinen. Wehe, wenn der Gasgenerator, wenn die Pumpen versagen; dann wird alle unsere Arbeit zuschanden sein! O dieser unheilvolle Einfluß eines Geldmannes, dessen ganzes Mitwirken an unserem Unternehmen darin besteht, unseren Fortschritt zu hemmen, aufzuhalten!

Und dann das andere dünne Fädchen, an dem unsere Schicksale hängen: Wards Gesundheit! Meinetwegen können die Maschinen zusammenbrechen, wenn nur er aushält und uns erhalten bleibt!

Was mag uns alles die nächste Zeit bringen?

So bin ich denn nun wieder im „Hotel Francés“ angekommen. Von den vier Angeboten, die für die Lieferungen an die A. E. M. T. eingelaufen sind, schied das eine der beiden amerikanischen Firmen wegen der Höhe des Preises von vornherein aus; das der anderen Amerikanerin aber und die der beiden deutschen Firmen standen dicht beieinander in der Größe ihrer Ansprüche.

Also habe ich meine drei Besuche gemacht; ein jeder nahm mich zwei Stunden in Anspruch, und ich fühle mich nun sehr erschöpft. Aber das Geschäft ist mit einer dieser Maschinenfabriken zum Abschluß gelangt.

Nun aber zum Diner! Trotzdem wir seinerzeit im Unfrieden voneinander geschieden waren, hatte ich doch nach all den Einsamkeiten und Entbehrungen der letzten Monate eine unendliche Sehnsucht nach der kleinen Pariserin, die französisch spricht und spanisch radebrecht, was eine allerliebste Kreolensprache ausmacht; und sie hat mir in vergebendem Sinne huldvoll das erbetene Rendezvous gewährt.

Ich habe ein langes Telegramm an Dickinson abgesandt und ein kürzeres an Stuart.

Und dann einen großen und ausführlichen Brief an die A. E. M. T. aufgesetzt, die jetzt nur noch die beiden von mir abgeschlossenen Geschäfte zu genehmigen braucht, um den Bau der Anlage sofort in Angriff zu nehmen.

Ich will aber diese paar Tage in Stadt Mexiko bleiben, um Antworten und weitere Instruktionen abzu-

warten. In der Zwischenzeit kann ich noch allerlei Einzelheiten unseres Projektes mit der Maschinenfabrik besprechen — und meine Pariserin sehen, mit ihr hinaus nach Chapultépec fahren und alle Freuden der Welt genießen.

Ich traf übrigens heute meinen Freund Hermann Schmidt im Park. Mit meinem Erfolge scheint sich sein Neid zu entwickeln; er meinte: „Ja, wer Ihr Glück hat! Wer von seinen Freunden mitten in eine reiche Silbergrube hineingesetzt wird, dem kann es ja nicht fehlen! Unsereins aber bleibt rettunglos über seinem Hauptbuche sitzen!“ —

Wie schön war es unter den schattigen Zypressen des alten Schlosses! Wir wanderten die verschwiegenen Alleen hinab, plauderten über allerlei Europäisches, schwatzten über das eine unaufhörliche Thema aller jugendlichen Herzen und freuten uns der schönen kommenden Tage. Schwören sollte ich Jeanette, daß ich nimmermehr in die „abscheuliche Wüste“ zurückkehren würde — und in all den Blumen, in all dem Schatten, in all dem Frohsinn des Augenblicks hätte ich wohl gewünscht, ein derartiges Versprechen eingehen zu können.

Und ich hatte noch eine ganze Reihe solcher schönen Stunden vor mir, eine lange Reihe prächtiger Festtage!

Dann kam ich heim — und fand Stuarts Telegramm: „Sofort zurückkommen, Unglück mit Generator“.

Da warte ich nun in tiefer Trostlosigkeit auf den Zug und sinne, sinne, was sich zugetragen haben mag.

Der sechzehnte Mai! Gerade heut vor einem Jahre war es, daß ich in der Maienblüte meiner Träume hoffnungsvoll in das Tal der Maria Carmen einzog.

Ich bin mit einem Male des Kampfes so müde. Ich fühle, dieses Jahr des Ärgernisses hat meine Widerstandskraft so untergraben, daß ich dem neuen Unglück kaum ins Auge zu schauen wage.

Aber jetzt erscheint es mir fast, daß ein tückisches Schicksal uns mit listigem Vorbedacht also ermattet hat, um uns mit einem Streiche um so sicherer zu verderben. So macht es der Torero, der dem wilden Stiere das rote Tuch so lange vor den Augen flattern läßt, bis es ein Kinderspiel wird, den vor Müdigkeit wehrlosen Koloß niederzustechen.

So stich denn zu! Jetzt wird es ernst; jetzt beginnt — das Ende!

ZWEITER TEIL

Der Unglücksfall einer Sekunde hat genügt, das mühsame Schaffen vieler Wochen zu vernichten.

Was ist Menschenwerk, Menschenkraft, Menschenwissen? Wir werden niemals die Kobolde bemeistern, die hinter allen unseren Schöpfungen lauern, die uns Blinden unsichtbar Grimassen schneiden und schadenfroh auf Übles sinnen. Ach, wenn man wenigstens noch das naive Gemüt des Naturzustandes hätte! Man würde den Dämonen unseres Schaffens Altäre bauen und Weihopfer darauf niederlegen, die Übelwollenden zu besänftigen und zu versöhnen; danach könnte man getrosten Herzens die Hoffnung hegen, es möge alles gut gehen! Wir aber kommen aus der Not nicht heraus, wir Wissenden, denen nur allzu klar ist, daß wir hilflos sind und bleiben.

Die Untersuchung hat ergeben, daß während meiner Abwesenheit der elende Patron von Maschinenwärter, um sich ungestörter seinem Schlafe hingeben zu können, die ganze Maschine vollständig unter Schmieröl setzte, so daß der Kreuzkopf des Motors durch ein Meer von Öl sich seinen Weg bahnte und dieses naturgemäß durch den ganzen Maschinenraum spritzte, bis es an die Wicklung des Generators gelangte, die denn auch prompt durchschlug und zum Teil verbrannte.

Selbstverständlich stockte sofort der ganze Pumpenbetrieb; nur mit Mühe gelang es Stuart die Maschinen im Berge zu retten; als ich aber auf abgetriebenem Pferde bei der Mine anlangte, war der Ausbau der ersten Sohle fast wieder mit Wasser gefüllt, das rasend schnell weiter anstieg.

Einen gelernten Wickler aus Stadt Mexiko kommen

zu lassen, hätte mindestens ein paar Tage erfordert. Stuart hatte leider verabsäumt, mir in seinem Telegramm anzudeuten, welcher Natur eigentlich das Unglück sei; und ich war in meiner Bestürzung auch zu unüberlegt aus der Stadt abgereist, um erst telegraphisch genaue Auskunft eingeholt zu haben; sonst hätte ich ja dort vielleicht einen sachkundigen Mann finden und gleich mitbringen können. Nun durfte aber keine Zeit verloren werden; etwas Wickelmaterial war ja vorhanden — alle Vorsichtsmaßregeln, die ohne Powells Zustimmung getroffen werden konnten, waren von uns auf das pünktlichste beobachtet worden. So mußte ich versuchen, mit Hilfe von unseren Indianern sobald wie möglich den Generator zum Laufen zu bringen.

Ich vermag mich heute kaum noch der Einzelheiten der letzten Woche zu erinnern; das schöne Tenochtitlan war vergessen, und die dringende Aufgabe nahm mich ganz gefangen; ich wurde wieder zur Maschine. Wieviel Stunden ich in all dieser Zeit geschlafen habe, weiß ich nicht; es war wenig genug, ein paar Augenblicke in der Nacht oder am Tage, wie es gerade traf, wenn irgend ein Umstand der Arbeit mich zum Einhalten zwang. Nur fertig werden, was es auch koste — das war der einzige Gedanke, der mich antrieb!

So ging es fort, durch alle Einzelheiten der Arbeit hindurch. Der zerstörte Teil der Wicklung, sechs ganze Spulen, wurde herausgerissen. Ein Holzmodell der Nuten im Eisenkörper schnitzte die geschickte Hand des indianischen Zimmermanns, über das dann

sechsunddreißig Rohre aus Preßspahn und Mikanit geformt wurden, eine Arbeit, bei der mich bald meine anstelligen Gehilfen an Kunstfertigkeit übertrafen. Dieses Volk ist, abgesehen von der unausrottbaren, unbesorgten Trägheit, der geschickteste Helfer seiner Eroberer und zum Handwerker von Natur vorbestimmt.

Es folgte dann das für meine Ungeübtheit so überaus mühevolle Geschäft des Einziehens der Drahtwicklung, ihrer Formgebung, ihrer Verbindung, dann die Isolation, das Tränken mit Lacken.

Endlich hatte ich nach fünf Tagen harter Arbeit ein wenig Ruhe. Die neue Wicklung mußte ausgetrocknet werden; das tat der Motor von selbst, der die kurzgeschlossene Dynamo unaufhörlich in Drehung hielt und so die Maschine durchwärmte.

Und dann kam der mit Angst und Hoffnung erwartete Augenblick, da die Spannung der Maschine allmählich auf 550 Volt gesteigert, die Fernleitung eingeschaltet, die eine Pumpe in Betrieb gesetzt wurde. . . .

War das Werk, so roh es immerhin ausgeführt wurde, gelungen? Hielt die neue Wicklung die Spannung aus? Konnten wir weiter arbeiten? Das waren die Fragen, die uns geängstigt haben! Aber es ging, ging!

Und Stuart, den ich in der Zwischenzeit verschiedene Male in Angelegenheiten der A. E. M. T. zu Dickinson gesandt hatte, woselbst er sich reichlich lange aufzuhalten pflegte, jubelte auf, als er die Pumpe wieder arbeiten sah; er, der sonst so phlegmatisch zu

sein scheint, fiel mir in einer seltsamen Gefühlsaufwallung um den Hals und jauchzte, dies sei der schönste Tag seines Lebens!

Nun war die Zeit der Ruhetage an mich gekommen, und ich nützte sie auch aus. Ich saß den ganzen Tag draußen im Garten, in einer Laube, die ich mir aus dichtem Bohnengerank gezogen, zusammen mit Ward, der immer schweigsamer wurde; ich las ein wenig, rauchte mit Behagen und schaute durch ein paar Lücken des Blattgewirrs in den dunkelblauen Himmel hinein: dolce far niente!

Und war doch so traurig: ach armer Ward!

Er fing mit mir zu plaudern an, langsam, da ihm das Atemholen zu viel Mühe machte:

„Es freut mich, daß der Betrieb wieder aufgenommen ist; hoffentlich geht es nun ohne Unterbrechung weiter!"

„Das hoffe ich auch. Unsern Freund John würde es umbringen, wenn noch einmal ein Unglück geschähe. Allerdings hängt unser aller Schicksal nur an einem dünnen Fädlein, an einer notdürftig reparierten Maschine; aber das Wasserwerk am Maniallépec wird hoffentlich noch vor ihrem zweiten Zusammenbruche fertig!"

„Ich werde das ja nicht mehr erleben!"

„Unsinn, Ward, Sie werden bald wieder vollkommen auf dem Posten sein; es stirbt sich nicht so rasch, wie manche Leute gerne möchten! Sehen Sie da die braunen Kerle, die den Boden unseres schönen Gartens nivellieren, die sehen doch wirklich wie das ewige Leben aus!"

„Das weiß Gott“, sagte Ward lächelnd.

„Nun, auch die oder wenigstens ihre Urgroßväter, die ganze Bevölkerung des Tales von Oaxaca, hatten sich eines Tages kurz nach der Eroberung fest vorgenommen zugrunde zu gehen, lieber zu sterben, als das verhaßte Joch der Eindringlinge zu ertragen, hatten heilige Eide geleistet, sich von nun an ihrer Frauen ganz zu enthalten, und wenn das Fleisch doch schwach sein sollte, die Frucht abzutreiben; es war ihnen bitter Ernst damit — und dennoch leben sie alle noch, blühen mächtig fort . . .“

„Ja, es ist seltsam das zu beobachten! In meiner Heimat, in Minnesota, sind die Indianer in weniger als hundert Jahren, seitdem die ersten Ansiedler sich dort niederließen, vom Erdboden verschwunden! Und hier wird dasselbe Volk von Tag zu Tag zahlreicher und mächtiger!“

„Es scheint mir überall auf Erden das Gleiche zu sein: wo erobernd eine Rasse höherer Kultur die andere niederwirft, sind nur zwei Resultate möglich: entweder ist der unterworfene Stamm zu sehr an die Freiheit des Naturlebens gewöhnt, so daß er in der Unfreiheit, die alle Kultur mit sich bringt, rasch zugrunde geht, wie die Völker Nordamerikas und Südamerikas, die Polynesier, die Australier und ein großer Teil der Afrikaner — oder aber er hat in sich selbst bereits vor der Eroberung eine Art von Kultur hervorgebracht, hat sich bereits an die Unfreiheit des Arbeitszwanges gewöhnt; dann übersteht er die Krisis der Unterjochung, überwindet sie wie eine schwere Krankheit und nimmt das erobernde Volk wieder in sich auf, verschmilzt mit ihm zu einer neuen Einheit

oder kapselt es als einen Fremdkörper ein, wie hier in Mittelamerika und in ganz Asien, um ihn schließlich selbst gesundend wieder auszuscheiden; denn nur ein Sklavenvolk übersteht die Sklaverei der Kultur!"

„So werden wir Eindringlinge hier auch zugrunde gehen; ich habe damit längst abgeschlossen."

„Was Sie doch für Unsinn reden, Ward! So schnell wickeln sich solche Prozesse nicht ab! Wir beide werden dem Rassenschicksal noch mindestens fünfzig Jahre widerstehen, hoffe ich; nicht wahr, Ward?"

„Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung; aber Sie können mir wirklich nichts weismachen; ich habe meine Beweise. Meine Lebensversicherungsgesellschaft hat es abgelehnt, mir eine weitere Police auszustellen."

„Ihre Lebensversicherungsgesellschaft?"

„Ja, ich habe vor ein paar Wochen geschrieben und bekam heute meinen Bescheid. Sie hat ihren Vertrauensarzt, den Doktor Castañares aus Oaxaca, beauftragt, mich zu untersuchen, und der Mann hat den Leuten mitgeteilt, er könne sich die unbequeme Reise sparen, da er mich zu genau kenne, als daß er den Abschluß einer Versicherung befürworten könne. Das ist alles! Und so unrecht kann ich dem Manne auch nicht geben," fügte Ward mit einem schmerzlichen Lächeln hinzu.

„Aber was in aller Welt brachte Sie denn auf diesen unglückseligen Gedanken, sich während Ihres — — Unwohlseins lebensversichern zu lassen? Damit hätten Sie doch wohl ein wenig warten können, bis Sie sich wieder vollkommen erholt haben!"

„Das ist nicht in einem Worte zu erklären," sagte

Ward. Und er begann, durch seinen Husten und seine Ermüdung und ebenso oft auch durch meine erstaunten Querfragen unterbrochen, seine Erzählung, die ich mir wegen ihrer Seltsamkeit notiert habe.

Wards Vater Samuel stammt aus Boston; er hat sich aber bereits in jungen Jahren als Kaufmann in St. Paul niedergelassen. Minnesota war damals durchaus neues Land, voller reicher Hoffnungen und Möglichkeiten, eine andere, von Neuengland durchaus verschiedene Welt; aber Herr Ward sen. hatte seine schöne bostonische Krämerseele unversehrt hierher gerettet. Seine unerschütterliche Anhänglichkeit an die heimischen, ererbten Tugenden, die durch die wilden Sitten des Wilden Westens nicht im geringsten beeinflußt wurden, machte sich dann auch, wie stets das Gute, am Ende belohnt. Samuels Geschäft, das mit nur kargen Mitteln gegründet worden, blühte auf und brachte seinem Besitzer ein kleines Vermögen. Nun wollte es der Zufall, daß sich Herr Ward sen. in die hübsche Tochter eines wohlhabenden Nachbarn mit der ruhigen Leidenschaft eines älteren Herrn, der aus Massachusets stammt, verliebte. Da gerieten seine Neigungen und seine ökonomischen Grundsätze — denn ihm war die Ehe als ein vielleicht schönes, sicher aber kostspieliges Vergnügen bekannt — in qualvollen Widerspruch, und er wußte sich keinen Ausweg. Eine Frau zu erhalten würde sich ja zur Not noch bezahlt machen, meinte er, aber Kinder . . . da könnte er das Geld doch lieber gleich zum Fenster hinauswerfen . . .

Unter seinen Bekannten war aber ein gewiegter Agent der New York Equitable Life Insurance Com-

pany, der dem glücklich Liebenden einen derartig einleuchtenden Finanzierungsplan unterbreitete, daß Herr Ward am selben Tage um die schöne Nachbarstochter anhielt; und da er als ein Gentleman von mäßigen Lebensgewohnheiten und als guter Hauswirt bekannt war, wurde seine Werbung auch angenommen. Pünktlich zu dem von der Natur gesetzten Termine erblickte dann unser Freund Arthur das Licht der Neuen Welt.

Herr Ward sen. aber hatte in seinem Hauptbuche ein Konto „Arthur" eingerichtet, das unter einem Datum zwei Monate vor der Geburt unseres Freundes mit einer Eintragung also begann: zu Elizas Unterstützung ein zweites Mädchen angenommen,

eine Woche Lohn . . . . Doll. 2,50
eine Woche Verpflegung (geschätzt) „ 2.20

und das so weiter ging, einige bedeutende Arzt- und Hebammenkosten, Arzneien, Wäsche, eine Wiege, dazu das vorhin erwähnte Mädchen das ganze Jahr hindurch mit Lohn und Verpflegung (geschätzt) und mit Geschenken, Arthurs Verpflegung (geschätzt) usw. usw. aufführte und sich zu ungefähr 400 Dollars zu unseres Freundes erstem Geburtstage aufsummiert hatte.

An diesem Termine ließ Herr Ward sen. das Leben seines Erstgeborenen mit 400 Dollars versichern; „stirbt er beim Zahnen, was Gott verhüten wolle, so habe ich wenigstens meine Barauslagen zurück," sagte Herr Ward sen. zu seiner Gattin Eliza, der das gewiß ein großer Trost war.

Dasselbe Konto wurde für das zweite Lebensjahr fortgesetzt, dessen Summe zu Herrn Wards sen. höchster Befriedigung viel kleiner ausfiel, trotzdem es

zwei Posten enthielt, die im ersten Jahre nicht vorkamen, nämlich:

Zinsen für 400 Dollars zu 5%	Dollars 20.00
Versicherungsprämie für Police Nr. 1	„ 8.75

Diese Summe betrug mit den beiden erwähnten Posten gerade 200 Dollars, und Herr Ward nahm dafür eine weitere Police zu seinen Gunsten auf das Leben seines Sohnes. Der Grund, warum das Jahr relativ so billig geworden war, lag darin, daß Arthur ein Schwesterchen bekommen, auf dessen Konto die halben Kosten für die schwarze Dienerin gerechterweise übertragen wurden.

Aber unser Freund wurde von Jahr zu Jahr teurer; er aß und trank mehr, stellte größere Ansprüche an Kleidung, es kamen Taschengeld, Schulkosten usw. usw. hinzu, und die mit fünf Prozent zu verzinsenden Summen und die Prämiengelder mehrten sich in erschreckender Weise. So kam es, daß die Gesamtsumme seiner Versicherungen sich auf etwa 6500 Dollars belief, als Arthur 14 Jahre alt war.

Nun war der Augenblick gekommen, daß Herr Ward sen. glaubte, es sei Zeit, seinen Erstgeborenen in ein Bankhaus als Lehrling zu geben, damit er die Grundlagen des Geldgeschäftes kennen lerne, und der gewissenhafte Vater hatte mit einem Anfangsgehalte von zwei Dollars pro Woche einen Platz in einem großen Kontor zu Chicago für seinen Sohn erwirkt.

Als er ihn davon in Kenntnis setzte, richtete Herr Ward etwa folgende Ansprache an Arthur:

„Du gehst nun nach Chicago und bist fortan eine selbständige wirtschaftliche Persönlichkeit. Damit will ich nicht sagen, daß ich dich nicht in allen deinen

Taten mit meinem Rate und auch mit meinen finanziellen Hilfsmitteln unterstützen will; aber eine kleine Überlegung wird dir beweisen, wie wichtig es ist, diese letztere in möglichst geringem Umfange in Anspruch zu nehmen.

Du repräsentierst ein Kapital von 6500 Dollars, die ich für dich ausgelegt habe, wie ich dir aus meinen Büchern beweisen kann. Da du jeden Tag sterben kannst, muß ich dieses Kapital sicherstellen — eben durch Lebensversicherungen. Ich muß mir dieses Geld mit fünf Prozent verzinsen lassen, was 325 Dollars beträgt, und habe an Prämien etwa 175 Dollars zu bezahlen; macht 500 Dollars. Dazu kommt, daß ich dir im Laufe dieses Jahres eine Unterstützung zum Leben gewähren muß, deren Größe von deinem Fleiße und deiner Sparsamkeit abhängt; ich setze dieselbe schätzungsweise mit 200 Dollars aus; dies zusammen zwingt mich, eine neue Versicherung von 700 Dollars zu nehmen.

Ich sage dir das aus drei Gründen: einmal um dir zu beweisen, daß du mit deinen zwei Dollars wöchentlich die denkbar schlechteste Kapitalanlage bist, daß du also unter allen Umständen sparsam, sehr sparsam sein und streben, sehr streben mußt, dich besser zu rentieren. Zweitens mußt du wissen, wieviel du wert bist: daß du um mindestens 600 Dollars unterbezahlt wirst, was du als Argument benützen kannst, wenn du bei deinen Chefs um eine Gehaltserhöhung einkommst. Und schließlich wirst du bemerken, wann endlich der Zeitpunkt kommt, an dem du wirklich etwas verdienst, nämlich erst dann, wenn du ohne jede Unterstützung dich ernähren, wenn du zweitens die sämtlichen Versicherungsprämien allein bezahlen

und drittens mir das für dich aufgewandte und durch die Höhe der Versicherung ausgedrückte Kapital mit fünf Prozent verzinsen kannst; erst wenn diese drei Bedingungen peinlichst erfüllt sind, darfst du aufhören, neue Versicherungen aufzunehmen, erst dann darfst du sagen, daß du selbständig bist."

Es scheint, als ob sich Arthur die Kalkulationen seines würdigen Vaters allzu sehr zu Herzen genommen habe. Er lebte in zynischer Bedürfnislosigkeit und arbeitete von früh bis spät, nur darauf bedacht sich zu rentieren. Nach zweieinhalb Jahren verließ er sein Bankgeschäft und wurde Kommis bei einem Börsenmakler, bis er sich schließlich in diesem Berufe selbständig machte und mit einundzwanzig Jahren so weit war, daß er keine Unterstützung von seiten des alten Ward mehr brauchte, die Prämien seiner bis dahin auf 10 000 Dollars aufgelaufenen Versicherungen bezahlen und an seinen Vater jährlich 500 Dollars Zinsen abliefern konnte. Es war gewiß ein schönes Ziel, das er so in hartem Kampfe erreicht hatte — aber seine Jugend ist sehr, sehr freudlos gewesen, wie mir überhaupt scheint, daß in den sinnreichen Kalkulationen des ehrenwerten Herrn Ward sen. alle positiven Werte des Lebens, Freude und Genuß, vollständig außer Anschlag blieben.

Von diesem Augenblicke an fühlte sich unser Freund tatsächlich etwas freier; er wußte ja, daß er sich bezahlt machte, und er hätte nun das Leben auch gern von seiner schöneren Seite kennen gelernt, wenn er nicht in den mehr oder weniger krampfhaften Versuchen, die auf solche Zwecke hinzielten, stecken geblieben wäre. Es war leider zu spät geworden.

Unterdessen setzte er seinen Handel namentlich mit Bergwerksaktien fort, der sich auch ganz gut anließ; Ward machte trotz der großen Lasten, die ihm des Vaters geniales System aufgebürdet, noch ganz hübsche Ersparnisse. Und wie er nun nach Colorado oder Utah, nach Pennsylvanien oder Virginia reiste, um selbst an Ort und Stelle Studien über die ihn besonders interessierenden Minenpapiere zu machen, entwickelte sich allmählich die starke Leidenschaft in ihm, die Stuart „call of the hills" nennt, den niemand mehr vergessen kann, der einmal des Bergmannes Spekulationsfieber gefühlt; es zieht ihn immer wieder hinaus in die Berge, aus ihren rauhen, verwitterten Zügen das Geheimnis ihrer Tiefe herauszulesen, nach Schätzen zu spüren, alles auf einen Wurf zu setzen, wenn dieser die heißersehnte Million verspricht; die Erde ist ja tief, so geheimnisvoll, so unendlich reich an herrlichen Schätzen; wem das Geschick wohl will, dem fällt das Glückslos von selbst in den Schoß.

Bei seinen Streifzügen hat Ward dann auch unsern Kameraden Stuart kennen gelernt, und die Freundschaft hat sich so weit entwickelt, daß Ward schließlich seinen Handel mit Minenaktien ganz aufgab und sich entschloß, mit seinen Ersparnissen selbst Minenbesitzer zu werden. Diese steckte er ganz in die Imparcial Company hinein und wurde so wieder gezwungen, sich mit der Lebensversicherungsgesellschaft in Verbindung zu setzen. Denn unser Gehalt für das erste Jahr war ja gerade so bemessen, daß es notdürftig zum Leben ausreichte; er konnte die 500 Dollars Zinsen und die 300 Dollars Prämie nur durch eine neue Anleihe bei seinem Vater bezahlen. Nun hatte

er diesem allerdings vorgeschlagen, er möge sich für die erbetenen 800 Dollars durch seinen Zweisiebentelanteil an unserer Gesellschaft gedeckt halten, so lange bis er in der Lage wäre, den vorgestreckten Betrag wieder zurückzuerstatten. Doch davon hatte Herr Ward sen., dem die ganze Bergleidenschaft und Schatzgräberei seines Sohnes ein Dorn im Auge war und der sie mit dem Gebaren eines gewissenhaften Kaufmannes für unvereinbar hielt, nichts hören wollen; er teilte dem Sohne mit, auf seinen ganzen Zweisiebentelanteil gäbe er keinen Pfifferling, und er rate ihm, denselben ruhig von vornherein abzuschreiben; er bestände darauf, daß sich Arthur weiter zugunsten des Vaters versichern ließe, schon zur Strafe dafür, daß er sich in Geschäfte eingelassen, die seine Rentabilität in Frage stellten.

So hatte sich Ward wieder an die Equitable Company gewandt und die Absage erhalten, die mit rücksichtsloser Hand ihm den Schleier von den Augen riß, daß er mit einem Male die ganze nackte Wahrheit mit ihrer grinsenden Totenmaske schreckenerregend sah. —

Was kann ich Arthur nun sagen, um ihn von dem Anblick der Wirklichkeit hinwegzutäuschen, in hoffnungsvolle Träume einzuwiegen? Wenn ich nur etwas wüßte, das ich selbst zu glauben vermöchte!

Stuart ist heute nach Stadt Mexiko abgereist. Während der beiden Wochen atemloser Hast, den Generator wieder zur Arbeit fähig zu machen, hatte ich den Besprechungen in Dickinsons Hause

nicht beiwohnen können; Stuart, der in unserer Mine ja zur Untätigkeit gezwungen war, besorgte das für mich. So war er die letzten Wochen fast ständig in Taviche gewesen, oft bis spät in die Nacht hinein; es schien fast so, als würden die Verhandlungen jetzt, da doch nur noch die Einzelheiten zu besprechen waren, besonders weitläufig sein.

Nun hatte sich ein Besuch in Stadt Mexiko nötig gemacht, um noch wegen einiger Einzelheiten mit unsern Maschinenlieferanten zu verhandeln. Ich war ein wenig erstaunt, wie angelegentlich Stuart dafür eintrat, daß er selbst als der nunmehr besser Informierte dorthin reiste; ich wollte aber nicht widersprechen, um mir nicht den Anschein zu geben, als ob ich, der ich doch schon zweimal in der Stadt gewesen bin, ihm, der ein ganzes Jahr schweigend in harter Arbeit hier ausgehalten, ohne kaum einmal bis nach Oaxaca zu gelangen, die Reise nicht gönnte.

Im Gegenteil, ihm sind ein paar Tage Großstadtleben eine durchaus notwendige Erholung; Stuart mag in Gottes Namen vier Wochen lang dort bleiben, wenn es ihn erfreut!

Nur daß er sich in diese immerhin ein wenig heikle Angelegenheit hineinmischt, das sehe ich nicht gerne; aber mein Widerstand hätte doch nur eine falsche Deutung erfahren, ohne daß er viel genutzt hätte.

So habe ich Stuart von allem unterrichtet und fortziehen lassen.

Durch eine Laune sind hier nun unsere Rollen vertauscht: die Arbeit des Verhandelns, des Vertragabschließens, die elektrotechnisches Verständnis und vielleicht auch etwas diplomatisches Geschick er-

fordert, liegt in Stuarts athletischen Bergmannsfäusten, und ich, ich, der ich doch so wenig Bergmann bin — ich soll die Mine leiten!

Aber was hilft es? Solch eine Kraftnatur zeigt eben ihre Eigenheiten, ihre jähen Zufälligkeiten, ihre launenhaften Kontraste! Man muß damit Nachsicht haben!

Schließlich ist es gar nicht so schwer zu leisten, was mir Stuart übertragen. Der Schacht soll ausgepumpt werden; dabei ist kaum etwas anderes zu tun, als die Maschine und die Pumpe richtig zu bedienen. Mit ein wenig Wachsamkeit und Glück muß ja alles glatt gehen. Dazu hat sich Stuart mit der Zeit einen mischblütigen Gehilfen herangebildet, der mit der seltsamen Anpassungsfähigkeit des indianischen Teiles seiner Vorfahren sein Handwerk gründlich gelernt hat. Ricardo ist ein ganz unterhaltender Bursche; oft stehe ich stundenlang mit ihm am Schacht im Innern des finsteren Berges und suche beim unsicheren Scheine der Lampe in der Tiefe des Abgrundes den dunklen Spiegel des Wassers zu erblicken, der langsam, ach so unendlich langsam hinabsinkt; melancholisch summt darüber der Motor seinen monotonen Sang. — Täglich fahre ich in einem höchst primitiven Korbe zur Pumpe hinab, während Ricardo die Fördermaschine bedient; mein Leben hängt vollständig von seiner Achtsamkeit ab. Ich überzeuge mich, ob die Lager noch kühl sind, fülle Öl in die Schmiergefäße, vergewissere mich persönlich, daß noch alles in Ordnung ist. Recht einsam fühle ich mich da in der schaurigen Tiefe; nichts als schwarze, nasse Wände um mich

herum in der erdrückenden Enge; ganz hoch oben ein matter, kaum erkennbarer Schimmer von den Lampen; mir zur Seite die Pumpe am Drahtseile aufgehängt, und unter mir die schwarze Flut, in die unaufhörlich Tropfen von oben hineinklatschen; in solchen bangen Minuten wird der Mensch sich mit einem Male seiner ganzen Hilflosigkeit voll bewußt. — Und ich gebe das Signal, mich wieder hinaufzuziehen; der Motor ruckt an, die schwarzen Wände scheinen rings um mich herum in die Tiefe zu sinken, während ich am schwanken Seile hin und her geschaukelt werde — und endlich lange ich wieder oben an . . .

Dann aber hält es mich nicht mehr lange im Berge; ich muß hinaus, lege den zwanzig Minuten langen Weg des Stollens im Sturmschritt zurück und gelange schließlich ins Freie.

Wie dankbar begrüße ich das milde Licht der Sonne, das von dem blauen Himmel, von den weißen Wänden der Berge niederstrahlt. — Was sind wir ohne das Licht, wir Lichtgeborenen!

Von Stuart noch keine Nachricht. Nun, ich weiß, ein großer Schriftsteller ist dieser Sohn der Steppe nicht; ich werde mich gedulden müssen, bis er zurückkehrt.

Unterdessen sind wir mit dem Geschäft des Pumpens bereits tiefer gelangt, als wir damals standen, ehe der Generator niederbrach: das war gerade vor einem Monat. Dann aber konnten wir wieder aufatmen; es ließ sich wenigstens ein Fortschritt,

wenn er auch gering war, feststellen; wir kamen alle miteinander weiter, dem Erze und allen anderen mittelbaren und unmittelbaren Zielen unserer Bestrebungen näher. Es erfaßte mich wieder eine Art von Ehrgeiz; ich wollte schon weit in die Tiefe gelangt, womöglich am Grunde des Schachtes angekommen sein, bevor Stuart aus Stadt Mexiko zurückkehrte.

So bleibe ich denn unverdrossen am Schachte, schier den ganzen Tag, und höre dem Rauschen des Wassers zu, das aus den Steigerohren fließt, und freue mich des Gedankens, daß der Unglücksfall, der mir vor vier Wochen einen solchen Schrecken eingejagt hat, rasch und leicht genug überwunden wurde, und daß unser Werk doch fortschreitet.

Eine Entdeckung habe ich gemacht: Als ich in den Schacht hinabfuhr, sah ich einen runden Balken aus der Flut herausragen, wie den abgebrochenen Mast einer versunkenen Galeone der spanischen Silberflotte; es ist der Stempel einer mächtigen Kolbenpumpe, die vor mehr als einem halben Jahrhundert auf dem Grunde des Schachtes aufgestellt ward. Und ein Stücklein der Urgeschichte unserer Maria Carmen wurde mir klar: mit Mühsal und Schweiß wehrte man sich gegen die andringenden Wasser durch das Ungetüm der hölzernen Kolbenpumpe, deren fünfundsiebzig Meter langer Stempel vermittels eines Drehwerkes durch zwei Maultiere aufgehoben und niedergestampft wurde; es war ein schrecklicher, nimmer endender Krieg, den ewig wachsamen Feind mit diesem ungefügen Kolosse zu bewältigen, bis schließlich der Stempel brach, und ehe er wieder hergestellt werden konnte —

denn es dauerte geraume Zeit, überhaupt nur Holz zu finden — war der Schacht gefüllt; durch den langwierigen, schwierigen Kampf ermüdet, mutlos gemacht, verzweifelnd überließen die Besitzer die Maria Carmen ihrem Schicksale.

Wir wollen sie aber zu neuem Leben erwecken! Hinab in die Tiefe! Wenn nur die hereindringenden Fluten leichter zu bewältigen wären; es geht nur langsam vorwärts, nur ein bis zwei Meter im Tage, und noch sind deren dreißig bis zum Grunde! Aber wenn sich kein Unglück ereignet, sind wir in zwei Wochen am Ziele!

Was sind Hoffnungen — — —?

Der arme Ward! Trotz aller schlechten Anzeichen und Deutungen habe ich es doch nicht lassen können, für ihn zu hoffen. Denn manchmal fühlte er sich auf einen Tag besser; dann saß er draußen in der Bohnenlaube des Gartens und plauderte mit mir, stellte Theorien auf als Erweiterungen seines Systems der Philosophie „der Mensch als Kapitalsanlage", die wunderlich barock waren und uns trotz der Jämmerlichkeit der Situation oft manche Erheiterung brachten.

Es war der Hauptsatz dieser Philosophie, daß das Glück der Menschen gesichert sei, wenn sie nur rechnen könnten, wenn sie auf sich die gleichen Grundsätze anwenden möchten, mit denen gute Kaufleute ihren Geschäftsbetrieb leiten, wenn sie ihr Leben mit doppelter Buchführung, Gewinn- und Verlustrechnung, Aktiven und Passiven und vor allen Dingen

den notwendigen Abschreibungen einrichteten. Erst dann könnte man das Dasein mit dem nötigen Gleichmute ansehen, wenn man sich jedes Ereignis desselben zahlenmäßig klar mache und es danach auch bewerte; große Unglücksfälle und die kleinen Verdrießlichkeiten des Tages würden so auf ihr rechtes Maß zurückgeführt. Dem unkaufmännischen Menschen dagegen würden sich alle Begriffe durch die Prismen der Empfindungen zu unförmlichen Bildern verzerren, so daß ihm winzige Dinge oft wie Ungeheuerlichkeiten erscheinen, wenn seine Seele sich im Affekte befindet, er aber wirklich Wichtiges als Bagatelle behandelt, nur weil sein Temperament gerade einmal schläft. Selbst der frühzeitige Tod würde, wenn man sich genügend versichert habe, kein Unglück, sondern eine durchaus günstige Spekulation sein, die reichen Gewinn bringe. Vor allen Dingen aber träte eine Umwertung aller Werte ein: Männer, die schon früh angefangen hätten zu erwerben, die schon das aufgewandte Kapital zurückgewonnen, würden die wertloseren sein, diejenigen, die mit weniger Einkommen zufrieden sein könnten; die anderen aber, die nur ausgegeben, ohne etwas dafür zurückerhalten zu haben, vermöchten sich nur durch große Einnahmen zu retten oder müßten Konkurs anmelden. Das seien die aristokratischen Naturen. Auf jeden Fall müsse sich dann jeder Mensch einen Punkt klar machen, nämlich den: was bin ich wert, was muß ich daher den anderen wert sein. Ein jeder sollte deshalb von Staats wegen dazu gezwungen sein, richtig über sich selbst Buch zu führen und jährlich seine Bilanz vorzulegen. Dann würde man eine vernünftige Normalbewertung jeder Menschenklasse,

Arbeiter, Beamten, welcher Beruf es auch sei, durchführen können, und viele Bitternis der unwürdigen sozialen Lage verschwände mit einem Male aus der Welt.

Natürlich ist es unserem Freunde nicht ernst mit seinem stolzen System, das vielmehr die philosophische Vertiefung der praktischen Denkweise seines Erzeugers, mit einem guten Teile bitterer Ironie durchsetzt, darstellt; diesen Hirngespinsten nachzugehen bereitet Ward aber ein lebhaftes Vergnügen, und er ist unerschöpflich in der Entwicklung neuer Ideen.

Und nun scheint die Fackel, die ein so schönes helles Licht, wenn auch von etwas bizarrem Scheine, verbreitet hatte, langsam, aber unaufhaltsam niederzubrennen. — — —

Seit einigen Tagen hat Ward das Bett nicht mehr verlassen; er lag da vom Fieber durchschauert, mit glühend roten Wangen, phantasierend. Er lechzte nach Kühlung — ach, wenn ich sie ihm nur schaffen könnte! Aber die Regenzeit hat noch nicht begonnen, und die Sonne brennt glühend heiß auf das Dach des Minenhauses. Wenn wir nur Eis hätten; selbst das Trinkwasser unseres Brunnens ist lauwarm, kaum erfrischend, und der arme Ward leidet Todesqualen unter seinem Durste!

Zu all meinen Berufen hat sich nun auch noch der des Krankenwärters gesellt. Das Leben in der Wüste ist doch recht vielseitig!

Ich fürchte, ich kann all dem nicht mehr lange standhalten. Wenn doch nur Stuart zurückkäme, mir einen Teil meiner Sorgen abzunehmen! Aber

er läßt nichts von sich hören, und allein gehe ich hier langsam aber sicher zugrunde! Die Sorge um die Maschinen ängstigt mich, und ich kann mich um sie nicht mehr kümmern. Es wird ja hoffentlich alles gut gehen. Meine ganze Zeit bringe ich dafür an Wards Krankenbett zu.

Wie schwach bin ich doch von Natur! Oder hat mich erst die Einsamkeit der Wüste so schwach gemacht? Ich glaube, ich leide mehr als der Kranke; es zerreißt mir das Herz, ihn in wilden Träumereien lachen und sprechen zu hören, wenn er von der Statisitik des Lebens erzählt, mit Zahlen durchmischt, 1000 Dollars, 6500 Dollars usw. „Nicht so viel ausgeben — das ist das ganze Geheimnis", schreit er, und „beim letzten Abschluß muß ein Gewinnsaldo bleiben!" —

Die beiden vergangenen Nächte habe ich an Wards Lager zugebracht; manchmal überfiel mich in meinem Sessel der Schlummer, auf ein paar Augenblicke, und wirre Träume quälten und marterten mich. Ich lag wieder auf dem Ruhebette beim Doktor Castañares, der mir die Zahnwurzeln herausbohrte, eine nach der anderen; nur wunderte ich mich, daß es nicht gar so fürchterlich schmerzte, daß mich mehr die Angst vor allem Schmerze quälte; ich fühlte mein Haupt in den Fäusten des Muchacho, dem ich mich nicht entwinden konnte; meine Angst und meine Not wurden immer fürchterlicher; da machte ich mich mit einem Aufschrei aus der Umklammerung frei. — — —

Immer dasselbe Bild; der Kranke spricht wirres Zeug durcheinander; das durch einen Schirm gedämpfte Licht der elektrischen Glühbirnen erleuchtet ein

unwohnliches Gemach, das nur mit dem notdürftigsten Hausrat versehen ist. Nie habe ich es so wie gerade jetzt gespürt, wie armselig, wie erbärmlich die Verhältnisse sind, in denen wir leben. Sonst gehörte der Tag der Arbeit, die vollständig die Umgebung vergessen läßt; und die Sonne des Südens übergoldet alles mit ihrem farbenhellen Schimmer. Den Abend widmeten wir in früheren Tagen, da wir alle gesund, alle beieinander waren, beim Scheine der freundlichen Sterne dem kameradschaftlichen Plaudern auf der Bank vor dem Hause, wobei wir unsere Sorgen und Hoffnungen besprachen, von dem glänzenden Glücke künftiger Tage träumten und unsere Pfeifen rauchten, wir Ahnungslosen, allzu Hoffnungsvollen! Und in den Nächten täuschte uns ein fester, traumloser Schlaf über unsere Lage hinweg.

Nun aber, da ich ganz allein für mich stehe, da ich an das Haus gekettet, Koch und Krankenpfleger bin, alle kleinlichen Pflichten der Hauswirtschaft zu erfüllen habe, da fällt es mir schwer auf das Herz, wie so wenig unser Dasein höheren Lebensgewohnheiten, Lebensbedürfnissen entspricht. Wo ist eine Hand, die in Liebe unserer wartet, die unsere großen Bürden nicht erleichtert, aber doch dadurch zu tragen hilft, daß sie alle kleinen Sorgen des Lebens von uns nimmt; wo ist ein Herz, dem man sich aussprechen könnte?

Wovon soll ich anfangen, wozu überhaupt noch anfangen? — da das Ende gekommen ist. Ward ist dahin — die Imparcial Company ist dahin — was hat alles andere noch für einen Zweck?

Zwei Tote an einem Tage: Maria Carmen und Arthur. Und in all der Not stehe ich ganz allein!

Viel Schönes und Tröstliches fällt mir nun ein, das ich über die Vergänglichkeit der Dinge einst gelesen und gelernt, damals als ich solchen Trost nicht brauchte, mir aber all das Biblische, Ciceronianische, Epiktetische, Schopenhauerische gar schön und erbaulich erschien.

Nun hält aber nichts von all dem Tröstlichen stand; nun stehe ich dem Abgrunde des Elends gegenüber; nun bin ich fertig, ganz fertig mit aller Religion, Philosophie und Lebensweisheit . . .

Man hat gut die Erhabenheit über alles Unglück predigen; vielleicht wäre ich dafür doch ein wenig empfänglicher, wenn nicht das schmachvoll peinigende Gefühl der Schuld wäre. . . .

Gestern früh ward ich durch den alten Tobar von Arthurs Krankenbett hinaus in den Berg gerufen. Ich fühlte es gleich, es mußte sich wieder ein Unglück ereignet haben; nicht ohne Grund zuckte solch ein hämisches Lächeln um die Wangen des alten, neidischen Mannes, dem Stuart allein noch traut.

Heute vermag ich mich nicht mehr zu erinnern, welche Eindrücke mich in Blitzeseile getroffen. Ich sah Ricardos gelbweißes Antlitz, das auf den Schacht deutete; das sonst so straffe Seil, das die Pumpe hielt,

hing schlaff hinab; das ganze Aggregat war in die Tiefe gestürzt! Wie das gekommen, weiß der Himmel allein. Der Elende hat beim Herablassen der Pumpe, als das Wasser wieder einmal um die Länge der Saugleitung gesunken war, geschlafen oder sich vielleicht auch in Pulque betrunken, kurz, er hat die Trommel der Winde nicht abgebremst, und die Maschine ist im Bodenlosen versunken.

Da liegt sie nun auf dem Grunde, zu Scherben zersplittert, zusammen mit den Trümmern der alten Kolbenpumpe unserer Vorgänger, nicht weit von all dem Silber, nach dem wir uns so sehnen, zu dem wir hingieren! Aber ach, der Berg ist der Stärkere, er ist verwunschen; irgend ein Dämon haust in seinem Eingeweide, der all unser Werk zuschanden macht, der von Tag zu Tag neue Bosheiten ersinnt, der Menschen mordet und ihre Werkzeuge zerbricht, der uns Eindringlinge davonjagen möchte. — —

Aber daß ich dem Dämon die Möglichkeit, seinen schändlichen Plan auszuführen, geben mußte! Er wäre machtlos geblieben, wenn meine Sorglosigkeit ihm nicht Mittel und Wege gewiesen hätte, wenn mein Leichtsinn ihm nicht Verbündeter gewesen wäre ...

Gewiß, ich konnte nicht Tag und Nacht bei der Pumpe bleiben, das ist nur zu richtig, zumal der Kranke meiner Hilfe bedurfte. Aber beim Niederlassen der Pumpe, das täglich nur einmal vorkam, ein Geschäft, das zum höchsten eine halbe Stunde dauert, hätte ich zugegen sein müssen — und wenn Ward auch darüber zu Tode verröchelte; denn das erste ist unser Daseinszweck; alles Persönliche aber, und wenn es auch Arthur in seinem Elende war, bleibt nur das Mittel.

Und damit mir auch diese letzte Entschuldigung fehle — gerade als das Unglück sich zutrug, habe ich nicht etwa Arthurs dürstende Lippen gekühlt — o nein, ich habe einfach — geschlafen . . .

In das Minenhaus war unterdessen der Schatten des Todes eingekehrt. Ward lag entseelt auf seinem Krankenlager.

Vielleicht ist er zu glücklicheren Gefilden heimgekehrt, wer weiß das? Sicherlich hat er aber dann den rechten Augenblick erwählt, ist von uns geschieden, ehe ihm bewußt geworden, daß die wichtigste Maschine unrettbar für uns in die grausige Tiefe gesunken, ehe er zu dem unsäglich traurigen Bewußtsein gelangen konnte, daß all unser Mühen und Hoffen nur ein banger Traum gewesen, aus dem wir zu noch bangerer Wirklichkeit erwachen. O der ist wohl zu beneiden, der die nackten Tatsachen dieses Tages nicht mehr hat zu sehen brauchen, der es uns allein überließ den Zusammenbruch zu überleben, unter dem alle unsere Hoffnungen begraben werden.

Ich habe von all dem Unglück Stuart telegraphisch in Kenntnis gesetzt — ich hoffe, daß er morgen um Mittag eintreffen wird. — Mir bangt es in diesem Hause des Todes — der schwarze Schatten, der auf seiner unaufhörlichen Wanderung hier eingekehrt ist und seinen finsteren Besuch abgestattet hat, lastet schwer auf meiner Seele, saugt an meinem Innersten, trinkt mich aus und macht mich zur leeren Schale dessen, was ich einst war.

Und ich bin so allein!

Mit Tagesanbruch weckte mich Stuart aus dem schweren Schlummer, der mich endlich überfallen hatte und mich so wohltuend vergessen ließ.

Der Freund war totenbleich. Seltsam wirre Eindrücke erfüllten mich, ehe ich aus der Bewußtlosigkeit tiefen, tiefen Schlafes zur Klarheit des wirklichen, lichtvollen Tages gelangte. Als ich die bekannten Züge zuerst über mir sah, verwechselte sich in mir das Erinnerungsbild, und ich vermeinte, Ward stände bei mir — die gespenstische Bleichheit des Freundes, die durch den kalten Schein des Zwielichtes verstärkt wurde, erinnerte mich an seinen Tod; ein Schauer durchrieselte mich, als ich die geisterhafte Erscheinung über mir sah, mir zunächst unverständliche Worte sprechen hörte — — und nur ganz allmählich wurde es mir bewußt, daß Stuart zurückgekehrt war.

Auch seine gewaltige Natur schien von dem vielfachen Unglücke niedergeschmettert. Er konnte sich kaum auf den Füßen halten, zitterte am ganzen Leibe und war unklar in seinen Reden. Ich lehnte daher jedes Gespräch ab und hieß ihn sich auf mein Bett niederlegen, bis ich mich angekleidet und den Tee bereitet hatte. Nachdem wir schweigend unser frugales Frühstück eingenommen hatten, ließ ich ihn allein zu dem dahingeschiedenen Freunde gehen. Als sich Stuart dann tränenden Auges in unser Bureau gesetzt hatte, wo wir nicht mit Genuß, aber aus alter Gewohnheit unsere Pfeifen in Brand setzten, begannen wir die neue, gewaltig veränderte Sachlage aller unserer Verhältnisse zu besprechen.

Erst im Laufe unserer Unterredung sollte mir ganz

bewußt werden, wie sehr sich alles geändert hatte — — armer Arthur, ärmerer John!

Man soll sich nicht in Privatverhältnisse, selbst nicht in die seines besten Freundes einmischen; aber hier, unter diesen ganz absonderlichen Bedingungen, da wir einen in die südmexikanische Wüste versprengten Spritztropfen der großen erobernden anglo-germanischen Völkerflut bilden, ständig in Gefahr, auf den sonnenglühenden Steinen rasch und nutzlos zu versieden, wie es dem armen Ward geschehen, hier müssen wir einer für den andern einstehen, hier bilden wir etwas Zusammenhängendes, wo des einen Leid auch des anderen Schmerz, des einen Schuld auch des anderen Fehler ist; wir dürfen uns nicht trennen, und können es auch nicht, wir sind zusammengeflochten; und ich muß auf Stuarts Erfahrungen eingehen, als wären es meine eigenen.

Es hatte angefangen, damals, vor einem Monat, als ich zwei Wochen lang schier Tag und Nacht mit der Neuwicklung des Generators beschäftigt war und Stuart täglich an meiner Stelle zu Dickinsons Haus hinritt, um mit den Mitgliedern der A. E. M. T. wegen des Wasserkraftwerkes zu verhandeln. Bei diesen Besuchen kam er natürlich oft mit Frau Jane zusammen, die er bis dahin nur ganz gelegentlich flüchtig gesehen — und die alte, alte Geschichte begann.

Selbstverständliches und Erstaunliches webt sich hier unentwirrbar durcheinander. Daß Stuart recht bald in heftigen Flammen aufloderte, nimmt mich nicht wunder; ein Jahr mönchischen Lebens, meist im Innern des Berges oder in kurzer Erholung auf Jagd-

treifzügen im Gebirge verbracht, macht ein hochgewachsenes, kerngesundes Kind der Natur, das in seiner Empfindungsweise doch so gar nichts Mönchisches hat, leicht entzündbar, und der durch künstliche Wehre aufgestaute Strom bricht, wenn sich ein Ausweg ihm öffnet, durch alle Dämme. Aber Jane — ach wer wird die Weiber jemals ergründen! — Jane, die Gattin eines Mannes wie Dickinson, dessen vierzigjährige Kampfeserfahrung uns alle neben sich fast wie Schulbuben erscheinen läßt, Jane, die so namenlos stolz auf Kultur ist und sich in allen Dingen der Gelehrsamkeit hoch über jeden Mann erhaben glaubt, Jane, der doch nichts von äußeren und inneren Glücksgütern fehlt als der einzige Umstand, daß Taviche nicht ganz soviel Zerstreuung bietet wie vielleicht Manhattan oder die Königin des Westens am Goldenen Tore, — Jane, was konntest du an John Stuart finden, der nichts von der Welt weiß, als was die unendliche Prärie oder die Minenlager der Kordilleren ihn zu lehren vermochten, der nichts zu leisten vermag, als Rinder zu hüten, dem Wilde nachzustellen oder im Eingeweide der Erde nach goldenen und silbernen Schätzen zu spüren, aber zu allen Künsten des Salons so geschickt ist wie allenfalls ein Tanzbär, an John, der sich unbehaglich fühlt, wenn er ein Buch sieht oder andere Leute sich über gelehrte Dinge unterhalten hört, und dem nur wohl wird, wenn er selbst mit der Kraft seiner Athletenarme in das Rad der Dinge eingreifen kann?! — Oder war es vielleicht gerade das, Jane Dickinson, was dich gefangen nahm?

Die beiden verabredeten ein Rendezvous in Stadt Mexiko. Jane reiste vorweg. John sollte in einigen

Tagen nachfolgen. Es waren ja mit der Maschinenfabrik noch ein paar Kleinigkeiten zu regulieren, über die er, wie Stuart meinte, nun besser unterrichtet sei; zudem seien jetzt in der Grube gerade keine übermäßig schwierigen Probleme zu bewältigen. Wie kunstvoll er doch, dessen Sache sonst wahrlich nicht das arglistige Spinnen verfänglicher Netze gewesen, mir das darzustellen verstanden hat, während ich mein persönliches Widerstreben aus den erwähnten Gründen nicht kundgab.

Die Geschäfte in Stadt Mexiko waren rasch mit einiger Leichtfertigkeit abgewickelt, denn alle technischen Details sollten von mir später schriftlich erledigt werden. Dann folgte Stuart drei Wochen lang seiner tollen Laune und pflasterte Frau Janes Pfad verschwenderisch mit Pesos, indem er eine kleine Geldreserve, die er auf einer Bank zurückgehalten und die er selbst vor uns bislang verheimlicht hatte, vollständig aufbrauchte. Wenn diese Minengräber einmal unter Menschen, unter Blumen und Champagner kommen und ein schönes Weib im Wagen haben, dann schäumen alle Tollheiten hoch auf . . .

Bis ihn mein Telegramm erreichte, den Trunkenen zur Besinnung brachte. Ohne ein Wort des Abschieds von Jane, wie er ging und stand, stürmte er zum Bahnhofe, reiste ab, verbrachte die Nacht in Verzweiflung auf einer Bank der Alameda von Pueblo, reiste am anderen Tage nach Oaxaca, stürzte sich dort auf ein Pferd, ritt nach Ocotlan hinab, trommelte unseren Lieferanten aus seinem schweren Schlummer, nahm ein anderes Pferd, das unter Peitschenhieben fast zusammenbrechend seinen Reiter bei Tagesgrauen zum

Minenhaus der Maria Carmen brachte. — Doch hier schien es mit Stuarts Kraft zu Ende zu sein.

In der ganzen Wildheit seiner ungebändigten Natur zerfleischte er sich mit seinen Selbstvorwürfen: Um eines Unterrockes willen habe er den sterbenden Freund verlassen, die Mine dem Untergange überantwortet! Als ich um der Gerechtigkeit willen den größeren Teil der Schuld auf mich nehmen wollte, wehrte er mir ab; ich hätte höhere Pflichten um den Freund gehabt, und zudem ginge die Arbeit in dem Berge mich ja auch gar nichts an — —

„Ich, ich allein habe alles zerstört; daran ist nicht zu deuteln, und die ewige Verdammnis soll mich treffen und alle, die mich dazu gebracht haben!"

Und er stand auf und ging hinaus in den Berg.

Den Tag über hatte ich Korrespondenzen zu erledigen, die sich über den Ereignissen der letzten Woche aufgehäuft hatten.

Zunächst waren infolge des Hinscheidens unseres Freundes allerlei Briefe zu schreiben, an Wards Vater zur Ergänzung meiner gestrigen Depesche, an Powell, an den Kaplan von Taviche wegen einer Begräbnisstelle in irgend einem Winkel des Kirchhofes, der für Andersgläubige bestimmt ist, und noch einige kurze Benachrichtigungen an Dickinson und andere Freunde in Taviche, die sich um Leben und Sterben der Besitzer der Maria Carmen vielleicht kümmern mochten. Dann hatte ich, wie mit Stuart verabredet, eine neue Pumpe samt Motor zum Ersatz des verlorenen Aggregates zu bestellen, wobei ich der Firma die Größengebung in weiten

Grenzen überließ, wenn sie nur schnell liefern würde; wieder eine durch die Überstürzung doppelt und dreifach verteuerte Transaktion, die sehr viel billiger für uns hätte sein können, wenn Powell vernünftigen Vorstellungen ein klein wenig zugänglicher wäre. Doch in Zukunft werden wir uns nicht mehr viel um sein Veto kümmern; wir haben genug Schaden bislang dadurch erlitten!

Gegen Mittag trat ich auf den Hof hinaus, wo unsere beiden Zimmerleute mit dem Bau eines schlichten Sarges beschäftigt sein sollten; aber das letzte Gemach des armen Freundes lag unfertig in einem Winkel auf dem Boden, während Stuart mit den beiden Schreinern und noch zwei anderen Arbeitern ein paar mir zunächst unerklärbare Gestelle aus alten Kisten, in denen im Laufe des Jahres unsere Maschinen angekommen waren, zusammenfügte. Auf meine Frage erwiderte er:

„Eimer sollen es werden, weiter nichts; die Haspel ist ja noch heil; wir müssen es damit schaffen! Kannst du etwas Pech oder dergleichen auftreiben, um die Fugen auszuschmieren?“

Mir fiel eine Büchse mit Mennige ein, die wir für unsere Rohrkonstruktionen brauchten, und Hanf war auch vorhanden.

„Aber der Sarg!“ wandte ich ein.

„Der kommt heute nacht oder morgen früh an die Reihe; dann lasse ich dich schalten und walten; aber meine Eimer müssen bis heute abend fertig sein!“

Bekümmert ließ ich Stuart seinen Willen. Sein Gesicht war aschgrau, die Augen schwarz umrändert; ich fühlte, wie er namenlos litt — — —

Die beiden Eimer waren wirklich bei Sonnenuntergang fertig und wurden in den Berg geschafft, in dem auch Stuart mit seinen Leuten verschwand.

Unterdessen war das schlichte Abendbrot bereitet; ich sandte nach langem vergeblichen Warten José, der von dem Kaplan mit dem Bescheid zurückkam, daß das Leichenbegängnis am nächsten Tag um neun Uhr früh erfolgen könne, zu Stuart. Nach geraumer Zeit erschien der Bursche wieder und erklärte, daß Don Juan befohlen habe, ihm etwas Fleisch, Brot und Tee in den Berg hinauszubringen; der Herr könne aber selbst nicht kommen.

Ich trug selbst die Speisen fort — ich mußte Stuart sprechen.

Er stand, überallhin Anweisungen gebend, mitten unter seiner Schar von Leuten. Wie dumpfer Donner rollte seine gebieterische Stimme durch die Felsenwände des Berges. Über die Schachtöffnung ließ er ein Gerüst zimmern, um den Querbalken, der die große Seilscheibe trägt, zu verstärken und die seltsam kistenförmigen Eimer zu verankern, jedesmal wenn sie ihre vertikale Reise beendigt haben würden.

Ich sage ihm, daß Ward morgen vormittag beerdigt werden solle.

„Sehr wohl," murmelt Stuart und nimmt einem Manne, der sich etwas ungeschickt anstellt, den Balken ab und reicht ihn selbst dem oben auf dem Gerüst stehenden Gehilfen zu.

„Ich muß aber jetzt die beiden Zimmerleute haben, damit der Sarg fertig wird."

„Das geht nicht, geht durchaus nicht an," erwidert Stuart, „ich brauche die Leute die ganze Nacht!"

Er hat in der Erregung spanisch gesprochen. Einer der beiden Männer, von denen die Rede ist, hört das und stöhnt: „Ich kann bald nicht mehr; ich bin jetzt schon so müde!“ John springt mit einem Satze auf ihn zu; der Mann weicht scheu zurück; dann lächelt Stuart verächtlich, ohne daß ein Wort weiter zwischen ihnen gewechselt worden wäre. Herr und Diener haben sich verstanden.

Da nehme ich meine Sache wieder auf:

„John, der Sarg muß gemacht werden!“

Er zischt mich an, aus einer unverhüllten Feindseligkeit heraus:

„Was kümmern mich die Toten! Morgen bekommst du die Zimmerleute! Mag Ward übermorgen begraben werden — dieses Geschäft hier geht vor!“

Ich war tief verletzt über die Gefühllosigkeit, die Stuart dem dahingeschiedenen Freunde und auch dem lebenden — mir — gegenüber bewies. Zudem fühlte ich, daß aller Widerspruch den Rasenden nur noch mehr reizen könnte, und ich ließ Stuart stehen.

Als ich aus dem Berge herausgekommen war, strahlten die Sterne vom Himmel hernieder. Ich war so arm im Herzen geworden, daß mir der etwas unerwartete Anblick des Sternenhimmels wie ein seliges Geschenk der Unsterblichen erschien.

Allmählich kehrten meine Gedanken zu den näherliegenden Dingen zurück, und mir fiel die Aufgabe ein, den Freund in weniger als zwölf Stunden zu bestatten.

Stuarts Vorschlag, damit bis zum übernächsten Tage zu warten, war natürlich Torheit; wenn alles andere

noch zu ändern gewesen wäre, die Tropensonne ließ sich nicht zum Stillstand bringen. Aber der Sarg, der Sarg! Die Bretter waren geschnitten und gehobelt, aber noch nicht zusammengefügt, und ich hatte keine Zimmerleute; sie waren im Berge zurückgehalten.

Endlich fand ich eine Lösung; es war die einfachste, auf die man aber stets zuletzt kommt. Ich weckte José aus seinem Schlafe; er sollte mir behilflich sein, vor allen Dingen die Lampe zurechtrücken, damit die nächtliche Arbeit mir durch die Dunkelheit nicht allzu sehr aufgehalten würde.

So gingen die letzten Stunden dahin, in denen die sterbliche Hülle Wards noch unter uns weilte. Ich riß mit der Nadel in die Kanten der Bretter die Schwalbenschwanzverzinkung ein, sägte die Schnitte, einen nach dem andern, und stemmte die Enden mit dem Meißel aus. Seit zehn Jahren hatte ich keine derartige Arbeit mehr getan, und alles war mir daran ungewohnt geworden; aber wie die Stunden dahin flossen, schritt das Werk vorwärts, und mit dem Morgengrauen konnte ich Sarg und Deckel zusammenfügen, den Boden und die obere Planke auf den Rahmen nageln.

Ich weiß mich kaum noch zu erinnern, welche Empfindungen mir die Seele in jener fleißigen und dennoch endlos langen Nacht durchzogen. José nützte mir nicht viel und störte mich nicht viel; er schlief zumeist, im Sitzen oder Stehen, und selbst in seinen lebhaftesten Momenten war er mehr als schlaftrunken. Also war ich allein, und allmählich zogen sich meine Gedanken von den Freunden und der Imparcial Company zurück.

Werde ich dereinst einen so schönen Sarg besitzen? Wird sich mein letzter Freund, wer es auch sein mag, die Mühe geben, die ich mir gab, wird er mir eigenhändig die wirklich letzte Ehre erweisen, mir in banger, mühseliger Nacht die sechs Bretter zusammenzufügen? Wird mir ihn nicht vielmehr ein Mietling in eilfertiger Lohnarbeit zusammenschlagen, so rasch wie möglich, um nichts von seinem Feierabendvergnügen zu versäumen, ohne sich je bewußt zu werden, was es bedeutet einen Sarg zu bauen, was das letzte Ziel seiner Arbeit ist, er, der nichts von mir weiß als allenfalls meine Körperlänge?

Stuart fängt an meinen Zorn zu erregen. Er kümmert sich nicht um mich, den einzigen Freund; wie ich mit meinen Sorgen fertig werde, ist ihm gleich. Rechnet er mich zu den Toten, die ihre Toten begraben sollen?

Mit Hilfe unserer Leute bettete ich Ward in sein noch farbenfrisches Haus, mit ihm einige Blütenreiser unseres Gartens; und das enge Gefäß, das seine sterbliche Hülle für immer barg, wurde geschlossen. Von unseren Arbeitern wählte ich acht aus, die ihre traurige Bürde abwechselnd die weite, zehn Kilometer lange Reise zum Kirchhofe tragen sollten; eine kleine Schar von Leuten hatte sich als Gefolge versammelt — doch Stuart kam nicht aus dem Berge heraus, trotzdem ich bereits einen Boten zu ihm gesandt hatte.

Es wurde halb sieben und höchste Zeit zum Aufbruche. Ich ließ den Zug abmarschieren und unsere beiden Pferde satteln. Nun entschloß ich mich, selbst in den Berg hineinzugehen, um Stuart zu holen.

Trotz all meiner Trauer, trotz all der Aufregung und Abspannung der letzten Tage und Wochen brannte ich vor heftigem Ingrimm gegen den starrköpfigen Gefährten.

Ich traf Stuart auf einem Felsvorsprunge der Wand sitzend. Als er mich erkannte, sagte er mit einem fast ironischen Lächeln:

„Nun laß uns sehen, ob deine Maschinen etwas taugen. Nun ist der große Augenblick gekommen, zu zeigen, ob du etwas kannst. Ich hoffe, der Mann am Generator paßt auf — wir fangen an!"

Und er sprang zum Fördermotor, drehte die Kurbel des Kontrollers, und der eine kistenförmige Eimer sank in die Tiefe. Nicht ganz eine halbe Minute später erschien der andere Eimer, bis zum Rande mit Wasser gefüllt, über der Öffnung des Schachtes. Stuart hielt die Maschine an, zwei Mann zogen die schwere Kiste an sich und leerten sie auf sein Geheiß aus, daß die trübe Flut sich über den Boden des Ausbaues ergoß und allmählich in den Sumpf der Pumpe hinabrieselte. Dann ward der Eimer in seine ursprüngliche Lage zurückgestoßen; Stuart schaltete den Kontroller; das Gefäß fuhr in die Tiefe hinab, und wiederum nach etwa dreißig Sekunden kam der andere Eimer ans Licht der Glühlampen, der ebenso entleert wurde und ebenso seine Reise wieder antrat.

Ich war über diese Tollkühnheit sprachlos. Jedesmal, wenn der Fördermotor anfing seine Last zu heben, sank die Spannung im Netze derartig, daß die Glühlampen nur noch ganz schwach rotglühend waren,

und ich überzeugte mich durch das Ampèremeter, daß während der Anlaufsperiode der Motor weit über seine Leistung in Anspruch genommen war; dazu waren noch all die Lichter, die Pumpe und die Leitungsverluste dem kleinen Generator aufgebürdet.

„Wie lange gedenkst du damit fortzufahren? Wie lange glaubst du, daß unsere Maschinen das ertragen werden?“ fragte ich Stuart.

„So lange bis sie entweder verbrannt sind, was nach all dem Unglück nicht viel zu sagen hat; denn bis eine neue Pumpe kommt, in vier Wochen vielleicht, wird deine Geschicklichkeit ja sämtliche Maschinen wieder repariert haben; oder aber bis ich trockenen Fußes am Boden des Schachtes stehe!“

„Das ist Tollkühnheit, Leichtsinn, John! Warum soll denn nun alles mit einem Male gewaltsam zerstört werden?“

„Ach, nach so viel Leichtsinn kommt es auf ein wenig mehr oder weniger auch nicht groß an, und jetzt heißt es: entweder Erfolg haben — oder ganz zugrunde gehen. Ich habe mir vorgenommen es zu versuchen! Nun muß ich dich aber um deine Hilfe angehen — du hast ja über Nacht gründlich ausgeschlafen.“

„So, habe ich das?“ warf ich ein.

„Jedenfalls wohl! Diese sechs Mann hier, die mit mir gearbeitet haben, diese schlappen Kerle fallen mir, weil sie sich nicht auf ihren Betten haben strecken können, beinahe um; ich brauche Ablösung. Richte mir drei Schichten ein, jedesmal vier Mann, die je vier Stunden zu arbeiten haben; die besten unserer Leute. Natürlich muß am Generator derselbe Dienst stattfinden; daß ich meine Ablösungen prompt hierher

bekomme, dafür lasse ich dich sorgen. Ich selbst kann mich um nichts kümmern; ich werde hier bleiben bis zum Ziele — oder zum Zusammenbruche der Maschinen! Lass mir ein paar Decken hierherkommen und auch mit einiger Regelmäßigkeit mein Essen. Entschuldige bitte, daß ich so über dich verfüge; ich weiß genau, du wirst keine leichte Aufgabe haben, den Betrieb in Ordnung zu halten; aber ich muß von allen erwarten, daß sie ihr Bestes tun!"

„John, lange kann das nicht weitergehen, auch du hältst es nicht aus. Du hast nun drei Nächte nicht mehr geschlafen!"

„Kümmere dich nicht um mich; ich bin ganz Nebensache, durchaus! Schaffe mir nur die Ablösungen her; wenn die Leute auf diese neue Beschäftigung ein wenig eingelernt sind, wird es mir wohl auch gelingen gelegentlich ein wenig zu nicken, dicht bei der Fördermaschine, um bei der Hand zu sein, wenn etwas nicht in Ordnung sein sollte."

„Aber was soll das alles? Wie kann die kleine Pumpe die ungeheure Wassermenge schaffen, selbst wenn sie Tag und Nacht arbeitet? Sie hat doch mit ihrem natürlichen Zuflusse gerade genug zu tun, und wenn das mit den Kisten so weiter geht, dann wird die Flut die Maschine hier oben bald unter Wasser gesetzt haben!"

Ich sah, daß Stuart die Richtigkeit meines Argumentes anerkannte. Er biß sich ärgerlich auf die Lippen. Mir fiel plötzlich eine Lösung ein, und doch schwankte ich einen Augenblick meine Weisheit zu enthüllen; es wäre ja ein kleiner Triumph gewesen, schließlich recht zu behalten. Indessen für kindische

Spielereien war die Lage denn doch zu ernst. Ich hatte mich nämlich erinnert, daß die Pumpe nicht für die richtige Fördermenge bemessen, sondern etwas zu groß war.

„Wenn wir den Schieber ganz öffnen, können wir das Wasser schaffen, glaube ich; aber der Motor ist viel zu klein."

„Es muß versucht werden," rief Stuart, „öffne bitte sofort das Ventil!"

Ich nahm vom Brett an der Wand den Schraubenschlüssel und drehte die etwas verrostete Klappe; sofort stieg der Ausschlag des Ampèremeters bedeutend an; es wurde mehr Wasser gefördert.

„Es geht, es geht!" rief Stuart ganz begeistert. „Wir werden zum Ziele gelangen!"

„Wo soll aber der Generator dabei hin, von den beiden Motoren ganz abgesehen?"

„Himmel! Wenn er in Stücke fliegt — wir haben dann wenigstens die Rettung versucht! Was brauchen übrigens die Glühlampen zu brennen? Ein paar Wachsstöcke tun denselben Dienst, und es wird etwas Energie gespart!"

„Meinetwegen, John, wir werden es versuchen; es soll niemand sagen, wir hätten nicht mit allen Mitteln das Unvermeidliche aufzuhalten getrachtet; nun aber komm!"

„Ich, kommen? Wohin denn?"

„Mein Gott, hast du denn ganz vergessen, daß binnen einer Stunde oder zwei sich das Grab über Arthur geschlossen haben wird?"

„Daß er auch gerade jetzt, zu dieser Stunde dahingehen mußte, wo die höchste Not über uns herein-

gebrochen! Ich habe keine Zeit für ihn — ich kann nicht, darf nicht, darf an nichts anderes denken als hinab in die Tiefe zu gelangen!“

„Hast du denn alles Gefühl für Ehre und Achtung verloren!“ rief ich empört.

„Mag sein,“ erwiderte er finster. „Bis ich zur Tiefe bin, ist allerdings meine Ehre verletzt und fadenscheinig. Ward mag begraben, wer dazu Zeit hat; ich kann es nicht und du auch nicht; wir dürfen jetzt unseren Posten nicht verlassen!“

„Du wirst mich wohl entschuldigen müssen! Ich gehe nicht von meinem Posten. Nachher stehe ich ganz zu deiner Verfügung! John, ich bitte dich, komm mit; nachher kannst du noch genug Wasser schöpfen, solange deine Kräfte und die Maschinen aushalten!“

„Ich habe keine Minute zu verlieren! Bedenke: wir sind um volle drei Wochen zurückgeworfen worden; was darf da noch gezaudert werden? Nein, ich bleibe hier; sende mir sofort die ersten vier Leute, diese Schlafmützen abzulösen!“

„Es ist augenblicklich niemand mehr im Minenhaus außer dem Maschinisten; alle folgten Wards Sarge!“

„Ricardo, du eilst ihnen sofort nach und bringst, wo du sie auch treffen magst, vier Mann von unseren Leuten zurück!“

Ricardo sah verwundert auf; er schien nicht zu begreifen.

„Aber John,“ wandte ich mich bittend an den überreizten Freund — —

Er aber beachtete mich nicht, sondern gab Ricardo in Windeseile alle notwendigen Instruktionen. Um

unsern Leuten nicht etwa das Schauspiel der Zwietracht unter ihren Herren zu geben, suchte ich den Mann nicht zurückzuhalten; es hätte ja auch bei Stuarts Gemütszustand nicht viel genützt. Und bald darauf ließ ich den Starrkopf mit seiner Arbeit im Berge allein.

Als ich ins Freie gelangt war, hatte ich wiederum das schmerzliche Empfinden, daß ich namenlos einsam sei. Schlimmer noch. So schwer es mir auch ankam, hatte ich mich dem mächtigen, eigensinnigen Willen meines Genossen zu fügen; ich mußte meinen Beistand dem Rasenden leihen, wenn nicht jede Aussicht des Gelingens in Frage gestellt werden sollte.

Ich begab mich zum Generator, um dem Maschinisten noch einmal alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln einzuschärfen.

Jeden Zug der Fördermaschine konnte ich am Gasmotor erkennen; er stockte plötzlich in seinem sonst so gleichförmigen Gange, die Explosionen wurden heftiger, dröhnender — aber er zog den Generator durch, und ich sah, daß dieser wirklich reichlich bemessen war; vielleicht konnte es gelingen!

Dann warf ich mich auf das Pferd und stieß die Sporen in seine Weichen.

Ein wunderliches Trauergeleite. Armer Arthur! Leer und lieblos war dein Lebenspfad — wirr und kraus dein Sterbegang.

Unweit Taviche holte ich auf abgetriebenem Pferde den Zug endlich ein. Es war schon recht heiß geworden, und das Tier keuchte unter der Last — aber ich fühlte, daß allein die scharfe Bewegung meinen

so müden, so kummerschweren Geist aufrecht erhalten konnte. Und mir war es dabei, als legte auch ich ebenso wie Ward zum letzten Male diesen seit mehr denn einem Jahre wohlbekannten Weg zurück, zog zum letzten Male das enge Tal aufwärts, zur Rechten und zur Linken die sonnendurchglühten Felsenwände, durchquerte zum letzten Male die Wüste, in der weiter nichts gedeiht als die Orgelkaktee oder, im Schatten, eine dürre Agave.

Da stand nun der Sarg mitten im Wege, und die Leute saßen auf Steinen dabei, um ein wenig zu verschnaufen. Dieses Volk beseelt doch kein Funken von Energie; ein klein wenig Mühe und Last und ein langes Ausruhen, das ist ihr Leben. Und doch — vielleicht ist es das einzige, das sicherste Mittel, sich in dieser südlichen, verderblichen Welt zu erhalten, sie zu überdauern. Das wird mir zur Gewißheit, wenn ich an ihre Herren denke, die blonden, hochgewachsenen, so viel energischeren, stärkeren. Was ist aus ihnen in einem Jahre geworden! Da liegt der eine in roher, hölzerner Lade auf der Landstraße und bewohnt das letzte, enge Haus, auf dessen Dach die mörderische Sonne hinabbrennt, daß die noch frische Ölfarbe häßliche Blasen treibt. Da haust im tiefen Berg der andere, dessen herkulischer Bau vom Wurme der Verzweiflung, des inneren Grames zerfressen ist und der mit dem letzten Rest seiner Energie um ein schier unerreichbar gewordenes Ziel ringt, ein Rasender, der im wilden Taumel seine Freunde nicht mehr erkennt, nichts von ihnen weiß! Wie lange wird er noch aushalten? Ich mag nicht daran denken. — — —

Und der dritte? Wer in so viel Grausen hinein-

gesehen, wird selbst etwas Grauenhaftes; ich fühle es an dem Blicke, mit dem mich meine Leute anschauen. Was ist aus mir in dem einen Jahre geworden, da ich hier bin! Sterbensmatt bin ich an Leib und Seele, ausgedörrt von der Glut der südlichen Sonne und zerschlagen von all den Unglücksfällen, die der erbitterte Kampf um das Silber uns beschert! Und was mich da aufrecht erhält, ist nicht etwa Wildheit, sondern fast etwas wie versteckte, giftige Tücke.

Wer doch wie Ward zum letzten Male dieses Tal der Hölle hinabziehen könnte! ...

Ich habe die Leute den ganzen Tag antreiben müssen, die teure Last zu ihrem Ziele zu bringen; es war, als hätte sich die bleierne Schwere, die uns, die Herren, bedrückt, vernichtet, auch auf sie herniedergesenkt; unaufhörlich hatte ich wachsam zu sein, daß sich die Träger nicht allzu früh von dem Gefolge ablösen ließen, daß wir vorwärtskamen.

Und wir langten endlich auf dem Kirchhofe an.

Es war ein absonderlicher Trauerzug — —

Nun stand ich wieder auf derselben Berglehne, wie ein paar Monate zuvor, als jener unglückliche Bergmann in unserem Schachte ertrunken war. Omnes eodem cogimur! Wir leben wie im Kriege; heute dieser, morgen jener, und keiner von uns ist seines Geschickes sicher.

Eine kleine Gesellschaft von Männern hatte sich versammelt. Sie schüttelten mir die Hand und sprachen einige Worte des Beileides. Es waren durchweg Mitglieder der A. E. M. T.; ich kannte alle diese breitschultrigen, hochgewachsenen Männer mit den sonnengebräunten Wangen, deren breitrandige Hüte,

graue Tropenkleider und hohe, geschnürte Stiefel so wenig der traurigen Veranlassung, die uns zusammengeführt, entsprachen.

Es ist ja dies nur eine Episode für sie; sie kommen von der Arbeit in den Bergen, die ihr Lebenszweck ist, und gehen wieder dahin. Dazwischen muß wohl einer der Kameraden auf den Gottesacker gebracht werden; aber, denken sie, das ist nun einmal nicht zu ändern, das bringt das Leben so mit sich.

Wards Grab war in einem Winkel des Kirchhofes aufgeworfen, hoch oben am Rücken des Berges, neben zwei Gräbern von andern Amerikanern, die im Laufe der letzten Jahre hier ihre Ruhestätte gefunden. Es ist ein schöner Platz, der weite Aussicht über das ganze Tal gewährt . . .

Als der Sarg in die Grube gelassen wurde, fing das Glöcklein der Kirche zu klingen an, und der Cura trat an das Grab und sprach ein paar Worte.

Er drückte mir die Hand, und ich erwiderte das liebevolle Zeichen der Teilnahme in großer Bewegung. Als ich nach ein paar Worten des Dankes suchte, sagte er lächelnd: „Vor Gott sind wir alle gleich, und ich habe Ihnen für Ihr Vertrauen zu danken, daß Sie keinen protestantischen Amtsbruder auf meinen Kirchhof geladen. Wenn ich auch Ornat und Chorknaben daheim lassen mußte — ein Abschiedswort, ein letztes Glockenläuten sollte ihr Freund dennoch bei uns finden!“

Großer Diaz! Der du die Klöster in Kasernen verwandelt und die Prozessionen verboten hast, der du die Pfaffen aus den Schulen triebst und Staat und Kirche trenntest, würde es dich nicht für alle

Mühen und Anfechtungen, die du erdulden mußtest, reich belohnt haben, diesen armen, kleinen geistlichen Herrn im Felsentale von Taviche seines Amtes walten zu sehen? Du hast die Nachkommen der spanischen Inquisitoren das gelehrt, was ihrem Wesen und ihres Wesens Kerne so durchaus entgegengesetzt liegt, die Toleranz! Was ist sie anders als große, allgemeine, herzinnige Liebe zu aller Kreatur, die erst dann aufblühen, erstarken, gesund werden kann, wenn alles Herrschergelüst ausgerottet ist! Und wie vielen Dank schulde ich meinem Kaplane und seinem simplen Glockenläuten, seinen bescheidenen Wörtlein am Grabe des Freundes, seiner Liebe, die hoffnungsfroh war, während die meine niedergebrochen schien!

In Dickinsons Hause versammelte sich bald darauf die Gesellschaft. Nachdem freundnachbarlicher Pietät genügt war, durfte die seltene Gelegenheit zur Erledigung von Geschäften, da man ja nun einmal beisammen war, nicht unbenutzt vorübergelassen werden; das Geldverdienen ist doch das Wichtigste; deshalb sind wir ja alle hier in der Wüste.

Und so mußte ich Rede und Antwort stehen, mußte von dem großen Plane des Wasserwerkes sprechen, noch einmal die Feinheiten meines tiefsinnig ausgeklügelten Tarifes auseinandersetzen und geloben, die Arbeiten nun endlich energisch in die Hand zu nehmen, die Bestellungen auszuarbeiten, besonders die mächtigen Rohre der Wasserleitung in Auftrag zu geben. Wir, das heißt die Imparcial Company, waren ja durch unseren Vertrag dazu verpflichtet, die Bauleitung des Wasserwerkes zu übernehmen.

Ich machte übrigens eine Beobachtung, die mich ein wenig erstaunte. Wie zurückhaltend waren alle unsere Geschäftsgenossen gewesen, als es sich darum handelte, dem Unternehmen beizutreten — wie stürmisch in ihrem Vorwärtsschreiten wurden dagegen dieselben Männer, als sie einmal zu ihrem großen Entschlusse gelangt waren, als es ihnen feststand, daß sie dieses Werk wollten! Jeder Tag Verzug erscheint ihnen nun von schmerzlicher Bedeutung; sie richten sich jetzt schon, wenigstens in Gedanken, auf die neuen Verhältnisse ein, sie lechzen nach dem arbeitsamen Strome, der ihnen ihr Werk erleichtern soll; alle ihre Pläne für Neueinrichtungen basieren auf dem einen Gedanken des elektrischen Betriebes; ihre ganzen Hoffnungen ohne Ausnahme scheinen mit einem Male auf das gedeihliche Entstehen der Wasserkraftzentrale von Juquila begründet zu sein. Aber so sind diese Männer: zögernd, fortwährend berechnend, kalkulierend treten sie an ihre Aufgabe heran; fast scheinen sie vor lauter Reflexion und Zaghaftigkeit nicht zum Entschlusse zu kommen — bis mit einem Male die glimmende Kohle ihrer reinen Verstandestätigkeit zu der hellen Flamme der energischen Tat auflodert. Mit zwei Dutzend solcher Feuerbrände, die alle zu versengen drohen, wenn man sie nur anrührt, soll ich die nächsten Monate, vielleicht Jahre zu arbeiten haben?

Ein Intermezzo: Jane Dickinson.

„Wo ist Ihr Partner, Herr Stuart, geblieben? Weshalb kam er nicht zur Beerdigung des Freundes?“

„John blieb zu lange in Stadt Mexiko — darüber ging unsere Mine schier zugrunde. Nun sucht er zu

retten, was noch zu retten ist; er will den Berg nicht eher verlassen, als bis er ihn sicher weiß!“

„So müssen wir wegen des schnöden Silbers auf die Gesellschaft der Freunde verzichten?“

„Ich fürchte, ja! Indessen, um genau zu sein, nicht wegen des Silbers, sondern wegen der Ehre!“

„Was heißt Ehre?“

Ich zuckte die Achseln.

Ich langte endlich wieder im Minenhause an. Es wurde bereits Nacht. Ein Blick auf den Generator — er lief noch. Ich befühlte ihn angstvoll mit der Hand; er war unerträglich heiß. Der Maschinist erzählte mir, daß der Stromerzeuger während des ganzen Tages unaufhörlich, ohne eine Minute Unterbrechung, gearbeitet habe.

Im Sturmschritt geht es in den Berg hinein — — ich sehe Stuart. Er dreht das Rad des Kontrollers; der Eimer fährt aus der Tiefe, wird ausgeleert und verschwindet wieder in das Reich der Finsternis.

Stuart blickt mich finster an und sagt:

„Einen Tag des Stillstandes habe ich zurückgewonnen — — noch eine Nacht und noch einen Tag, und wir sind schon weiter, als wir vor drei Tagen waren, damals als Ricardo seinen Schurkenstreich beging. Und dann werden wir, so Gott will, rasch fertig werden . . .“

„Wenn die Maschinen ausdauern, John! Du weißt ja nicht, was du ihnen zumutest! Gönne ihnen doch eine Stunde zum Abkühlen! Auch dir kann es nicht und auch mir nicht schaden!“

„Erhalte sie mir im Gange, daß ich nicht rasten muß, und schaffe mir Ablösung von Leuten, damit nichts ins Stocken gerät; nachher kannst du schlafen, soviel du willst, und, wenn du endlich munter wirst, deine Motoren kühlen; nun aber wache mit mir eine kleine Weile; du hast doch wirklich lang genug geruht.“

Der Freund war bitter, gehässig in seiner Ausdrucksweise, und ich ließ ihn stehen. Die Motoren der Fördermaschine sowie der Pumpen waren verhängnisvoll heiß geworden; ich schickte einen der Leute zum Hause, um einen Ballen Packleinwand zu holen.

Unterdessen setzte ich mich in einen Winkel und sah der Wanderung der Eimer zu. Stuart hatte sich wirklich vorzüglich in die ihm doch so ungewohnte Beschäftigung eingearbeitet. Das unaufhörliche Wechselspiel der fahrenden Gefäße ging glatt von statten; nur weniger Sekunden des Aufenthaltes am Ziele bedurfte es, dann war durch die Gehilfen der Eimer geleert, und die Reise begann von neuem.

Noch einmal versuchte ich eine Unterhaltung mit dem Freunde:

„John, wir haben Ward heute begraben!“

„Da habt ihr auch was Rechtes geleistet! Glücklich, wer mit so wenigem zufrieden sein kann!“

„Um des verstorbenen Freundes willen solltest du nicht so sprechen!“

„Was gehen mich die Toten an; ich habe leider keine Zeit für sie!“

Ich wollte nichts mehr erwidern; es war ja doch nutzlos. Auch kam in diesem Augenblicke gerade die Packleinwand, und ich hüllte die heißen Motoren damit ein und tränkte die Tücher mit Wasser.

Ein sehr gefährliches Beginnen; aber was konnte es helfen? Lieber die Motoren in ein paar Monaten vom Rost zerfressen, als sie in diesem wahnsinnigen Betriebe in wenigen Stunden durch die Überlastung ausbrennen lassen. Den Bedienungsmannschaften, besonders Stuart, gab ich dann noch eine Reihe von Verhaltungsmaßregeln, wie sie die Maschinen regelmäßig anfeuchten und bewachen sollten, damit sie nicht allzu naß würden, wie vor allen Dingen dafür gesorgt werden müsse, daß bei einem Stillstande des Motors sofort sein Gehäuse sorgsam getrocknet werde, um die Gefahr des Rostens und des Durchschlagens zu vermeiden.

Und dann verließ ich den Berg — mit schwerem Herzen. Draußen war es schon Nacht; doch ich konnte mich ihrer nicht erfreuen.

Den Generator versah ich noch mit einer gleichen Packung wie im Berge die Motoren und ermahnte den Wärter in derselben Weise.

Und dann sank ich zu Tode ermattet auf mein Lager nieder, um, wie so oft, in der äußersten Erschöpfung der Nerven doch keinen Schlummer finden zu können. Es drängten sich allerlei seltsame Bilder wirr durcheinander; ich stand an der Totenbahre des Freundes; indessen verwandelten sich Arthurs Züge plötzlich in das Antlitz Stuarts, und es schien mir, als hätte mich dieser Tag zweier Freunde anstatt des einen beraubt. Ich sah im unruhigen Halbschlummer einen feindseligen Dämon zwischen uns stehen — und plötzlich war ich in Dickinsons Haus versetzt und hatte mit der schönen Frau Jane eine gereizte Auseinandersetzung. Doch ich stritt nicht mit ihr allein; ich kämpfte im Geiste mit all den Kameraden

der A. E. M. T., die in der Rotglut ihrer Ideen wie Feuergarben loderten. Und ich suchte nach kühlenden Tüchern, die Hitze zu mildern, und als die Männer ganz verhüllt waren, da sind daraus meine summenden Maschinen geworden; die wurden aber, eine nach der anderen, ganz stumm, starben mir dahin, vom Fieber durchwühlt und zerstört — und die Fluten füllten den Berg an, daß ein mächtiger Strom daraus hervorlief und das ganze Tal von Taviche unter Wasser setzte; das Haus der Imparcial Company wurde mit fortgerissen, und es schwamm dem Meere zu, schwamm leise schaukelnd in alle Unendlichkeit — ach, welch wohliges Gefühl war es doch, sich von diesen Fluten forttragen, einwiegen und durch ihren monotonen Sang in Schlummer einsingen zu lassen, in tiefen, schweren Schlummer!

Drei Wochen gingen in fast eintönigem Gleichmaße dahin. Es gab viel Arbeit; das ließ über alle Wunden Gras wachsen. Meine ganze Mühe und Sorge, am Tage und auch zuweilen des Nachts, war darauf gerichtet gewesen, die Generatoranlage und die beiden Motoren betriebsfähig zu erhalten — und gottlob, sie blieben mir am Leben. Aber es fiel mir sehr, sehr schwer, und ich fühlte, daß meine leiblichen Kräfte arg litten, indem alle Gedanken nur auf den einen Gegenstand gerichtet waren, indem ich nur die eine bange Sorge fühlte: werden die Maschinen aushalten bis zum Ende? Alles andere geistige Leben schwand dafür immer weiter in den Hintergrund, wurde zum wesenlosen Schatten, ver-

dorrte ganz und gar und starb schließlich dahin. Ich habe mich noch niemals so leer gefühlt; es war mir, als hätte ich eine langwierige geistige Seekrankheit überstanden. Der eine der Freunde, der in den letzten Monaten meine Gedanken so ganz ausgefüllt hatte, war nicht mehr. Der andere, der stärker geliebte und mehr verehrte, war mir entfremdet. Die große Aufgabe, der wir uns alle mit vereinten Kräften gewidmet, die Erweckung der Maria Carmen aus ihrem Zauberschlafe, schien hoffnungslos unlösbar geworden; so war der Zweck des Lebens oder wenigstens doch das Bewußtsein vom Zwecke des Lebens dahingegangen. Und was vermochte dagegen noch alles andere? Das Andenken an das kleine, zielbewußte Fräulein aus Paris wurde mir fade, die Korrespondenz mit ihr lästig; und das Erinnerungsbild von Jane, das mich in all meiner Entsagung sonst so wundersam gestärkt hatte, war mir zerstört, seitdem mir Stuart seine verhängnisvollen Enthüllungen gemacht hatte. Nur die Maschinen, daß die mir nur blieben!

Ich sagte schon, es gelang. Allerdings, so ganz ohne Zwischenfall ging es freilich nicht ab. Kleine Störungen stellten sich allenthalben ein, namentlich am Förderwerke, das aber ausschließlich unter Stuarts Kontrolle stand; in seine Angelegenheiten mischte ich mich nicht mehr hinein. Ich hörte eigentlich nur aus zweiter Hand, durch unsere Leute, daß sich mannigfache Schwierigkeiten mit den Eimern aus Holz gezeigt hatten, die ja nur notdürftig zusammengeschlagen waren. Einmal stand der Betrieb auf fast sechs Stunden still, während derer die beiden Gefäße einer gründlichen Reparatur unterzogen wurden.

Aber es ging weiter — und dazu unerwartet schnell. Vor acht Tagen bereits war die zweite Sohle erreicht; nun hieß es diese und den Sumpf am Fuße des Schachtes trocken legen, was natürlich wegen der großen Räume in der Tiefe nur langsam geschehen konnte.

Trotzdem ich mich in vielem tief verletzt fühle — meine Bewunderung für Stuart ist im Wachsen begriffen. Er zwingt seiner Natur wahrhaft erstaunliche Leistungen ab; den Berg hat er nicht mehr verlassen, das Licht der Sonne seit drei Wochen nicht mehr gesehen, und doch merkt man ihm und seiner wunderbaren Arbeitskraft kaum ein Zeichen der Erschöpfung an!

Natürlich habe auch ich mein Teil der Mühe und Arbeit zu tragen. Und leicht wird es mir nicht, denn die Hoffnungslosigkeit ist ein schlechter Arbeitsgenosse; aber es muß doch eine Kraft vorhanden sein, die mich aufrecht erhält, die auch mir Leistungen abnötigt, deren ich mich nicht schämen zu brauchen glaube. Ist es vielleicht die Liebe zu dem unholden Freunde? Ist es vielleicht nur um Stuarts Seele zu retten, daß ich die Maschinen am Leben erhalte, die Leute zu pünktlichen Ablösungen herantreibe, trotz des Widerwillens, den ich täglich in verstärktem Maße bei ihnen spüre und den ich nur durch eiserne Energie glücklich zu überwinden vermag? Vielleicht ist es nur, um ihn vor der Verzweiflung zu bewahren, daß ich dem in der Höhle des Berges am Felsen seines Starrsinnes Festgeschmiedeten Freundlichkeiten erweise, irgend ein Erzeugnis meiner Kochkunst, irgend eine Frucht des üppig blühenden Gartens zusende?

Miraculum! Nun muß sich alles wenden! Wie kleinmütig waren wir geworden! Und nun dieses Glück! Im ersten Augenblicke wußte ich nicht, was ich anfangen sollte; es wurde gar so sonnig, aber auch ganz still in mir — ich ging hinaus in den Garten und setzte mich in die Laube, in denselben Sessel, darin Ward so oft geruht, als er noch unter uns weilte; durch das Blattgewirr schaute ich zu dem tiefblauen Himmel hinauf, und ich fühlte mich glücklich, wie ich mich seit langem nicht gefühlt.

Und was hat eigentlich diese Änderung hervorgebracht? Nichts als daß ein paar unserer Halbblütler ein schwarzes, nasses Ungetüm auf den Hof schleppten — die versunkene Abteufpumpe! Meine rasche Untersuchung ergab, daß sie fast ganz unversehrt geblieben war. Die Wucht des tiefen Falles war durch den Widerstand des Wassers und das elastische Saugrohr gemildert worden. Dieses war allerdings vollkommen zerrissen und zerstört worden, und auch der Rahmen des Aggregates hatte gelitten, war verbogen und stellenweise zerbrochen; aber die Pumpe selbst und der Motor waren intakt, und nur das Kammlager mußte ersetzt werden. Da wir den Grund des Schachtes bereits mit den Eimern erreicht hatten, war der Rahmen nicht mehr nötig. Die Maschine mußte nun dauernd aufgestellt werden, und ein Saugrohr hatten wir in Reserve; das Fußventil, das Kammlager konnte mit unseren Hilfsmitteln, wenn auch notdürftig genug, ausgebessert werden; den Motor ordentlich auszutrocknen ist nur eine Frage der Geduld. Wenn alles nach Wunsch geht, kann die Maschine in einer Woche wieder betriebsfähig sein.

Und es fiel mir zu meinem tiefsten Schmerze ein, wie allzu rasch meine Hoffnungsfreudigkeit damals, als jenes Unglück über uns hereinbrach, geschwunden war. Warum haben wir, ich und auch Stuart, niemals versucht, die Pumpe ans Tageslicht zu ziehen, gleich nach dem Sturze — die Aufgabe wäre gewiß nicht leicht, aber immerhin durchführbar gewesen. Wieviel Herzensnot hätten wir uns erspart! Selbstverständlich ist es ja fast ein Wunder zu nennen, daß die Maschine den Fall so glücklich überstanden; aber warum war niemand von uns gläubig genug, auf ein Wunder zu hoffen?

Vielleicht wird uns dennoch ein höherer Richter verzeihen können. Es war so vieles gleichzeitig auf uns, die wir wahrlich schon genug belastet waren, hereingebrochen, unsere Sinne waren gelähmt, unsere Empfindungen durcheinandergerüttelt, alles zu unlösbarem Knoten verwirrt — —

Aber da kam dieser Lichtstrahl, dieser unerwartet selige, hoffnungskündende!

Wie schön ruhte es sich doch im Garten, auf dem bequemen Sessel! Wie ließ es sich träumen; wie kamen all die Hoffnungen, die durch viele Schrecknis davongescheucht waren, wie Hühner vom Habicht, wieder von allen Seiten herbei, zutraulich und sicher! Die Imparcial Company wird doch ein großes Werk werden; die Wasserkraftzentrale im fernen Hochgebirge soll entstehen, blühen; viel Arbeit liegt da noch vor uns, aber auch viel Erfolg, viel Glück!

O diese namenlose Seligkeit, wie ich sie in unserer Wüste noch niemals gespürt!

Und wie leicht ging die tägliche Arbeit vonstatten! Es war fast, als wäre nach langer Winternacht ein neuer Frühling in unser aller Haus, in alle unsere Herzen eingekehrt; selbst unsere indianischen Angestellten schienen davon erfüllt zu sein, schienen ebenso zu fühlen wie wir. Was Wunder, daß die versunkene Pumpe bald wieder hergestellt war, daß wir daran denken können, sie morgen auf dem Grunde des Schachtes für den nun hoffentlich dauernden Betrieb, der die ersten Früchte unserer Arbeit zeitigen, der das erste Silbererz hervorbringen soll, wieder aufzustellen!

Unterdessen habe ich alle schriftlich abzumachenden Arbeiten für die Wasserkraftanlage abgeschlossen; die Rohrleitungen schwimmen bereits von Pittsburg herbei, und es wird nicht mehr lange währen, so weile ich im Hochgebirgswalde, in seiner schönen Einsamkeit, um ein großes Werk auszuführen.

Ich war heute morgen gerade im Begriffe in den Berg hineinzugehen, um mich nach meinen Maschinen umzutun, als in leichtem Trabe eine Frau auf den Hof geritten kam — Jane Dickinson. Wie sie meiner ansichtig wird, ruft sie mir zu:

„Sie lassen sich ja gar nicht mehr bei uns sehen — und unser Freund Stuart auch nicht! So muß man ja schon zu Ihnen kommen, wenn man erfahren will, wie es Ihnen allen geht!“

Da eine Bewegung am Stolleneingange — Stuart tritt aus dem Berg. Immer noch, natürlich, der gleiche Hüne; jetzt aber seltsam verwildert, im lehm-

schmutzigen Gewande, mit wildem Bartwuchs auf dem sonst so sorgfältig glatt rasierten Antlitze, das unter den wochenlangen Entbehrungen, in der Dunkelheit des Berges bleich geworden und eingefallen ist, und mit tiefliegenden Augen, die sich in dem hellen Sonnenscheine des Tales kaum zu öffnen wagen. Er scheint auch nichts zu sehen; er wankt mit unsicheren Schritten durch den Hof, bis er plötzlich auf Janes erstaunten Anruf innehält:

„Mein Gott — John Stuart — wie sehen Sie denn aus — sind Sie krank?"

„Krank, nein, Señora," entgegnet er mit Grabesstimme. „Ich bin krank gewesen, vor einiger Zeit, und darüber wären wir vielleicht alle zugrunde gegangen. Nun bin ich aber wieder ganz gesund, ja wirklich, seit heute morgen, da ich trockenen Fußes im tiefsten Grunde des Berges gestanden — und mit Gottes Hilfe gedenke ich auch gesund zu bleiben!" Und er begab sich in das Innere des Hauses.

Jane Dickinson antwortete nichts, sondern gab ihrem Pferde einen leichten Peitschenschlag, daß es im Galopp seine schöne Reiterin rasch davontrug.

Stuart schlief bis zum Nachmittage. Dann rasierte er sich, zog den besseren von seinen zwei Röcken an und bat mich einen kleinen Spazierritt mit ihm zu machen; er hätte etwas Bewegung nötig.

Wir trabten auf Taviche zu — ganz schweigsam. Eine Unterhaltung wollte nicht zwischen uns aufkommen. Jch fühlte mich immer noch etwas gekränkt, und der Freund mochte augenscheinlich nicht an-

fangen. Endlich, als die Pferde Schritt gingen, fragte er mich:

„Wie wurde es doch mit Ward — damals, als ich dir die Zimmerleute fortnahm, die den Sarg verschreinen sollten?“

Ich berichtete ihm möglichst sachlich, wie sich alles zugetragen, bis die Erde den unglücklichen Freund deckte. Manche Einzelheit wollte Stuart von mir wissen, unterbrach mich mit mancher Querfrage. Schließlich sagte er:

„Reiten wir zum Kirchhofe!“

Als wir bei dem kleinen Holzkreuze standen, rollte dem großen, starken Manne eine helle Träne über die Wangen; er legte die Hand auf meine Schulter und sagte:

„Du hast mehr getan als ich — laß nur gut sein, lieber Freund, ich habe das die ganze Zeit gewußt; aber als ich an jenem Morgen meiner Rückkehr aus Stadt Mexiko so arg klein vor dir gestanden, erdrückte mich dieses Bewußtsein schier — ich wurde ungerecht, neidisch — nun bin ich aber darüber hinaus! Bleiben wir Freunde; wir sind allein zurückgeblieben und müssen allein unseren Weg weiter wandern; bleiben wir gute Kameraden, dann wird ja alles wohl werden!“

Welch schönen Abend haben wir auf der Bank vor unserem Hause verbracht, rauchend, plaudernd, in den Sternenhimmel schauend, versöhnt, als Freunde, jeder glücklich in des anderen Freundschaft und selbstbewußt, daß wir beide durch unsere Aufgabe, durch unsere Schicksale, durch die reinen Empfindungen unserer Herzen zusammen verkettet, zusammen-

geschweißt, das große Gewollte Wirklichkeit werden ließen. Gar vieles war uns mißlungen; langsam nur haben wir uns unseren Weg gebahnt; und dennoch haben wir in den fünfzehn Monaten unseres Hierseins den Anfang zu einem Werke gelegt, das sich sehen lassen kann. Wenn nur das Glück uns weiter zur Seite steht, muß ja alles gelingen! Solche starke Zuversicht machte uns den Abend so schön, so leicht, so erinnerungsvoll!

José kam heute mit einer Botschaft von Stuart in den Hochgebirgswald, ich möchte auf ein paar Tage zur Mine kommen, um Wichtiges zu besprechen. So muß ich denn, so leid es mir auch tut, morgen in die brennend heiße Wüste, der ich so gerne vor vierzehn Tagen entronnen bin, zurückkehren. Es hatte sich nämlich infolge der Glut in der letzten Augusthälfte ein heftiger Kopfschmerz bei mir eingestellt, fast seit dem Tage meiner Aussöhnung mit Stuart; lange habe ich dagegen gerungen, in jammervollen Tagen und schlaflosen Nächten, bis ich schließlich mir keinen anderen Ausweg wußte, als die Arbeiten am Wasserwerke aufzunehmen, die ja seit einiger Zeit schon auf mich warteten.

So habe ich nun wieder in meinem geliebten Gebirgsdorfe Juquila bei meinem alten Freunde Cipriano gelebt; auf mein Kommen vorbereitet, hatte er mir einen kleinen Raum seines Hauses ausgebaut, der mir als Schlafzimmer, Wohnstube und Bureau der A. E. M. T. dient. Sehr komfortabel ist dieses Leben ja immer noch nicht, indessen bedeutet es doch einen Fortschritt gegen die Holzfällerzeit.

Zudem verbrachte ich ja fast den ganzen Tag draußen im Walde, in den Bergen. Es ist hier oben so klar, so kühl, so mild, wie an einem erfrischenden Junimorgen in der Heimat. Da drunten in der Tiefe, woher ich gekommen, treibt die Sonne, die über unserm Scheitel ihre Flammengarben brennt, als glühender Dämon und mörderischer Würgeengel, der alles Leben bereits im Keime verdorrt oder doch, wenn es zunächst stärker sein sollte als seine Macht, in seinem Innersten versengt und so es trotzdem überwindet, ihr

furchtbar Wesen. Aber hier oben im Hochgebirge ist die Sonne die holde Lichtbringerin und Trösterin, die beste Kameradin, die uns auf allen unseren Wanderungen begleitet, die sich neckisch im Nadelgezweige des Waldes verbirgt oder gar, wenn sie schmollt, sich hinter eine Wand von weißen oder rosigen Wolken verkriecht, um doch bald wieder hervorzukommen, Freundin zu sein, die mir das Lager aus dichtem Moose wärmt, mich mit ihren Strahlenkissen zudeckt und, wenn ich einschlafe, mich mit ihren warmen Händen streichelt, daß ich zu träumen anfange — —

Im ständigen Umgange mit ihr, im Zwiegespräche mit den murmelnden Bächen der Berge, beim Geflüster der Zweige, wenn ein Luftzug durch den Wald hinwogt, in all dem Glück und dem seligen Gefühle der Gesundheit erwachte so vieles wieder, von dem ich glaubte, es sei mir längst verloren, schlafen gegangen, vielleicht sogar gestorben, das Gefühl und die Witterung von Dingen, die über uns hinausliegen, jenseits von allen uns durch ihre allzu große Nähe bedrückenden Angelegenheiten, dem Wasserwerke, der Silbermine. — Mit unendlichem Genusse pflegte ich eines meiner Lieblingsplätzchen aufzusuchen, eine schattige Moosbank unter dem Gezweige einiger mächtigen Korkeichen, wo sich ein weiter Ausblick auf die Gebirgszüge nach Süden öffnet, auf die Höhen und Täler, die sich allmählich in Terrassen hinabsenken, bis sich der Ausblick auf die Unendlichkeit in feinem Dunste verschleiert. Mit wieviel reinstem Entzücken nahm ich dort meine Bücher vor, schwere, ganz schwere Dinge, allerlei Philosophisches und Mathematisches über den Gegenstand meines besten Interesses, die Urformen

der Materie und der Kräfte und alle Theorien, uns diese klar und zugänglich zu machen. Was ist Materie, was ist Energie, was ist Kraft? Und da wir darauf keine Antwort wissen, wie vermöchten wir etwas über die komplizierteren Dinge auszusagen: was ist die Erde, darauf wir stehen, was sind wir selbst, was unser Leben, was die Triebe, die uns beseelen, was ist es mit unserem Wollen, unserem Schaffen? Was ist nur die Elektrizität, mit der wir schon so lange arbeiten, die uns ein so guter, starker, nützlicher Diener geworden ist, die all unsere Arbeiten verrichtet und uns das Silber aus dem Berge holen soll und von der wir doch so gar nichts wissen?

Je einfacher, alltäglicher ein Ding ist, desto schwerer, unmöglicher wird es für uns, es begreifen zu wollen.

Das waren meine Muße- und Erholungsstunden. Die Arbeit hat darunter nicht gelitten. Und die Erfahrungen, die ich beim Holzfällen gesammelt, die damals gemachten Anknüpfungen kamen mir sehr gut zu statten. Ich war kaum im Dorfe erschienen, hatte meinem Wirte, der früher auch mein Agent war, auseinandergesetzt, worum es sich handelte, als sich mir sogleich Leute in genügender, ja überreicher Anzahl zur Verfügung stellten; fast das ganze Dorf meldete sich noch bei mir am gleichen Abend. Nun, gar so viele konnte ich nicht gebrauchen, höchstens zwanzig Mann, und da ich sie fast alle kannte, war es weiter kein Kunststück, die geeignetsten und besten auszuwählen, so daß mir von dieser Seite aus keine Schwierigkeiten entstanden.

Zunächst handelte es sich ja um Erd- und Zimmerarbeiten. Die etwa fünfhundert Meter lange Rohr-

leitung muß teilweise tief in die Erde eingebettet, muß an anderen Stellen über Schluchten und zerrissene Felsbildungen geführt und durch Dämme und Balkenkonstruktionen gestützt werden. Dazu ist am oberen Ende ein Stauwerk und ein kurzer Kanal, der das gesamte Wasser des Baches sammelt und in das Rohr einführt, zu bauen. Die größten Arbeiten waren natürlich die Fundamentwerke für die Turbinen und für das Gebäude. Aber alles ging glatt von der Hand; die Pläne hatte ich ja bereits zu Hause vorbereitet, und wenn natürlich gar manches an Ort und Stelle noch zu entscheiden blieb, so war das nicht weiter schwierig, da meine Tolteken so ausgezeichnete Handwerker sind.

Mein wackrer Baumeister Tozo, der bereits im vorigen Jahre die allerdings viel simpleren Arbeiten des Holzfällens geleitet hatte, wird in Bälde das Maschinenhaus gut aufgeführt haben; dessen bin ich durchaus sicher. Mit einem Blicke verstand er die Zeichnungen. Er hat bis jetzt noch nichts gebaut als das unscheinbare Kirchlein von Juquila; dennoch erkennt er sofort, worum es sich handelt, wenn man es ihm nur einmal zeigt. Mich wundert wahrlich nicht, daß hier so wunderbar gebaut worden ist, von den uralten Tempeln von Mitla angefangen bis zur Kathedrale von Stadt Mexiko; niemals hatten Bauherren ein besseres Material zur Verfügung, bessere Zimmerleute, Steinmetzen und Maurer. Diese Kunst steckt dem Volke der Tolteken im Blut. So will die Arbeit jetzt glatter von statten gehen als wie vor einem Jahre; das Holzfällen hat meinen Leuten nicht so gefallen wie nun das Bauen. Allerdings kenne ich die

rotbraunen Gesellen jetzt auch besser wie damals und weiß sie zu nehmen. Es ist ja für einen Europäer niemals ganz leicht, eine andere Rasse richtig zu behandeln; wir messen eben alle nach unserm eigenen Maße und vergessen zu oft, daß es in der Welt noch Dimensionen gibt, von denen wir nichts wissen und überhaupt nichts wissen können.

Nur das Problem der beiden großen Transporte bleibt mir noch zu lösen. Da ist zunächst die Verfrachtung der ungeheuren Röhrenmassen vom Bahnhofe zu Taviche in unser entlegenes Hochgebirgstal, diese dreißig Kilometer lange Reise durch die Wüste über zwei Flüsse und durch ungangbare Felsen. Ich fürchte fast, es wird mich viel nützliche Zeit, Verdruß und Anstrengung kosten, das zu bewältigen; nun, ich muß dieses unangenehme Geschäft sofort angreifen, sobald ich zum Minenhause zurückgekehrt bin. Viel Zeit habe ich nicht mehr zu verlieren; denn die Maschinen sind schon auf dem Wege.

Dann ist aber vor allen Dingen der Transport der zwölfhundert Masten für die Oberleitung auszuführen. Mein geplünderter Wald wird nichts dazu hergeben; die paar Stämmchen, die nach dem zweimaligen Raube mir noch geblieben, sind eine Notreserve für die Bedürfnisse der Maria Carmen. So habe ich die gewaltige Sendung im Westen von British-Columbia bestellt, die zunächst nach Salina Cruz verschifft werden soll. Dann aber will ich ein kühnes Projekt ausführen, nämlich die ganze Ladung, zu einem Flosse zusammengebunden, wieder auf dem Meere nach Westen bis zur Mündung des Rio Verde schwimmen lassen, in dessen sumpfigem Flußbette die Stämme

durch Boote hinaufgezogen werden müssen. Wenn ich mir die Einzelheiten eines solchen Zuges ausmale, wird mir wohl manchmal etwas unheimlich zu Sinn; mir scheint der Aufmarsch des großen Cortez von Veracruz nach Mexiko eine kleine Aufgabe im Vergleiche mit der meinen gewesen zu sein, und dennoch erfüllt sie mit ihrem Ruhme alle Zeiten! Allerdings ging damit ein altes Reich zugrunde, wurde ein neues aufgebaut, während hier nur eine technisch-wirtschaftliche Aufgabe gelöst wird, die ihren Sänger nicht findet. So stehen mir für die nächsten Monate herkulische Arbeiten bevor.

Aber das will ich ja gerade, will alle diese Schwierigkeiten haben. Ich fühle mich so gesund, so glücklich, so stark! Sechs Monate großer Arbeit stehen mir bevor, aber an einem schönen Werke, das in diesen Landen einzige Bedeutung haben wird. Es ist ein köstliches Gefühl um dieses Bauen in so großem Maßstabe, zu sehen, wie aus dem verödeten Walde im Gebirge ein neues organisches Gebilde entsteht, das so ganz anderen Wesens ist. Viel Geheimnisvolles steckt in diesem Wechselspiele der Energien, das alle Philosophie, alles Spekulieren über die geheimsten Zusammenhänge zwischen Natur und Urkräften nicht ergründen kann; wie ein schöner Mythos mutet es an, wenn hier nicht etwa das Wasser selbst, sondern höchstens nur sein liebliches Rauschen im zerklüfteten Gesteine oder der seltsame Gesang seiner lebhaften, glitzernden Geister durch die schwarzen, großen Turbinen eingefangen werden soll. Hier wird die Seele der Wogen vom materiellen Wasser getrennt und in

lange Adern aus rotem Kupfer gepreßt, den Odem des Lebens summenden Motoren einzuflößen, die alle verschiedene Arbeit leisten, aber im letzten Grunde doch nur eines tun, nämlich Silber schaffen, daß sich ein glänzender Strom des Metalles klingend über die Lande ausgießt, ein Spiegelbild, ein Produkt, ein Sprößling des silberklaren Baches im fernen Waldtale.

So bin ich denn zurückgekehrt.

Stuart war ganz außer sich vor Freude, als er mich wieder sah. Ich habe ihm also doch ein wenig gefehlt. Sonst hat er ja, wenn ich abwesend war, Ward zum Freunde und Kameraden gehabt, mit dem er ein Wort reden konnte, wenn es ihm allzu einsam ums Herz war. Das war nun nicht mehr möglich. Und ich bin vierzehn Tage im Gebirge gewesen — das warf Stuart mir fast als ein Vergehen an der Freundschaft vor. All die Wochen, die er im Schlunde des Berges schweigend wie ein lebendig Begrabener zugebracht hatte, waren eine Zeit schwerer Krankheit für ihn; nun aber ist er genesen, und das Gefühl der Gesundheit machte den sonst so schweigsamen geschwätzig; ihm war es nun Lebensbedürfnis einen Vertrauten um sich zu haben.

Und er hatte viel zu erzählen. Er hat große Entdeckungen gemacht.

Als die Galerien im Berge ein wenig freigelegt waren, als viel Schutt und Geröll aus dem Wege geschafft und die Brust des Stollens endlich erreicht war, sah er eine Ader reichhaltigen Silberkieses vor sich. Er brach ein paar wertvolle Stücke heraus: der erste Fund nach all unserem mühseligen Suchen, die erste frohe Ernte einer schweißvollen, tränenreichen Saat, die erste köstliche Trophäe nach einem Kampfe, der so viel Monate, fast anderthalb Jahre gewährt hatte! Dazu war es nicht etwa ein einziges, glückliches Vorkommnis; Stuart hat die gesamte Schichtung unseres Berges peinlichst durchforscht und zwei mächtige Gänge entdeckt, die in geringem Abstande voneinander sich fast horizontal durch den Fels hindurchziehen.

„In etwa vierzehn Tagen,“ sagte er mir, „sind wir mit dem Aufräumen fertig, und dann können wir den Abbau da beginnen, wo unsere wackeren Vorarbeiter ihr Werk im Stiche gelassen haben. Eigentlich müssen wir den Fluten des Berges dankbar sein, daß sie die edlen Caballeros davongejagt haben; so fällt uns die Beute und der Siegespreis ihres Kampfes zu. Besorge nur rasch die Maschinen — jedoch davon reden wir später. Nun aber noch das Allerwichtigste. Sieh hier diesen Querschlag!“

Und Stuart führte mich zum Eingange eines schmalen Pfades.

„Es hat keinen Zweck ihn tiefer zu verfolgen“, sagte er, „es ist ein wenig beschwerlich, und nur mit großer Mühe gelangte ich etwa hundertfünfzig Meter weit; dann setzte das Geröll allen Anstrengungen ein Ende.“

„Und was hat es mit dem Gange auf sich?“

„Vielleicht kannst du dich so weit orientieren, um zu bemerken, daß er fast rechtwinklig zu unserem Stollen in der ersten Sohle verläuft. Auf jeden Fall hat er mit diesen beiden Erzgängen nichts zu tun. Daß aber unsere spanischen Vorarbeiter sich nicht ohne Absicht durch den Granit so weit durchgebissen haben, das kannst du dir selbst sagen!“

„Du weißt, John, ich bin kein Bergmann, also heraus mit der Lösung des Rätsels!“

„In zwei Stunden will ich es dir offenbaren!“

Wir ließen uns von der Haspel zur ersten Sohle hinaufziehen und wanderten aus dem Berge hinaus. Es war mir eine große Freude zu bemerken, daß alle unsere Maschinen ruhig ihren Gang liefen, ohne daß die

Lager zu heiß wurden oder sich sonst ein Schaden zeigte. Während der beiden Wochen, die ich im Hochgebirge zugebracht hatte, lebte ich ihretwegen in ständiger Sorge.

Dann ritten wir beide das Tal nach Süden hinab, erklommen durch ein Gewirr zerklüfteter Felsen langsam den Grat des Berges zur Rechten und gelangten auf dessen anderer Seite durch wildes Steingeröll in eine schier unzugängliche, enge Schlucht, die sich erst nach vielen Krümmungen allmählich erweitert und schließlich in das große Tal von Oaxaca ausläuft. Da dieses Stücklein Welt, das „Tal des Todes" genannt, so unwirtlich, so weit von unserem Minenhause entfernt ist und nichts als ein bis zum Rande gefülltes Sammelbecken höllischer Sonnengluten bildet, war ich in all der Zeit nur ein einziges Mal auf irgend einem Streifzuge hierher gelangt, und ich fragte mich, welch wunderlicher Gedanke Stuart gerade diesen Weg führte.

„Du hast dir wohl vorgenommen, mich hier das Genick brechen zu lassen?" sagte ich zu ihm, als mein Pferd wieder einmal über einen Steinblock stolperte.

„Du wirst es ja sehen," antwortete er lakonisch.

Und plötzlich stieg er ab.

„Wir sind am Ziele!"

Zunächst war ich hell verwundert zu hören, dieses Gewirr von abschüssigen, unzugänglichen Felsenwänden könnte überhaupt ein Reiseziel sein — aber da sah ich ein paar Balken aus einer kleinen Höhlung hervorlugen; es war der Eingang zu einem Stollen, der Überrest eines vor langer Zeit betriebenen Bergbaues.

Wir traten ein; Stuart zog ein paar Kerzen aus der Tasche, die wir anzündeten; er ging voran, um zu führen; augenscheinlich kannte er den Weg. Der Pfad war natürlich zumeist verschüttet, und es machte große Mühe vorzudringen. Aber mutig stiegen wir über das Gestein, klemmten uns zwischen Fugen und Rissen hindurch, krochen manchmal auf Händen und Füßen eine enge Röhre entlang, Stuart voran, während ich die flackernden Lichter halten mußte, die ich dann, wenn er sich wieder aufrichten konnte, ihm reichte, um mir von ihm den Weg erleuchten zu lassen. So ging es weiter, vielleicht zweihundert Meter lang, bis wir nicht mehr vorrücken konnten.

„Es geht noch viel tiefer in den Berg hinein," sagte Stuart aufatmend. „Du siehst es an dem Windzuge, der die Flammen der Kerzen flackern läßt. Aber bis wir den Weg mit Schaufeln und Karren freigelegt, kann vorläufig nur eine Ratte oder allenfalls ein Dachshund vorwärts — und nun wollen wir umkehren!"

Mir war es schon recht, denn das Wasser des Berges drang mir eiskalt in die Stiefel, und nach dem langen, mühseligen Ritte durch das glühende Tal fröstelte es mich in diesem finsteren Loche.

Als wir auf dem Heimwege waren, besprachen wir Stuarts Entdeckung. Er ist felsenfest davon überzeugt, daß der Matador, wie dieser Stollen heißt — Stuart hatte das bereits aus unserm alten Tobar herausgebracht —, mit der Maria Carmen im Zusammenhange steht.

„Erst seitdem wir zur zweiten Sohle in unserm Berge hinabgestiegen sind, ist mir die Gebirgsformation und damit die Lage der Silbergänge klar geworden.

Wir alle haben in dem Irrwahn gelebt, daß sie sich vom Innenhofe nach Norden hinziehen; dem aber ist nicht so; dort ist eine Falte im Berge, und sie hören plötzlich auf. Nach Osten dehnen sie sich aus, und augenscheinlich werden die Lager in dieser Richtung immer breiter, bis sie sich auch hier in einer Falte verlieren. Aber vom Matador aus können wir die Gänge bis zu ihrem Einbruch verfolgen.“ Daran anschließend hielt mir Stuart einen großen Vortrag über die geologische Beschaffenheit unseres Berges, von dem ich aber das meiste schon wieder vergessen habe.

Ich hatte meine großen Bedenken ob der Richtigkeit seiner Wahrnehmungen; mir erschien die Sache gar nicht so einfach, so einleuchtend. Ich bestritt, daß die Maria Carmen und der Matador in irgendwelchem Zusammenhange ständen.

„Unsere wackeren Spanier müßten ja ganz unglaubliche Entfernungen in den Berg hineingetrieben haben, wenn sie von unserem Hause bis hierher mitten durch den Fels gelangen wollten! Soviel Ingenieurkunst traue ich den Leuten aber nicht zu!“

„Das kannst du ganz ruhig tun,“ entgegnete Stuart lächelnd. „Die Leute verstanden von gewissen Dingen vielleicht mehr als wir. Natürlich hatten sie von elektrischen Maschinen keine Ahnung; dazu bedurfte es deiner europäischen Weisheit; aber sich in den Fels einfressen, das konnten sie, denn sie hatten tüchtige Bauleute schier umsonst zur Verfügung und besaßen vor allen Dingen etwas, was wir nur noch aus alten Märchen kennen: sie besaßen Zeit, Jahrzehnte, wenn es sein mußte. Aber in einem Jahr-

zehnt wollen wir doch bereits reich sein und auf dem Parado einherfahren, nicht wahr? Zudem ist die Entfernung gar nicht so beträchtlich! Dort oben, seitlich von dem Gipfel des Berges liegt die Mulde, an deren tiefstem Punkte unser Wetterschacht ausläuft. Von da bis zum Eingange des Matadors sind es keine drei Meilen; wir haben nur unseren Reittieren zuliebe so heillose Umwege machen müssen. Und dann — es ist kein Zufall, daß ich den Matador entdeckt habe; im Gegenteil, er kam mir ganz folgerichtig in den Weg!“

„Und wie war das?“

„Ei, als ich in unsern Ostweg eindrang, legte ich mir die Frage der Ventilation vor. Ich berechnete, daß irgendwo ein Wetterschacht sein müsse, vom Rücken dieses Berges aus; und eines schönen Tages erklomm ich den Gipfel und schritt immer in der Richtung des Ostweges durch die Wüste. Ein Spaß war es nicht, das kann ich dir versichern; es war eine ganz infame Kletterei, dieser gedachten geraden Linie nachzuziehen. Ich bin beinahe verrückt in all der Hitze geworden. Und jeden Felsspalt, jedes Bergrattenloch habe ich daraufhin untersucht, ob es nicht der Eingang solch eines Luftkanales sei — aber nichts dergleichen. So bin ich schließlich diese Abhänge, die andere Seite unseres Gebirges, hinabgeklettert, indem ich immer dieselbe Richtung verfolgte — und dabei auf den Eingang des Matador und damit auf den gesuchten Wetterschacht gestoßen!“

„John, du bist zu sanguinisch! Die Geschichte mit der geraden Linie mag ein Zufall sein — oder noch nicht einmal das: denn ganz sicher hättest du irgendwo in

dieser Richtung eine alte Silbergrube gefunden, wenn du nur weit genug gewandert wärst — es gibt ja genug in Mexiko!“

„Du bist ein ungläubiger Heide! Was soll ich noch mehr anführen, um dich zu überzeugen? Also: Tobar hat sich auf meine Bemerkungen hin erinnert; er hat von seinem Vater gehört, daß zwanzig Jahre lang an diesen Gängen gearbeitet worden sei, und er weiß noch, daß er selbst als Maultierjunge oft genug seine Tiere durch den Berg von der Maria Carmen zum Matador getrieben hat!“

„Ich traue deinem Tobar nicht; der Mann meint es nicht ehrlich mit uns; am liebsten wäre es ihm, unser ganzes Werk ginge zugrunde, und wir selbst kehrten dahin zurück, woher wir gekommen!“

„Du träumst! Der Mann ist uns treu ergeben. Doch ich habe noch stärkere Beweise. Ich bin nämlich gleich darauf nach Oaxaca geritten zu unserem alten Roßkamm, der uns die Maria Carmen verkauft hat. Ich stellte mich ganz harmlos und erkundigte mich bei ihm nach dem augenblicklichen Eigentümer des Matadors, dessen Namen ich auch erfuhr. Und ganz beiläufig und unaufgefordert erzählte der Mann, daß die Stollen unserer Maria Carmen und des Matadors wenigstens vorzeiten untereinander verbunden gewesen seien.“

„Das klingt schon überzeugender,“ sagte ich. „Allerdings — die Phantasie ist groß bei diesen Leuten; ein jeder träumt von den Schätzen, die hier im Innern der Erde verborgen sein sollen, träumt von den gewaltigen Bauwerken, die verlassen sind; alte Überlieferungen werden durch ihr erfinderisches Hirn mit Legenden umrankt, so dicht, daß man nur in den

seltensten Fällen noch zu erkennnen vermag, was darunter liegt, was dahinter steckt. Vorsicht, große Vorsicht ist vonnöten, wenn man nicht bitter enttäuscht werden will!"

„Nun ja — aber dazu ward uns ja wohl der Verstand, daß wir zu erkennen vermögen, was echt, was unecht ist; und wenn ich gegen deinen Verstand nur halb soviel Mißtrauen hätte wie du gegen den meinen, dann wären wir alle zusammen nicht weit gekommen!"

Ich fühlte einen kleinen Mißton der Gereiztheit aus seinen Worten heraus, und ich ging deshalb nicht weiter in den Versuchen, meinem Zweifel Sicherheit zu schaffen.

Wir gelangten auch bald darauf bei unserem Minenhause wieder an, und da trennten uns unsere verschiedenartigen Pflichten.

Seit sechzig Jahren hörte heute zum ersten Male wieder unser Berg das Donnern der Minen, die krachend die Erzlager aus seinen granitnen Rippen heraussprengten. Es war fürwahr ein Freuden- und Ehrensalut, den Stuart unserer stolzen Herrin Maria Carmen abfeuern ließ — die Silbergrube hatte die produktive Arbeit wieder aufgenommen.

Mir war es noch etwas Neues, so aus nächster Nähe die Explosionen mit anzuhören. Stuart hatte mir nämlich keine Ruhe gelassen; ich mußte ihm in den Berg folgen, um den großen Augenblick mitzuerleben, wie er die erste Zündschnur ansteckte. Der ganze Berg schien wie unter einem fürchterlichen Schmerze zu zittern, und aus allen Rissen und Klüften

des Gebirges kam es wie ein Klagegeheul — oder war es ein fürchterliches Lachen, eine Warnung und Drohung: mit mir wird keiner fertig; denkt daran, wie es euern Vorgängern erging; zugrunde sind sie mit all ihren Mühen an mir gegangen!? — —

Doch fort mit diesen Spukgestalten! Stuart wird den Berg schon meistern! Meine Nerven sind eben etwas zu zart, um in Gemütsruhe das Donnern und Prasseln des Dynamits, das die unterirdischen Schluchten durchtobt, mit anhören zu können.

„Glückauf, Glückauf!" Mit diesem Rufe begrüßte mich Stuart freudig am Nachmittage.

Er hat mich in schweren Gedanken überrascht, ja, ich will es gern gestehen, fast weinend. Was ist es nur, was mich so bange macht? Das bißchen Schießen vom Morgen? Der Schreck, als mir ein paar Steine um die Ohren flogen? Es ist etwas nicht ganz in Ordnung in meinen Nerven, zweifellos! Ich werde eilen müssen aus diesem Glutmeere hinauszukommen, ins Hochgebirge hinein, zu meinen Wassern, zu meinen Arbeiten. Dort ist es leichter zu leben.

„Komm in den Patio hinaus — die ersten Fuhren Erz liegen da!"

Ich folgte Stuart. Das, was um Mittag aus dem Innern des Berges herausgesprengt war, das blaugraue Erz, lag auf dem Hofe zu einem stattlichen Haufen geschichtet. Und der helle Sonnenglanz ward in glitzernden Reflexen von den Kristallen aus Silberkies zurückgeworfen; man sah fast sinnlich, daß hier ein Berg des Reichtumes, daß hier ein verhängnisvoller Schatz trügerischer, tückischer Zwerge aufgestapelt war.

„Freut es dich gar nicht, lieber Freund, den ersten Erfolg unserer Arbeit endlich zu sehen, endlich einmal handgreiflich allem Volke beweisen zu können, daß hier etwas geschaffen worden ist? Wer darf jetzt noch Zweifel hegen? Niemand! Und von heute an wird sich die Zukunft unseres Unternehmens etwas anders gestalten, darauf kannst du dich verlassen!"

„Freuen tut es mich schon, John, und doch, ich habe so seltsame Gedanken — ich bin wohl ein wenig angegriffen, ich weiß nicht."

„Nun, was gibt's?"

„Sag' mal, John, wenn der ganze Berg aus Silber ist, wie es nun den Anschein hat, warum haben dann unsere Vorgänger ihn im Stich gelassen?"

„Nimm es nicht übel, aber das ist wirklich eine einfältige Frage! Du hast doch mit all deinen elektrischen Pumpen Mühe genug gehabt, Herr der Situation zu werden, und fast wäre es auch dir gründlich mißlungen; es ist schon klar genug, woran die Leute gescheitert sind!"

„Ich weiß nicht! Was haben die alles geleistet: haben, wie du doch glaubst, drei Meilen lang den Berg durchstoßen, von unserem Hause bis in das Tal des Todes. Das sieht doch fast so aus, als wären sie auch eines Ozeans Herr geworden, wenn sie nur gewollt hätten!"

„Schließlich ist es doch nicht unsere Sorge, ihre Geschäfte nachträglich zu bedenken. Genug, wir holen ihr Silber. Mit Eimern, Peones und Maultieren das Wasser aus dem Berge zu schaffen ist doch verdammt keine Kleinigkeit; dazu ist es bei uns zu naß. Und weiß der liebe Himmel, was sonst alles den Leuten

störend in den Weg getreten sein mag: Kapitalmangel oder Krieg, Revolution, Arbeiterrevolte, Tod und Krankheit der maßgeblichen Leute; wirklich, es gibt mehr als eine Möglichkeit, die ihrem Wirken ein jähes Ende bereitet haben kann. Warum sollen wir darüber nachgrübeln; genug, daß wir Vorteil von den Mühen anderer Leute haben!"

„Und all solch Unheil kann uns doch auch in den Weg treten!"

„Ich verstehe dich nicht mehr," rief Stuart erregt. „Gewiß, wir beide können hier auf der Stelle vom Blitz erschlagen werden. Dann ist alle Mühe vergeblich gewesen, dann ersäuft die Maria Carmen wieder, vielleicht für immer — und was die Hauptsache ist, du hast mit deinem Skeptizismus und deiner Gespensterfurcht recht behalten!"

„Ich möchte wohl, du behieltest Recht, John!"

Und jeder von uns ging wieder an seine Arbeit.

Der Berg von Silbererzen, der auf unserem Hofe aufgestapelt wird, ist zu einer beträchtlichen Höhe angewachsen.

Neue Probleme treten an uns heran, nämlich die Aufgabe, die Erze zu stampfen, anzureichern, das heißt, sie möglichst vom tauben Gesteine zu befreien, soweit das ohne die Erzwäsche möglich ist, die wir erst später anschaffen können, und dann die kostbare Last nach Oaxaca zu schaffen. Natürlich ist es keine Frage, die von heute auf morgen erledigt zu werden braucht; der Hof ist groß und vermag noch monatelang die aus dem Berge herausgeholten Schätze auf-

zunehmen; aber einmal wird der Platz doch nicht mehr langen, und andererseits müssen wir endlich zu verdienen anfangen; es darf nicht so fortgehen; wir brauchen Geld, viel Geld, um unseren Betrieb zu entwickeln.

So hatten wir gestern abend, in einer stillen, schönen Stunde auf der Bank vor dem Minenhause ein langes und ernstes Gespräch über die Zukunft der Imparcial Company.

Noch ist die Lücke, die der Tod in unsere Reihen riß, als er den Freund von uns fortnahm, nicht ausgefüllt. Wir hatten bereits vor einiger Zeit den Versuch gemacht, einen Nachfolger für Ward zu finden, aber vergeblich. Mit meinem Freunde Hermann Schmidt in Stadt Mexiko stand ich ja während meines ganzen Aufenthaltes in unserer Wüste in einem gelegentlichen Gedankenaustausch, und kurz nach Arthurs Hinscheiden traf ein Brief von ihm ein, in dem er sich, wie gewöhnlich, bitterlich darüber beklagte, daß er so hoffnungslos auf den Pultschemel seines Bankhauses festgeklebt sei, daß er mit kargem Lohne in dem reichen Lande sich durchkämpfen müsse, in dem andere, die nicht besser seien als er selbst — das war vermutlich auf mich gemünzt — ohne allzu große Mühe wohlhabend würden; er hätte eben kein Glück usw.

Nun, ich wollte dem wackeren Buchhalter eine Chance geben; ich lud ihn ein, in den Dienst unserer Gesellschaft zu treten und Wards Geschäfte zu übernehmen; auf der einen Seite stellte ich ihm in Aussicht, daß er in Bälde Prokurist unseres Geschäftes werden, sich also eine Lebensstellung erringen könne, wenn die Imparcial Company die große Entwicklung nähme,

die wir von ihr erwarteten; auf der anderen Seite verschwieg ich ihm nicht, daß das Schaffen im glühenden Sonnenbrande der Wüste, das Dasein im weltentlegenen Minenhause ein nicht ganz angenehmes sei, während uns stets der Mißerfolg arm und bekümmert von dannen jagen könne, wenn wir aus unseren Träumen von silbernen Schätzen erwachten.

Aus Hermann Schmidts Antwortschreiben notiere ich ein paar Sätze:

„Ich muß an meine Gesundheit dabei denken! Was nützt es, wenn ich die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an meinem Leibe? Wer eine Million verdient und sie wegen eines verdorbenen Magens nicht genießen kann, ist elender daran als der, der gar nichts hat. Und da drunten ist es fürchterlich — in diesem Hexenkessel wird der zäheste Braten in einem Jahre mürbe. Ja, Sie, Sie haben eine andere Natur als ich. ...

Die Buchhaltung ist eine trockene Beschäftigung im ewigen Einerlei; wer sich nicht wenigstens gelegentlich etwas anfeuchten kann, wer nicht die Öde des Tages durch die Abwechslung am Abend zu unterbrechen vermag, der geht über den beiden Seiten des Hauptbuches zugrunde. So erging es ja Herrn Ward — und ich habe keine Neigung sein Schicksal zu teilen; nein, wahrlich nicht! Sie dürfen sich nicht damit vergleichen: Ihre Tätigkeit ist eine andere. Sie schaffen draußen im Berge; Ihre Arbeit hält Sie in Spannung, in Atem; Sie erdrückt nicht das Bleigewicht der Langeweile. Ihr Leben besteht nicht im Aufaddieren kirchturmhoher Zahlensäulen; und zudem besitzen Sie

andere, wissenschaftliche Interessen, die Ihnen über eine gelegentliche kleine Sanddüne Ihrer Wanderung hinwegzuhelfen vermögen, während mich die sogenannten höheren Dinge nicht berühren . . .

Was Sie über Ihren Koch und Ihre Waschfrau schreiben, amüsiert mich, aber nur deshalb, weil ich es aus der Sicherheit großer Entfernung mit ansehe. . . .

Auch soll ich nur ein Angestellter sein, nicht ein Herr, als den Sie sich doch fühlen. Das aber ist ganz etwas anderes. Selbst Unternehmer sein, das ist das Glück, das ich erstrebe, nicht Diener anderer Leute . . ."

Genug von dem Gewäsch des einfältigen Menschen. Ich bin heute noch erbost, wenn ich diese Zeilen lese. Aber so sind diese Nörgler! Die ganze Welt hat sich gegen sie verschworen, sie zu unterdrücken, weil es ihnen an allem und jedem fehlt, um mit der Welt fertig zu werden.

Im Grunde ist es ein Glück für uns, daß dieser marklose Wicht nicht gekommen. Natürlich mußte Wards Arbeit getan werden, und so haben wir, Stuart und ich, uns darin geteilt, so gut und so schlecht es gehen wollte; aber sein Verlust bleibt doch recht fühlbar; wir müssen einen Ersatz haben. Doch das ist noch nicht einmal das Wesentliche; unsere Gesellschaftsorganisation hat sich gleichsam aufgelöst; wir beide stehen mit je einer Stimme auf der einen, Powell mit drei Stimmen auf der anderen Seite — und die fehlenden zwei Stimmen hat der Erbe Wards, vermutlich sein Vater, inne.

„Die Hauptsache ist, daß Wards Anteile nicht in

Powells Hände fallen," meinte Stuart. „Denn dann sind wir für den Rest unseres Lebens überstimmt und unserem texanischen Freunde auf Gnade und Ungnade ausgeliefert."

„Das Beste wäre also, der Alte behielte das Erbe seines Sohnes!"

„Ich weiß nicht; der Mann ist — du kennst ihn vielleicht besser als ich selbst, da du Wards Vertrauen stets besessen — nichts weiter als ein wackerer Handelsmann. Er wird an den Erstbesten seinen Anteil losschlagen, und wer weiß, wen wir dann in unsere Mitte bekommen; oder aber er behält seinen Besitz, und wir haben dann noch so einen verdammten Geldschrankhelden in unserem Bunde, wovor uns Gott behüten möge! Powell hat uns schon Schwierigkeiten genug gemacht, hat uns um lange Monate aufgehalten; ohne ihn wären wir wirklich schon beim Verdienen angelangt und hätten einen großen Teil aller unserer Nöte hinter uns! Nein, wir müssen uns der Sache annehmen, müssen die Kontrolle zurückgewinnen und uns Wards Anteil sichern!"

Das wäre sicher das Vernünftigste für uns gewesen. Aber was tun? Was wir beide an Barmitteln besessen, hatten wir in das Unternehmen hineingesteckt. Es war wenig genug gewesen, und erworben hatten wir in der Zwischenzeit auch nichts. Da war guter Rat teuer.

„Hast du denn drüben in Europa keinen Freund?" fragte Stuart, „und ein Freund muß es sein, einer, der zu uns hält. Ich selbst habe wohl Bekannte genug, aber die besitzen alle nicht viel, oder wenn sie etwas haben, so ist es bereits in allen möglichen Unterneh-

mungen festgelegt. Kapital ist hierzulande ein sehr geschätzter Artikel. Uns Amerikanern liegt allen der Strick der Unternehmungslust gefährlich eng um den Hals, und wir ersticken in unseren eigenen Projekten, wenn uns das goldene Betriebsmittel keine Luft schafft. Da ist also nichts zu machen. Und meinem Vater möchte ich mit solchem Anliegen auch nicht kommen; es ist besser, aus verschiedenen Gründen, wenn der nichts von meiner Existenz erfährt. Du weißt ja . . .“

„Da bleibt wohl nichts übrig, als daß Powell . . .“

„Um Gottes willen nein! Dann sind wir verloren!“ rief Stuart.

Da entschloß ich mich endlich, mit einem Vorschlage herauszurücken, der mich schon längst beschäftigt hatte, mir schon seit ein paar Tagen als einzige Lösung erschienen war, nämlich — Dickinson zu veranlassen, Wards Erbe aufzukaufen. Keiner eignete sich besser dazu, in unseren Bund einzutreten; er hatte das Geld; er konnte uns durch seine Erfahrung, seinen Einfluß unschätzbare Dienste leisten; er hielt sicher in Freundschaft und Treue zu uns beiden, John und mir, die wir ihn schon seit langer Zeit kannten, und nicht zum Störenfried Powell, gegen den er, selbst ein Geldmann, ein wichtiges Gegengewicht abzugeben vermochte. Zudem war er ja mit unseren Interessen durch mehr als ein Band verknüpft, insbesondere durch die A. E. M. T., durch das Wasserwerk im Hochgebirge.

Stuart entgegnete lange Zeit nichts auf meinen Vorschlag. Es war zu dunkel, als daß ich hätte beobachten können, was in seinen Mienen vorging. Erst auf

meine wiederholte Aufforderung, zu sprechen, knurrte er:

„Das geht nicht!“

„Warum soll es nicht gehen? Siehst du nicht selbst, daß Dickinson von allen der geeignetste Mann ist, den wir kennen?“

„Es ist ja alles richtig, was du sagst — aber — du weißt es doch selbst gut genug — ich kann mit dem Manne nicht zusammen arbeiten!“

Natürlich wußte ich, was er meinte. Aber ich suchte ihm das auszureden. Die Geschichte mußte eben vergessen sein. Und ich packte den Freund bei seinem Ehrgefühle: wegen solcher Sentimentalitäten dürfe er doch nicht die gedeihliche Entwicklung unseres Unternehmens in Frage stellen.

„John, dein Abenteuer hat uns schon genug Kopfschmerzen gemacht. Du erinnerst dich wohl an deine Pumparbeit; soll es uns noch weiter Schwierigkeiten bereiten? Nun heißt es ein Opfer bringen!“

Endlich gab Stuart nach, wenn auch mit äußerstem Widerstreben.

„So reite also morgen hinüber, mit Dickinson die Sache abzumachen,“ sagte er murrend.

„Gewiß, aber du gehst mit!“

„Ich denke gar nicht daran! Es ist dein Vorschlag, nun führe ihn auch gefälligst allein durch,“ sagte er etwas spöttisch.

„Nein, nein, John! Einmal wirst du so wie so in den sauren Apfel beißen müssen. Je früher, desto besser. Auch gibt es unserem Anliegen mehr Nachdruck, wenn wir beide zu Dickinson gehen. Und vielleicht sind wichtige Sachen zu besprechen, die ich allein nicht regeln

kann oder mag; du siehst, du mußt schon mitkommen!“ Stuart willigte schließlich auch hierin ein.

Die stärkste Hitze des Tages war vorüber, als wir in Dickinsons Haus eintraten. Der Herr war noch auf seiner Grube beschäftigt; wir sandten aber einen indianischen Jungen, der faul im Schatten einer Platane lag und seine Zigarette rauchte, fort, um Don Ricardo zu einer dringenden Besprechung herzubitten. Absichtlich hatte ich unseren Besuch nicht am Morgen melden lassen; ich wollte vermeiden, daß Frau Jane anwesend sei. Wenn sie sich nicht in Stadt Mexiko aufhält, so ist sie doch sicher in der Kühle des Spätnachmittages zu benachbarten Damen geritten, kalkulierte ich, und ich sah mich in meiner Berechnung auch nicht getäuscht.

Dickinson kam, und bald waren wir bei einer Pfeife Tabak mitten in der Diskussion. Ich selbst führte zunächst die Verhandlung und hatte ein leichtes Argumentieren: wir böten ihm für eine relativ unbeträchtliche Summe zwei Siebentelteile einer Mine an, die bereits in wenigen Wochen mehrere hundert Tonnen Silbererzes von hohem Gehalte produziert habe; wir würden das Geschäft selbst machen, wenn wir nur das Geld hätten usw.

Dickinson war Geschäftsmann genug, die Güte unseres Angebotes einzusehen.

„Ich weiß, die Mine ist gut und liegt in guten Händen. Ich werde heute noch an Herrn Ward sen. schreiben.“

Wir dankten ihm für die gute Meinung, die er von uns hatte, und vor allen Dingen für seine Bereitwilligkeit, sich uns in unserem schwierigen Unternehmen anzuschließen.

„Allerdings habe ich Bedenken, mich zu früh an Herrn Ward sen. zu wenden; die Erde deckt kaum sechs Wochen unsern armen Freund," meinte Dickinson zögernd.

Ich suchte ihn davon zu überzeugen, daß es nicht geraten sei, viel Zeit zu verlieren. Wir müßten doch unsere geschäftlichen Angelegenheiten so bald wie möglich ordnen, und wer könne wissen, was der Herr in Minnesota mit dem mexikanischen Erbteile seines Sohnes anfinge. Dickinson schien dies auch einzusehen und blieb bei seinem Entschlusse, noch am gleichen Abend zu schreiben.

Dann aber nahm unsere Unterhaltung eine andere Wendung. Wir sprachen von weiteren Sorgen der Maria Carmen, die alle auf das Problem der Kapitalbeschaffung im großen Stile hinausliefen.

„Wir werden die Imparcial Company ganz ummodeln müssen! Wir werden Geld brauchen, sehr, sehr viel Geld, um die wiedererstandene Maria Carmen in einigermaßen würdiger Weise auszustatten," erklärte ich.

Dickinson nahm sich ein Stück Papier zur Hand und bat um Erläuterungen. Und wir gingen alle unsere Hoffnungen und Entwürfe, die wir schon seit anderthalb Jahren gehegt und geplant hatten, der Reihe nach durch, während der andere fortwährend Notizen machte, rechnete, addierte. Da war das Pochwerk an unserm Minenhause elektrisch einzurichten, dazu waren etliche Maschinen, namentlich zwei Haspeln und

ein großer Kompressor, unter Tag aufzustellen und schließlich der Anschluß an das Wasserwerk durchzuführen; von diesen Angelegenheiten hatte ich die Zahlen ziemlich sicher vorliegen.

Ferner war in der Nähe unseres Minenhauses bereits das Dorf wieder entstanden. Die Ruinen, in denen bei unserer Ankunft nur die Fledermäuse ihr schattenfrohes Dasein fristeten, waren zu neuem Leben erblüht; aber da unsere Grube nun bald in den vollen Betrieb eintreten sollte, da alle Vorarbeiten glücklich beendet sind, müssen jetzt Häuser für mindestens hundertundfünfzig Bergleute und deren Familien errichtet werden.

„Dann bauen Sie auch gleich eine Kirche mit! Ohne die geht es hierzulande nicht ab; Sie haben dadurch bei der Geistlichkeit einen Stein im Brett, und das ist viel wert," meinte Dickinson lächelnd und zeichnete auf sein Blatt:

1000 Pesos Dotation zum Bau einer Kapelle.

Gleich darunter kam ein Posten von 5000 Pesos für die Erweiterungen und Ausgestaltung einer Plantagenwirtschaft, die namentlich den Zweck haben sollte, wie schon oft gesagt, den Frauen der Bergarbeiterschaft eine Erwerbsmöglichkeit zu schaffen. Mit Begeisterung trug ich Dickinson mein Lieblingsprojekt vor, und ich bemerkte zu meiner Freude, daß es ihm vollkommen einleuchtete. Dieser Gedanke wäre also gerettet! —

Nun kam aber auch Stuart mit dem Matador zu seinem Rechte. Für Freilegung dieser Grube, für maschinelle Einrichtung, Bau eines Minenhauses, Anschluß an das Wasserwerk wurden die nötigen Summen ausgeworfen; eine Schienenverbindung mit

der Maria Carmen wurde aber nicht in Erwägung gezogen, da für die ersten Jahre wenigstens die Erzförderung nur von der alten Grube in Betracht kam. Vor allen Dingen waren aber die Grubenrechte des Matador zu kaufen, und Stuart hatte den Betrag bereits mit dem Besitzer abgemacht — ungefähr 6000 Pesos.

So ging es immer weiter; bald kam ich wieder an die Reihe: mein Wald muß aufgeforstet werden. Noch für viele Kleinigkeiten waren entsprechende Beträge in die Rechnung einzustellen, für andere Dinge die ausgeworfenen Summen zu modifizieren, je nach den neuen Gesichtspunkten, die sich im Laufe des Gespräches ergaben.

Es war wirklich eine Lust, so die ganze Lage bis in die kleinsten Einzelheiten mit einem so geschäftskundigen Manne wie Dickinson zu besprechen. Ich muß gestehen, daß es uns bis jetzt niemals in einer solchen Klarheit bewußt geworden, wie wenig die Maria Carmen erst war, wie viel sie aber werden konnte. Allerdings — unsere Gedankengänge waren bislang stets gleich zu Anfang jäh abgeschnitten worden: Wir haben ja kein Geld, das alles so auszuführen, wie wir es gerne möchten; was hat es also für einen Zweck, große Pläne zu schmieden?

Welch eine Zauberkraft, welch wundervoll befruchtende Wirkung steckt doch im Kapitale! Nur das Bewußtsein allein, es beschaffen zu können, läßt Dörfer aus Ruinen entstehen, läßt einen Strom von Silber aus den Bergen fließen, sammelt eine ganze Bevölkerung um zwei halbverfallene Stollen im Tale, läßt aus den Felsen einer Hochgebirgswüste einen

ganzen Wald erblühen! Wie schnell wachsen der Phantasie Flügel, sobald die Möglichkeit sich zeigt, so vieles verwirklichen zu können.

Und doch sank mir das Herz sehr, sehr tief, als Dickinson seinen Schlußstrich zog und das Resultat nannte.

Selbst Stuart, der so viel sanguinischeren Temperamentes als ich ist, verstummte jäh — und ich rang nach Luft.

„Aber wie solche Summen schaffen?" fragte ich schließlich ängstlich.

Dickinson wußte Rat:

„Das wird sich schon machen lassen. Es ist genau genommen gar nicht so schwer. Ich habe in den letzten Monaten eine merkwürdige Erfahrung gemacht. Früher, bis vor ganz kurzem, war es allerdings keine Kleinigkeit, unter halbwegs menschlichen Bedingungen Kapital aufzutreiben. Wie oft bin ich, als ich hier anfing, vor vier oder fünf Jahren, in die Staaten gereist, habe bei Freunden, bei Banken um Geld fast gebettelt, trotzdem ich die Rentabilität meiner Unternehmungen klar genug beweisen, trotzdem ich vertrauensvoll mein eigenes, sicher nicht ganz unbeträchtliches Vermögen in sie hineingesteckt hatte. Aber ebenso oft mußte ich unverrichteter Dinge wieder zurückkehren. Der Süden von Mexiko war den Kapitalisten zu weit, alles erschien zu unsicher; man brauchte sein Geld nötiger für näherliegendere Aufgaben, was weiß ich! ...

Nun aber scheint sich mit einem Schlage alles geändert zu haben, wahrscheinlich seitdem hier von uns Amerikanern trotz der finanziellen Schwierigkeiten

doch eine kleine Welt errichtet worden ist, seitdem wöchentlich so und so viele Tonnen Silber von Oaxaca aus in die Staaten versandt werden. Nun hat man plötzlich Vertrauen zu uns! Vielleicht ist auch etwas Reklame hinzugekommen. Für unser Wasserwerk war es ja, wie Sie wissen, ursprünglich sehr, sehr schwer, das wenige Geld, das nicht von den Konsumenten gezeichnet worden war, aufzutreiben. Das Unternehmen scheint aber berühmt geworden zu sein; in allen Zeitungen der Staaten war davon die Rede. Kurz, mit einem Male wurden unsere Titel gern gekauft; Aktien im Werte von Hunderttausenden von Pesos sind in irgendwelchen geheimnisvollen Banktresors in Wallstreet oder sonstwo verschwunden; die Anteile der Bahn Ocotlan—Taviche sind fast ganz in feste Hände übergegangen. Ebenso ist ein Teil der Aktien der A. E. M. T., der Silberschmelzen von Oaxaca, selbst meiner Minen und der meiner Nachbarn verschwunden. Wir haben alle miteinander dadurch viel bares Geld bekommen und können unsere Gruben erweitern. Es ist uns das ein wenig seltsam, doch kann es uns nur recht sein, wenn wir unsere Anteilscheine zu einem guten Preise verkaufen können. Dadurch erklärt es sich auch, daß ich heute Kapital in die Maria Carmen hineinstecken kann; vor vier Wochen wäre es mir noch unmöglich gewesen.

Ich habe nicht das geringste Bedenken, daß, wenn wir jetzt große Posten Aktien und Obligationen auf den Markt werfen, wir sie zu annehmbaren Bedingungen unterbringen! Taviche-Werte sind nun einmal Modesache geworden!"

Mir schwindelte der Kopf über die neuen Aus-

sichten, die sich mit einem Male eröffneten, und wir vertieften uns wieder in abgründliche Betrachtungen über die Entwicklungsmöglichkeiten des Tales von Oaxaca.

„Die Herren bleiben doch heute bei mir zu Tische," unterbrach Dickinson schließlich unsere Diskussionen. „Es ist alles bereit für Sie, und nachher können wir unser Gespräch fortsetzen; wer weiß, wie lange es dauern wird, bis wir uns wieder so aufgelegt zu ernsten und heiteren Dingen zusammenfinden. Allerdings — die Hauptsache fehlt — ich weiß nicht, ob meine Frau zur Mahlzeit sich rechtzeitig einfinden wird; ihre Freundinnen belegen sie ganz mit Beschlag, und die haben nun einmal stärkere Rechte als ich, wie mir scheint . . ."

Es lag eine gewisse Schwermut auf den Zügen des hochgewachsenen Mannes, als er dies sagte. Man sah, daß er sich vereinsamt fühlte.

Stuart wurde unruhig. Er stammelte etwas davon, daß er es für besser hielte, sofort zurückzukehren; man könne den Berg nicht so lange allein lassen, die Pumpen . . .

Doch Dickinson schnitt ihm die Rede ab:

„Sie sind mir ein schöner Verwalter, wenn Sie Ihre Mine nicht ein paar Stunden sich selbst überlassen können, ohne daß gleich alles in die Brüche geht. Wie soll es denn werden, wenn Sie sich einmal einen tüchtigen Schnupfen holen und zu Bett liegen müssen — dann ist alles verloren, nicht wahr? Oh, ich werde mich hüten, mein schönes Geld in Ihren Berg hinein-

zustecken, wenn die Sachen so liegen. Man kann erst dann sagen, ein Geschäft ist gut verwaltet, wenn der Leiter überflüssig geworden ist! Es muß alles von selbst wie am Schnürchen gehen, sonst bleibt alle Mühe verloren! Gut, daß ich es noch rechtzeitig erfahren habe. Oder ist es doch nicht ganz so schlimm, wie?"

Stuart wandte sich und drehte sich und suchte nach Ausflüchten.

„Es ist auf jeden Fall nicht recht, Ihnen zur Last zu fallen, wenn die Frau des Hauses nicht anwesend ..."

Da öffnete sich die Tür, und Frau Jane trat herein. Ihre Wangen waren noch gerötet von der Anstrengung eines scharfen Rittes; vielleicht aber auch übergoß die Überraschung sie mit einem besonders tiefen Pupurhauche.

„Die Frau des Hauses ist anwesend, Herr Stuart; und nun werden Sie unsere Gäste sein, nicht wahr?"

Dickinson lachte vergnügt.

„Ich wußte, daß meine Frau mich nicht im Stiche läßt! Ich war wirklich etwas in Not, denn ich mochte unsere hitzigen Verhandlungen heute nicht mit einem kalten Abschied beschließen. Nun wollen wir einen gemütlichen Abend verbringen!"

„Das mußt du doch wissen, Richard, daß ich dich nicht im Stiche lasse. Ich mag oft fortbleiben, doch bin ich noch immer zur rechten Zeit zurückgekehrt! Einen Augenblick werden die Herren wohl entschuldigen; ich bin gleich wieder da!"

Auch Dickinson zog sich zurück und ließ mich mit Juan Furioso allein.

„Was hast du alles angerichtet," sagte er zähneknirschend. „Gerade das wollte ich vermeiden!

Ich halte es nicht länger hier aus — ich reite zurück — du kannst ja hier bleiben, wenn es dir Spaß macht — ich gehe! Warum mußte ich auch nachgeben! Dickinson paßt nicht zu uns — es gibt ein Unglück — ich sehe es voraus — laß uns doch alles abbrechen!"

„Du bleibst, John, und hältst tapfer aus! Ein wenig Sühne muß sein! Und verdirbst nicht alles durch deinen Eigensinn. Zeige ihr, daß du auch ganz anders kannst!"

Schließlich mußte John nachgeben. Unsere Wirte gesellten sich wieder zu uns. Frau Jane erschien in tief ausgeschnittenem Seidenkleide, ein paar rote Rosen in ihrem dunklen Haare und ein prachtvolles Brillantenkollier um den Hals. Sie hatte sich ganz besonders festlich geschmückt.

Bei Tische führte sie die Unterhaltung fast ausschließlich, und ich war außer Dickinson, der nur hie und da einige Bemerkungen in froher Laune dazwischen warf, der einzige, der antwortete. Stuart biß sich schweigend in einer der Enten fest, die Dickinson am Tage zuvor erlegt hatte. Unser Wirt erwähnte die Jagd, auf der er mit seiner Frau am Abend zuvor an den Weihern von Tlacolula gewesen.

„Sie hat natürlich meistens in die Luft geschossen," sagte Dickinson; „der Himmel allein weiß, an was sie dachte! Wenn ich wenigstens nicht besser bei der Sache gewesen wäre, müßten wir heute hungern. Nur einem armen jungen Enterich, der allzu vorwitzig gewesen, machte sie den Garaus — aber es war kein Kunststück; das lebensmüde Tier setzte sich fast absichtlich vor die Mündung ihres Donnerrohres!"

„Es ist derselbe Vogel, dem Herr Stuart eben so

ingrimmig das Rückgrat zerbricht. Habent sua fata aves!“

Dieses Zitat war für mich berechnet, denn bei Dickinson und Stuart fiel solche Weisheit auf unfruchtbaren Boden.

Der letztere aber legte Messer und Gabel nieder und trank seinen Kelch Champagner leer.

„Nun, Herr Stuart, schon satt?“ fragte ihn Jane erstaunt.

„Das auch — und ich habe dazu so etwas wie Mitleid mit der armen Kreatur bekommen!“ Dabei wurde Stuart purpurrot.

„Ich wußte nicht, daß Sie ein so gutes, gefühlvolles Herz haben, Herr Stuart,“ bemerkte Jane ironisch. „Sie können keinem Tiere etwas zu leide tun — einen Menschen umzubringen, das fällt Ihnen wohl leichter. . . .“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Stuart scharf.

„Nun, das bringt Ihr Mannestum wohl so mit sich! Der Bergbau zum Beispiel. Es ist doch sicherlich ein grausames Geschäft — wieviel Menschen morden Sie da nicht kalten Blutes, so mit der Zeit!“ . . .

Da niemand darauf antwortete, nahm das Gespräch eine andere Wendung. —

Nach Tisch versammelte man sich im Salon des Dickinsonschen Hauses. Man denke dabei nicht an einen Salon unserer braven Westeuropäer, mit seidenen Tapeten, Empiremöbeln, Bronzen usw. Soviel Komfort gibt es hier an des Lebens äußerster Front und Vorhut nicht. Ein Tisch, ein paar Rohrsessel, ein paar Farbdrucke an den Wänden und zwei elektrische Lampen bildeten die ganze Einrichtung. Doch

etwas war hier, schöner als alles, was westeuropäische Salons hervorbringen können: Frau Dickinson! Trotz lateinischer Zitate, trotz Pariser Roben und Brillanten, trotz all der Kulturtünche war sie doch nichts als ein einfaches Kind der Natur. Ich sann darüber nach, aus welcher Mischung des Blutes, aus welchem Zusammenklang von Umständen dieses seltsame Wesen entstanden wäre.

Ja, ich vermag Stuart zu verstehen, ich verstehe auch Jane. Es konnte ja nicht anders kommen. Nur daß die Faust des Eroberers das Schicksal dreist beim Schopfe faßte, während der andere, schwächere, feigere unter der Bürde seiner Skrupel mühsam seines Weges dahinkeuchte, um — ich fühle es nur zu gut — eines Tages den ganzen Ballast in den Graben zu werfen und leichten Fußes dem begehrten Glücke nachzujagen, wenn es nicht unterdessen — der erste geraubt hätte . . .

Die Unterhaltung drehte sich dann nur um das einzige, liebste Thema aller zivilisierten Menschen, die diesen Himmelsstrich bewohnen, um Stadt Mexiko. Frau Jane fing zu schwärmen an; in allerdings recht mystischen Bemerkungen ließ sie durchblicken, daß selig schöne Erinnerungen sie mit der reizvollen, üppigen, koketten Stadt verknüpften.

„Ich fürchte — so schöne Tage kehren nie wieder," setzte sie mit einem Seufzer hinzu.

„Warum nicht?" fragte Dickinson. „Solange wir leben, dürfen wir hoffen. Und ewig werden wir wohl auch nicht hier unten bleiben müssen. Vielleicht kommt einmal eine Zeit, da wir unsere Geschäfte von der Stadt aus leiten. Dann sollst du es gut haben,

Jane; du wirst am Paseo de la Reforma dein Schloß besitzen, so schön, wie nur irgend jemand es haben kann. Und bis dahin — nun, du hast mich noch niemals karg gefunden; wenn auch schweren Herzens, so gebe ich dir doch zeitweise deinen Urlaub. Ihr Frauen könnt ja nicht leben, ohne Kaufläden zu sehen, zu studieren, was die Welt wohl Kostspieliges hervorbringt, unvernünftige Gelegenheitskäufe zu machen oder euch doch wenigstens in den Schaufenstern zu spiegeln!"

„Du bist sehr gut, Richard, aber etwas kannst du mir doch nicht geben; die Zeit kannst du nicht aufhalten. Die alten Freunde werden untreu, und nach neuen habe ich keine Sehnsucht. Ich glaube, ich könnte jetzt die Stadt hassen. Vielleicht macht sich das Alter fühlbar!"

Darauf fingen wir Männer an zu lachen; aber Jane bestand auf ihrem Bejahrtsein.

„Nein, nein, die Stadt überlasse ich jüngeren Leuten, wie Sie es sind! Sie werden dort schon Unterhaltung finden! Viele bunte Rosen blühen da, und der Herr der Schöpfung liebt es, wie ein Schmetterling von einer zur anderen zu gaukeln! Nicht wahr? Nun, Herr Stuart, erzählen Sie doch; Sie sind so schweigsam — erzählen Sie doch von der Stadt! Sie werden doch gewiß viel da erleben. Ich darf wohl nicht alles hören? Ach! ich bin eine alte Frau und kenne das Leben; und wenn es gar zu schlimm kommt, so geben Sie mir ein Zeichen, ich halte mir die Ohren zu!"

Stuart aber warf sehr ernst ein:

„Gewiß, ich bin kein Heiliger, und deshalb schweige ich lieber. Es sind für mich überwundene Sachen, das.

Ich gehe, wenn ich es vermeiden kann, nicht mehr nach Stadt Mexiko. Nach jedem anderen Orte lieber, als gerade dahin! Denn wenn ich erzählen wollte — es wäre besser, nicht nur Sie, sondern alle hielten sich die Ohren zu, das ganze Haus hielte sich die Ohren zu — — —." Dann brach er plötzlich ab.

Frau Jane erbleichte. Ein unbehagliches Gefühl beschlich uns alle. Nur Dickinson, der einzige Arglose unter uns, suchte die alte frohe Laune wieder herzustellen.

„Ja ja, Jane, wilde Gesellen kommen von den Staaten hierher in unsere Wildnis. Da passieren schreckliche Geschichten! Es ist schon besser, wenn er nichts sagt. Stadt Mexiko ist ein böses Pflaster! Ich erinnere mich, als ich vor zehn Jahren — ich war damals noch Junggeselle, liebe Jane — zum ersten Male dorthin kam . . ."

Und er packte mit einigen galanten Streichen aus. Es war die seltsame Stunde nach einem üppigen Diner mit reichlichen und starken Getränken, da die erregten Sinne den Zwang etwas lockern, sich von dem Joche etwas frei machen, das sonst Kultur und Gesittung den Menschen auferlegt, da größere Freiheiten erlaubt scheinen. Und Dickinson hatte sicherlich Ergötzliches genug zu erzählen. Das machte auf mich einen gar seltsamen Eindruck; es eröffnete sich mir eine ganz neue Perspektive, als ich auch den Menschen, den Jüngling in dem sonst so kaltblütigen, reservierten Silbergranden erkannte. Über seiner imposanten, würdigen Erscheinung hatte ich vergessen, daß der Mann auch einmal jung gewesen, daß einst ein Blutstrom der Romantik auch durch seine Adern

geflossen. Es war mir wie dem Wanderer im mexikanischen Hochgebirge, der ganz, ganz tief im Grunde der Schlucht plötzlich ein unter dem sonnendurchglühten Steingeröll des Berges verborgenes silbernes Bächlein entdeckt, das so köstlich und erquickend ist, wenn es auch gar nicht mit der imposanten Größe der Felsenriesen, all der in ihrer Unendlichkeit erhabenen, trostlosen, wuchtigen, leblosen Steinmassen zusammenpassen will.

Auch Frau Dickinson schien eine ähnliche Empfindung zu haben; sie sah manchmal erstaunt zu ihm auf, als erkenne sie den würdigen Gatten gar nicht wieder.

Ich selbst war kein Spielverderber. An manchen Punkten dieser Dickinsonschen Reminiszenzen konnte ich mit eigenen Erfahrungen einsetzen, und das ganze grandiose Mexiko mit seiner kosmopolitischen Liederlichkeit tauchte vor unseren Augen auf.

Und als wir uns endlich zum Abschied erhoben, sagte Frau Dickinson zu Stuart, indem sie ihm die Hand reichte:

„Sehen Sie, Stadt Mexiko ist gar nicht so übel! Ich weiß, Sie werden schon wieder dorthin zurückkehren, als reumütiger Sünder!“

Wir sprengten rasch davon, ohne ein Wort miteinander zu wechseln. Als wir auf dem Kamme des Gebirges, der den Talkessel von Taviche einschließt, angelangt waren, wandte ich mich um. In zwei Zimmern des Dickinsonschen Hauses brannte noch Licht. Dort saß in dem einen Raum Richard und schrieb seinen Brief an Herrn Ward senior. In dem

anderen Zimmer saß einsam — Jane. Was mochte in ihrem Herzen vorgehen? Wer weiß — —?

Aber ich wagte nicht, Stuart in seinen eigenen Gedankengängen zu unterbrechen. Ich hätte es auch nicht gekonnt. Er hatte einen scharfen Trab angeschlagen, daß ich ihm in der gefährlichen Dunkelheit nur mit Mühe zu folgen vermochte.

So dauerte es nicht lange, bis wir in den Patio unseres Hauses hineinsprengten, wo José unserer harrte, um uns die Pferde abzunehmen.

Dort lag nun vom silbernen Lichte des Mondes übergossen der gewaltige Stapelhaufen der Erze. Und zum ersten Male sah ich mit Liebe, wirklicher, andächtiger Liebe auf unseren Reichtum und auf den mächtigen Berg, der unseren Reichtum enthielt. Ich legte meinen Arm auf Stuarts Schulter und sagte:

„Ich glaube, wir sind nun gemachte, große Leute! Und für meinen Teil habe ich dir alles zu danken, John! Sieh, wir werden bald reich verdienen, und zwanzig Prozent des Ertrages gehören uns! Ich glaube, wir können wirklich bald nach Stadt Mexiko ziehen, vierspännig auf dem Parado zu fahren — —“

„Ich wünsche dir alles Gute, mein Freund! Ich selbst werde es nicht mehr erleben. Gift, dickes, schwarzes Gift würgt sich durch meine Adern — es endet nimmer gut!“

Und er ließ mich stehen und zog sich in sein Zimmer zurück.

Einen halben Monat lang bin ich in der heißen Wüste gewesen. Wie doch die Zeit vergeht — wie in einem Wirbel! Nun aber hat mich das Hochgebirge wieder und soll mich, so Gott will, für ein paar frische, farbenprangende Herbstwochen behalten! Wir beide gehören doch zusammen, wie von Anbeginn füreinander bestimmt.

Die Arbeiten sind munter fortgeschritten, wenn auch vielleicht nicht ganz in demselben raschen Maße, wie meine Ungeduld es sich wohl vorgestellt hatte. Doch war der harte Eingriff in die Natur, die lange gerade Rinne, die von dem höchsten Teile des Tales bis zu dem kleinen Plateau, da das Wasserwerk errichtet werden soll, hinführt, deutlich zu erkennen; es konnte mich fast schwermütig machen, diese Schmarre in das hehre Antlitz der Schöpfung hineingerissen zu sehen. Aber man ringt nicht der Natur Siege ab, ohne sie — und sich zu verwunden.

Der zweite Teil der Arbeiten kann nun beginnen, nämlich die doppelte Rohrleitung in dieser Rinne zu verlegen. Es ist allerdings eine gewaltige Mühsal, die mächtigen Eisenmassen hier hinaufzuschaffen, aber an sich leicht zu begreifen; wenn einmal die Instruktionen gegeben sind, fällt es nicht mehr schwer, das Werk zu überwachen; ein täglicher Revisionsgang genügt, zumal meine Leute das Transportieren von Lasten mittlerweile gelernt haben.

Das ist es, was mir in meinem Bergleben am besten gefällt: es gewährt mir Muße, einmal meinen eigenen Gedanken nachzuhängen. Es arbeitet vieles in mir, das mit der Imparcial Company in gar keinem oder höchstens in ganz losem Zusammenhange steht und doch auch

zu seinem Rechte kommen will. Wir sind ja nicht Herr unserer Gedanken und Empfindungen, sondern höchstens deren wandelnde Gefäße, darin die Allmutter Natur ihre Ideen ausdenkt. Da nützt auch alles Sträuben nichts, alles eigensinnige sich Konzentrieren auf einen bestimmten Punkt; einmal müssen wir doch den Dingen folgen, die das höhere Prinzip von uns verlangt, oder wir gehen zugrunde!

Aber welches Glück, so sich selbst leben zu können! Hier in der kühlen Luft des Gebirges ist man frei, so ganz frei von allem Drange des wüsten, heißen Tales. Freiheit und lichte Klarheit ziehen in die Seele ein, nachdem sie so lange in Banden gelegen, im Dunkeln einhergetappt, ihren finsteren Weg sich mühsam zurechtgetastet hat. Welches Glück, Zwiesprache mit dem ewigen Himmel und den uralten Bergen und den immer jungen Sturmwinden zu halten! Losgesprengt von dem Getriebe der wirren Einzelheiten der Welt, übersieht man hier erst das Ganze, hat man den freien Ausblick des kühnen Bergsteigers, der von der Felsenklippe aus die Unendlichkeit der Welt staunend in ihrer Totalität bis zu ihren transzendentalen Grenzen überblickt, da am fernen Horizonte Äther und Erde zu einem geheimnisvollen, mystischen Reiche zusammenschmelzen.

Wasser scheint den Inhalt meines Lebens auszumachen. Unser ganzer Bergbau ist ein unendlicher Kampf mit den düstern Fluten des Erdinnern; ohne sie wäre Silbergraben ein Kinderspiel. Das große Werk der Asociación ist wohl ein freund-

licheres Geschäft, aber es dreht sich auch um das Wasser; soll ich doch den Bach unseres Waldtales, diesen lieblichen, übermütigen Sohn des Hochgebirges, hinterlistig einfangen und in unendlich feinen elektrischen Strömen über das ganze Land hinleiten, vornehmlich um seinen tückischen Verwandten, die zerstörende Flut in den Bergen, zu bekämpfen — Pumpen arbeiten zu lassen. Und nun spielt es mir in dritter Form einen Streich: es regnet seit Tagen in Strömen vom Himmel, unergründlich, als wollte es nimmermehr aufhören. O diese Nässe!

So bin ich denn gezwungen im Hause zu bleiben. Ich habe eine Arbeit vorgenommen, die mich schon seit geraumer Zeit beschäftigt hat, die Frage des sozialen Elementes, das allem technischen Schaffen innewohnt. Die Technik ist nicht in freier Entwicklung entstanden, sondern im Ringen mit den Klassen der Unterworfenen, die schwierig wurden und durch Maschinen ersetzt werden sollten, aber sich nicht ersetzen lassen wollten; und dieser jahrhundertlange soziale Kampf hat aller Technik den Stempel aufgedrückt; sie trägt die häßliche Spur des Kompromisses auf ihrer Erscheinung. Eine schwere Untersuchung, die viel Feinheit des Simulierens, viel angestrengtes Nachdenken erfordert und nur sehr, sehr langsam aus der Feder fließt. Doch ich sehe ein schönes Ziel vor mir, eine Voraussicht über den Lauf ihrer Weiterentwicklung und eine köstliche Frucht: gänzliche Emanzipation der Menschheit von der schweren körperlichen Arbeit, von der dadurch bedingten Dumpfheit des größten Teiles aller Arbeitenden, von der Unwürdigkeit, Menschenunwürdigkeit ihres Zustandes. . . .

Es regnet weiter, ich habe viel Zeit, und meine schwierige Abhandlung rückt langsam vorwärts.

Marina sitzt häufig bei mir und erzählt. Stundenlang kann sie so sitzen und plaudern, geschwätzig und ausdauernd wie der Regen, der auf die Steinfliesen des Hofes niederklatscht.

Sie fragt so viel, und wir stammen aus zu verschiedenen Welten, als daß wir uns miteinander verständigen könnten.

Was ich tue, das interessiert sie am meisten. Und was mein Tun für einen Zweck hat. Selbstverständliche Fragen — und daher nicht so leicht zu beantworten. Man richte einmal solche Fragen an einen denkenden Menschen — ich bin auf die Antwort gespannt. Silber graben? Oder Maschinen bauen? Oder Bücher drucken? Wir werden gestehen müssen, es ist in all dem nichts. Oder wenn wir einen Zweck herauskonstruieren, dann ist es etwas gar Armseliges.

Ich revanchiere mich manchmal und frage nach den Zwecken, die mit Marinas Handlungen verknüpft sind. „Ich will eben leben", ist ihre ständige Antwort. Und sie hat ganz recht. Sie könnte mich wirklich etwas lehren. Sie will eben leben, und man muß ihr zugestehen, daß sie mit Konsequenz jede Tätigkeit vermeidet, die nicht in ausgesprochenster Form diesem Zwecke dient. Allerdings geht sie täglich zur Messe — und wundert sich, daß ich es nicht tue —, aber auch das nur in der einen zugestandenen Absicht, nach dem Tode weiter zu leben. Und sie genießt ihr Leben, genießt das Gefühl lebendig zu sein, Leben in sich zu tragen. Wir guten Europäer haben das längst verlernt. Wir empfinden unsere Existenz

nur, wenn wir Maschinen bauen oder Silber graben oder Bücher drucken.

Marina sieht mich also beim Schreiben, sieht, wie sich eine Seite nach der anderen mit seltsamen Krakelfüßen bedeckt. Damals, als ich ihr zum ersten Male auseinandersetzen mußte, was all das Getue im Hochgebirge für einen Sinn habe, hatte ich schon keine so leichte Aufgabe. Wie sollte ich ihr begreiflich machen, daß der Maniallépec eine geheimnisvolle Kraft in sich trage, die man in Peltonrädern erfassen und dann in kupfernen Zwirnsfäden fortleiten kann, um an anderen Orten Maschinen treiben zu lassen und so Menschenkraft überflüssig zu machen? Schließlich aber hatte sich Marina mit meiner Hilfe die Sache so klar gemacht: Kleine Kobolde wohnen im Wasser, die mit eisernen Löffeln eingefangen werden, wenn sie so leichtsinnig sind, in das Maschinenhaus hineinzuschwimmen; dann müssen sie auf den langen Leitungen, die sich von Mast zu Mast bis nach Taviche und Oaxaca und vielleicht noch weiter hinspannen, fortmarschieren, müssen in die Silbergruben der Berge hinein, die ganze Nacht an den Rädern drehen und dürfen dann, wenn sie ihre Arbeit getan, mit Morgengrauen wieder auf den Drähten zurückbalancieren und sich in das Wasser flüchten. Ich gab dem Mädchen im allgemeinen recht, nur mit zwei Ausnahmen: erstens müssen die Kobolde auch am Tage schaffen; man sieht sie nur nicht, weil sie unsichtbar sind — doch Marina wollte das nicht so ohne weiteres glauben —; zweitens aber wandern sie nicht auf den Drähten zurück, sondern fahren hoch durch die Lüfte auf einer Wolke reitend wieder heim, bis diese an den

Kuppen der Berge hängen bleibt, so daß die kleinen Geister flink hinabsteigen können, um durch Ritzen und Schluchten wieder zum Bache zu gelangen, in den die endlich Erlösten sich lustig hineinstürzen; deshalb schäumt und tobt es auch so in den Bächen; das macht, die Kobolde fühlen sich wieder in ihrem Element! —

So hat Marina die Sache mit der Wasserkraftzentrale vielleicht eingeleuchtet — aber meine Abhandlung?

Schließlich erzählte ich ihr:

„Ich arbeite an demselben Werke, wie draußen in den Bergen, hier allerdings nur in Gedanken, wie es draußen in Wirklichkeit geschieht. Das ist aber kein so erheblicher Nachteil, wie du vielleicht denkst, liebe Marina. Ganz im Gegenteil, hier schaffe ich im großen; all die Kobolde, die im Wasser und im Winde und im Innern der Erde in der Kohle stecken, fange ich nun sämtlich in Gedankennetzen ein und lasse sie alle erdachten und erdenklichen Räder der Welt drehen und sehe zu, was daraus wird."

„Und was kommt denn dabei heraus?"

„Daß kein einziges Rad mehr durch Menschenhand gedreht zu werden braucht, liebe Marina!"

„Und was hat denn das für einen Zweck?"

„Siehst du denn das nicht selbst ein? Wenn unsere Kobolde, unsere Naturgeister alle Räder drehen, dann können doch die Menschen den ganzen Tag lang Siesta halten; das ist doch gewiß keine schlechte Sache!"

„Ja, aber was sollen sie dann beginnen?"

„Hm, im wesentlichen dasselbe, was du tust, Marina, leben — einfach leben. Sie alle können dann in

schönen Häusern wohnen und sich fein kleiden und Englisch miteinander sprechen und wissen von Gott und der Welt ebensoviel wie der Herr Cura. Und dann sind sie alle gleich, Marina; denn nicht die Farbe der Haut macht heute den Unterschied, sondern ganz allein die Größe des Hauses, in dem die Menschen wohnen, und die Pracht ihrer Kleider; dann aber gibt es keinen Abstand mehr zwischen Indianern und Mestizen und Spaniern und Amerikanern und Deutschen, dann sind wir alle ein einziges Volk!"

Marina sah mich mit ihren schwarzen, großen Augen staunend an und verließ mein Zimmer.

Wenn es genug geregnet hat, dann hört es auf — heute bestätigt sich wieder diese uralte Weisheit.

Ich bin dann gleich hinaus auf die Arbeitsplätze geritten, wo es viel zu tun gab; die Sturmfluten hatten hie und da die kleinen künstlichen Dämme, die über Einsenkungen des Bodens hinweg die Rohrleitungen zu tragen haben, ganz fortgewaschen oder bedenklich unterspült. Ich bin im Grunde recht froh darüber, daß unsere Werke bereits in statu nascendi dieser schweren, unerwarteten Prüfung ausgesetzt wurden; so sind die schwachen Stellen frühzeitig genug zutage getreten und großer Schaden ist verhütet worden. Es ist nicht auszudenken, was es für das ganze Werk der Asociación bedeutet hätte, wenn plötzlich durch solche, in diesen trockenen Gegenden allerdings unbekannten Wolkenbrüche der ganze Betrieb für Wochen unterbrochen worden wäre, nachdem einmal

die Existenz sämtlicher Silbergruben im Tale Oaxaca von der in der Wasserzentrale erzeugten Energie abhing.

So angenehm also diese schwere Prüfung auch ist, so muß jetzt doch mit doppelter Energie gearbeitet werden, die Schäden wieder gutzumachen, damit die gesamte Arbeit nicht zu lange aufgehalten wird. Alles dürstet ja gierig nach der Kraft, die aus dem Hochgebirge fließen soll; und wir selbst, die Imparcial Company, sind ihrer am bedürftigsten; neue Maschinen sind bestellt, und unser alter Gasmotor ist längst überlastet. Unser Wohl und Wehe hängt davon ab, daß ihm kein Unfall zustößt, sonst wäre alles vorbei.

So ist für Beschäftigung wieder vollauf gesorgt. Den ganzen Tag erklomm ich, ohne zu rasten, die Höhe des Stauwehres und schritt wieder zum Plateau der Zentrale hinab; wohl zwanzigmal habe ich den Weg gemacht, immer von Tozo begleitet, dem ich als meinem Vertreter die Bauleitung übertragen. Und in meine zwanzig Gesellen ist wieder Leben hineingekommen, nachdem sie in der Woche des Regens allzu reichliche Gelegenheit zur Erholung hatten.

Todmüde kehrte ich nach Hause zurück. Während mir mein alltägliches Gericht, mein Huhn, gekocht wurde, lag ich auf dem Bette, rauchend, ausruhend.

Endlich erschien Marina mit meinem Abendbrot. Sie sah mich fragend, verwundert an.

„Was gibt es, Marina?“

„Sie schreiben nicht,“ sagte sie fast vorwurfsvoll.

„Ja, mein Kind, die Arbeit da draußen hat mich zu müde gemacht. Ich könnte jetzt doch keinen klaren Gedanken fassen!“

„Aber das andere ist doch viel, viel wichtiger!"

„Nun, ich bin dessen nicht so ganz sicher!"

„Das Wasserwerk soll nur ein paar Leute frei machen; aber was Euer Gnaden da schreiben, die ganze Welt; das ist viel mehr, so viel größer . . ."

„Ja — aber mit dem Schreiben allein ist es auch nicht getan. Man kann da die Dinge nur vorbedenken. Um sie in Wirklichkeit umzusetzen, in Millionen solcher Werke, wie ich gerade eines in den Bergen baue, dazu bedarf es tausend Jahre."

„Also nach tausend Jahren erst werden alle Menschen gleich sein?"

„Ja, so lange dauert es mindestens noch!"

„O mein Gott!" seufzte sie.

„Geht es dir denn so nahe, Marina?" fragte ich.

„Gewiß doch! Ich dachte — wenn Sie nur rasch das Buch fertig geschrieben hätten — dann, dann wäre es gleich in der ganzen Welt ganz anders geworden — —"

„Es tut mir leid, liebe Marina, daß ich dich so enttäuschen muß; aber ich kann es auch nicht ändern! Siehst du: so große Sachen brauchen Zeit; und die Hauptsache ist, die andern Menschen müssen das glauben, was der eine sagt. Aber daran fehlt es; alle andern denken, sie sind so viel klüger als man selbst. Ja, wären sie alle wie du, Marina, dann wäre es schon besser um uns bestellt. Doch sag' mal: gefällt dir denn das Leben nicht auch so, wie es ist? Warum willst du es denn anders haben?"

„Ich, ich dachte, wenn sie alle gleich sind, dann würden Sie . . ."

Das Mädchen unterbrach sich plötzlich.

„Nur heraus mit der Sprache, Marina! Was würde ich also?“

Sie sah mich mit ihren großen, schwarzen Augen ungewiß an. Dann sagte sie zögernd:

„Ich dachte nur — Sie werden lachen, es ist auch so dumm — ich dachte, Sie würden mich dann ebensogut wie eine andere fremdländische Dame — nun, heiraten ...“

„Aber mein Kind, dazu ist doch schließlich noch etwas mehr nötig,“ sagte ich lächelnd.

„O wenn ich in einem großen, feinen Hause wohnte, wenn ich solche Kleider hätte und ein Pferd, wie die amerikanischen Damen in Oaxaca, ich sähe ebenso schön aus wie jene — — —“

„Da magst du wohl recht haben, Marina! So, nun will ich aber essen, sonst wird mein Huhn kalt!“

Draußen bei den Werken gewesen und dann einen weiten Spazierritt gemacht. Mich peinigen seit gestern namenlos viele, schwere Gedanken.

Marina steckt mir im Blute, darüber ist kein Zweifel Und das quält mich aus verschiedenen Gründen; namentlich so allerlei Moralisches stört mich. Wir Europäer sind doch eine erbärmliche Gesellschaft, wenigstens wir modernen. Da war doch der große Cortez aus anderem Schrot und Korn; dem haben keine moralischen Gespenster den Schlaf geraubt, und er ließ keine roten, reifen Beeren asketenhaft am Baume hängen, damit sie irgend einem indianischen Schlingel, der sich faul im Schatten seiner Zweige auf dem Rasen ausstreckte, von selbst vor Überreife ins Maul fielen. O nein, der war nicht so!

Mein Zustand wurde mir ganz besonders bewußt, als ich auf dem einsamen Hochplateau mit dem weiten, unendlichen Ausblick nach Süden anhielt, da, wo sich dereinst mein Schloß im Walde erheben soll. Träume? — Wie nah, wie wirklich ist mir doch alles seit den letzten Tagen geworden, seit unserer denkwürdigen Unterhaltung mit Dickinson. Unserer Mine Gedeihen ist sichergestellt und damit unser Fortkommen hier im Lande. Warum soll ich mir denn mein Schloß nicht bauen?

Plötzlich fällt es mir wie Schuppen von den Augen, und ich sehe: es ist auf einmal alles anders geworden; der Erfolg hat die Schiffe hinter mir verbrannt! So lange noch die dichten Wolken uns zu Häupten über diesen Bergen hingen, aus denen jederzeit der Blitz des Mißerfolges auf uns niederschmettern konnte, so lange war sich das Herz, wenn auch nur im tiefsten, finstersten Grunde, des einen bewußt: der Möglichkeit des Zurücks! So lange hatte ich noch eine Heimat, weit drüben, auf der anderen Seite des Atlantischen Ozeans; so lange lebte jene alte Welt, die ich vor Jahren verlassen, für mich fort, so lange beherrschten mich ihre Anschauungen und ihre Gesetze. Jetzt aber sinkt sie hinab, unter meinen Horizont, wie die Sonne des vergangenen Tages; alles, was sie mir in der Zeit der frohen, der oft so schweren Jugend gewesen, lebt jetzt nur noch schattenhaft, wie die Erinnerung an eine lange Nacht wirrer Träume, aus der ich zu einer neuen Wirklichkeit erwache. Hier muß ich meine Hütte, mein Leben mir zusammenzimmern; weiteren Anschauungen, leichteren Gesetzen, stärkeren Möglichkeiten bin ich unter-

worfen, und in größerer Freiheit kann ich mein Schicksal gestalten! —

Ich spüre etwas von dem Geiste dieses Kontinentes, der den großen Cortez beseelte! Auch er ließ Europa hinter sich und die Welt seiner Anschauungen und hat tatkräftig sein neues Schicksal geschaffen; auch er mischte sich und sein Blut mit dem uralten Volke der Neuen Insel; auch ihm — schenkte ein indianisches Weib den Kelch des Lebens voll ein. . . .

Warum nicht? Marina, das Kind der Tolteken, würde gar nicht so schlecht in dieses Haus passen, das hoch im toltekischen Gebirge aus uraltem Porphyr, den nur der Tolteke zu meißeln versteht, zusammengefügt ist. Zum mindesten wäre es den Versuch wohl wert! Was uns Europäern fehlt, ist die Ursprünglichkeit, der unmittelbare Zusammenhang mit dem Grunde alles Lebens; wir werden vor der Zeit alt; aber solch ein liebliches Kind der Natur kann vieles an uns ändern, kann uns den Rücken wieder gerade richten, den all die Last der Kultur gekrümmt hat, reicht uns das frische Quellwasser des Berges, nach dem wir dürsten, führt uns zur Kindlichkeit zurück, die wir niemals zuvor besessen . . .

Einrichten muß man sich in dieser neuen Welt! Ihre Rosen soll man pflücken — und alles Alte vergessen! Und ein neues Geschlecht muß in diesen Bergen entstehen, den neuen Verhältnissen angepaßt, das Mischvolk natürlicher Ursprünglichkeit und alter geistiger Hochkultur. Dein Roman, Cortez, hat uns den Weg gewiesen; so wie du muß man kolonisieren, wenn das Werk Bestand haben soll. . . .

Vieles bewegte mich auf jenem einsamen Hoch-

plateau. Und es war mir, als sähe ich das Bauwerk meines Lebens fertig, als wölbe sich aus dem wirren Geklüfte dieser Felsen das säulengetragene Dach des stolzen Hauses, hoch wie die sich wiegenden Wipfel der zu meinen Füßen grünenden Bäume. Und mit dem Abendwinde wehte die Ahnung einer neuen, schöneren Zeit auf weichen Fittichen herbei.

Wieder die Zweifel!

Ich glaube, die Gefühle, die mich in den letzten Tagen erfüllten, sind höchst lächerlicher Natur. Und die Strafe folgte auf dem Fuße.

Ich habe mich etwas zu voreilig als den vom Schicksal erkorenen Führer des Toltekenvolkes gefühlt. Sein Gott wollte ich werden, oder zum mindesten doch sein Halbgott, einen Bund mit ihm schließen, dessen äußeres Zeichen die Ehe mit Marina sein sollte. An diesen Gedanken anknüpfend ließen sich so schön Träume fortspinnen. Doch ich habe mich wohl meinem Volke etwas zu gnädig gezeigt, zu herablassend, zu leutselig! Einen Herrn will es haben, aber keinen Gott. Das ist es. Stuart versteht es besser, seine Leute anzufassen; das muß man ihm lassen. Er braucht keine Peitsche, keinen Revolver, aber in seinen Worten knallt er stets den Leuten um die Ohren! Es mag auch an etwas anderem liegen. Er selbst ist ein Arbeiter und läßt seine Leute, die er anführt und beherrscht, keine Minute aus den Augen, während ich hier nur ein Träumer bin, der seinen Gedanken nachhängt, wenn er einsam durchs Gebirge reitet, und nur gelegentlich seinen Arbeitern wie ein väterlicher Freund entgegen-

tritt. Auch das Material, mit dem wir arbeiten, ist verschieden. Stuart regiert die Mestizen, die alle genau wissen, daß Silbergraben kein Spaß ist, die aber trotzdem immer wieder sich in den verhaßten Berg führen lassen; denn hinter ihnen pfeift die Hetzpeitsche starker Lebensbedürfnisse; ich aber habe es hier im Gebirge mit den reinblütigen Tolteken zu tun, die mit jenen verglichen wie die Kindlein sind, jede Arbeit mehr als ein Spiel betrachten, das ihr gedankenlos heiteres Dasein angenehm unterbricht. Heftige Begierden treiben sie nicht an, da alle ihre Gelüste die Natur und — der erzwungene Fleiß der Weiber mit ein paar Früchten des Feldes, mit einem kunstlosen Gewebe befriedigt.

Genug, es scheint mir, daß ich Fiasko gemacht habe. . . .

Mit großer Ungeduld war ich heute ans Werk gegangen. Die Schmiede werden in vierzehn Tagen eintreffen, um die Rohre zusammenzuflanschen. Überall bewegten sich auf den weiten Abhängen des Berges kleine Gruppen von Leuten, um mühsam die Eisenkolosse, die schwarzen Rohre, hinaufzuschaffen, und ich sprengte auf meinem Rosse hin und her, sie anzutreiben . . .

Bis mit einem Male alles zu arbeiten aufhörte.

Ich suchte Tozo und fragte, was es gäbe. Aber der sonst so freundliche, zuvorkommende Bursche sah mich haßerfüllt an:

„Wir wollen nicht so getrieben sein; wir sind keine Sklaven!“

„Wer sagt denn, daß ihr Sklaven seid? Ihr werdet doch für die Arbeit bezahlt. Aber wer seinen Lohn

verdienen will, der muß auch arbeiten. Fürs Schlafen gibt es kein Geld; das solltet ihr doch wissen! Das könnte euch so passen, den Tag über im Schatten der Pinien zu liegen und am Abend euren vollen Lohn in Empfang zu nehmen!“

„Wir schlafen gar nicht. Aber wir können nicht mehr tun, als Menschen vermögen. Wir wollen nicht so getrieben sein!“

„Ja, siehst du es aber nicht selbst, daß es nicht anders geht? Wir sind eine ganze Woche durch den Sturmregen zurückgehalten worden und haben eine weitere Woche durch die Ausbesserung der Dämme, die der Regen zusammengerissen, verloren!“

„Dafür können wir doch nichts — wir haben den Regen nicht gebracht!“

„Schon recht, aber die Zeit ist einmal nutzlos dahingegangen und muß wieder eingeholt werden. Wir sollen an einem bestimmten Tage fertig sein; da hilft nichts, ihr müßt heran!“

„Was geht es uns an, ob Sie an dem oder jenem Tage fertig werden!“

„Tozo, ich dachte, du wenigstens hättest etwas Sinn für das Ganze, du hättest verstanden, daß hier mehr als aller Tage Arbeit, daß hier ein ewiges Werk geschaffen werden soll!“

„Wir wollen das ganze Bauwerk nicht haben! Wir wollen Sie und sämtliche Amerikaner hier nicht haben! Wir wollen allein für uns bleiben! Was sollen die Fremden hier, wenn sie uns nehmen, was uns gehört! Wir sind glücklicher ohne sie!“

Also das war es. Eine Aufwallung des Fremdenhasses, der hier, wie an so viel andern Orten des Landes,

jegliche fruchtbare Arbeit lähmt. Im ganzen Reiche glimmt dieses tückische Feuer unter der Asche, und irgend ein plötzlicher, unerwarteter Windstoß läßt alles wieder zu hellen Flammen auflodern. Und anstatt hier zu handeln, wandere ich wie im Traume durch das Gebirge und rede in hohlen Phrasen wie ein Bretterheld mit meinen rebellischen Arbeitern.

Doch ich will nun zeigen, wer Meister ist.

„Wir haben wirklich keine Zeit mit unnützen Reden zu vergeuden. Ich will, daß ihr die Arbeit wieder aufnehmt, sofort!"

„Wir mögen aber nicht!"

Unterdessen waren die Leute zusammengelaufen und saßen im Tale auf den Steinen, wo sie ihr Mittagsmahl einzunehmen pflegen. Das sah nicht gerade ungünstig aus; ich ließ Tozo stehen und ritt auf die Leute zu.

„Ich will euch einen Vorschlag machen," sagte ich. „Wir haben viel Zeit verloren. Die müssen wir wieder einholen; es geht nicht anders. Wenn wir auch etwas schwitzen. Und wenn in zehn Tagen von heute an gerechnet die Rohre liegen, so will ich euch die Woche, die ihr durch den Regen verloren habt, als Zugabe bezahlen. Seid ihr damit einverstanden?"

Ich wollte die Leute überrumpeln, ehe sie wußten, was ich mit Tozo verhandelt hatte. Sie waren sich unschlüssig, aber ich drängte sie:

„So sprecht doch! Wenn ihr nicht wollt, so sagt es nur; ich lasse dann gleich meine Leute aus Taviche kommen!"

„Ich dächte, es sollte uns schon recht sein," sagte zögernd der alte Porfirio, der schon damals, als wir die Bäume fällten, in meinem Dienste gestanden hat.

‚Also gut, ich werde euch von nun an nicht mehr drängen, sondern überlasse es euch, wie ihr fertig werdet. Aber in zehn Tagen müssen die Rohre liegen! Dann gibt es die Zugabe, sonst nicht! Verstanden?“

„Jawohl, Herr,“ sagten ein paar Leute.

„Und du, Porfirio, du leitest die Arbeiten. Du erhältst zwei Pesos in der Woche mehr. Du gibst mir deine Hand darauf, daß wir in Ordnung und in Schnelligkeit fertig werden. Und auch in Frieden!“

„Ja, Herr, und ich bedanke mich schön.“ Dabei drückte er mir die Hand.

„Ich komme morgen wieder und sehe, was ihr geschafft habt! Guten Tag!“

Damit ritt ich davon und auf Tozo zu, der langsam den Hügel herabkam.

„He, Tozo!“

„Ja, Herr.“ Er kam herbei.

„Ich kann keine Aufwiegler unter meinen Leuten gebrauchen. Du hast sie nur aufgehetzt, es ist dein Werk. Du bist aus meinem Dienste entlassen!“

„Ist mir schon recht!“ erwiderte er trotzig.

„Wie du willst! Du kannst dir deinen Lohn heute abend bei mir holen. Zu Sonnenuntergang. Kommst du früher oder später, bekommst du nichts! Und nun mache, daß du heimkommst!“

Er zögerte.

„Wird es bald, Tozo? Ich habe keine Zeit, auf dich zu warten!“

„Ich will zu den andern hin; ich habe etwas zu bereden!“

„Daraus wird nichts. Das ist mein Berg, mein Land, und ich dulde dich nicht mehr auf meinem

Eigentume. Bitte kehre eiligst heim, oder das Pferd geht über dich!"

Ich trieb das Tier auf ihn zu, und er wich zurück. Er mochte wohl einsehen, daß ich der Stärkere und es für ihn geraten sei, gute Miene zum bösen Spiele zu machen. So begab er sich auf den Heimweg, während ich ihm folgte. Als wir an die Grenze unseres Gebietes gelangt waren, erklärte ich ihm:

„Ich verbiete dir, dich auf meinem Eigentume sehen zu lassen. Du weißt, was dir bevorsteht, wenn ich dich erwische. Auf Wiedersehen heute abend!"

Und ich kehrte um. Als ich am oberen Teile des Tales angekommen war, sah ich in der Ferne die Leute wieder bei der Arbeit. In kleinen Gruppen bewegte es sich überall auf dem Abhange, und die Rohre rückten langsam hinauf.

Ich hatte aber keine Lust mehr, mich unter sie zu mischen. Ich wollte von ihnen nichts mehr sehen und hören; ich fühlte mich zu sehr gekränkt, enttäuscht, verraten. Nun bin ich gar falsch mit den Leuten gewesen, vielleicht zum ersten Male. Die Reitpeitsche hätte ich am liebsten über ihre nackten Rücken sausen lassen — und doch habe ich ihnen gute Worte gegeben, gute Worte geben müssen! Wie das schmeckt — pfui, wie bitter!

Was heißt das? Doch nichts weniger, als daß sie die Stärkeren sind. Nur den Stärkeren sucht man mit List und Arglist zu fangen.

Gut, es scheint nicht anders zu gehen. Und heute abend werde ich auch den Tozo fangen. Werde ihm gute Worte geben. Auch den bekomme ich kirre!

Ich stieg ab und lagerte mich im Schatten eines Baumes, starrte in den blauen Äther hinein, sah der Wanderung von kleinen Federwölkchen nach.

„Wir sind glücklicher ohne sie!“ also sprach Tozo.

Hat er denn so unrecht? Leben diese Menschen nicht glücklicher ohne uns, die wir in ihr Land eindringen, um es auszuplündern? Was tun wir denn anders, als daß wir, so oder so, sie — zur Arbeit zwingen, zur Arbeit für uns. Wie wir es anfangen, ist an sich gleichgültig; im Grunde lassen wir sie arbeiten, weil wir sie Reize und Bedürfnisse kennen gelehrt haben, die ihnen die Arbeit verlockend machen. Aber Reize und Bedürfnisse den Menschen beibringen, ist das nicht die raffinierteste Art von Quälerei? Ist es nicht eine fürchterliche Grausamkeit, dem Menschen immer erneute, unaufhörliche, harte Arbeit aufzubürden, seine Glieder in Schweiß zu baden, ihn unter der Peitsche von Furien den ganzen Tag einherzujagen, bis er des Abends ermüdet auf das Lager sinkt, nur damit er den ständigen, peinigenden Durst zu löschen vermag, den wir boshaft durch die scharfen Gewürze unserer Kultur ihm erregt haben?

Und ich dachte an meine große Abhandlung: das Problem der Erlösung durch das technische Schaffen. Die Menschheit soll von der brutalsten Form der Arbeit entlastet werden. Ist es denn wahr? Wie sah das Tal von Taviche aus, nachdem die Weisheit der Spanier abgewirtschaftet hatte? Es war verlassen von allen Europäern, und die Eingeborenen sanken zurück in die köstliche Möglichkeit des dolce far niente, nur sich selbst lebend, nur mit dem ein-

zigen Zwecke zu leben, das Gefühl des Lebens, wie Marina, zu genießen. Man kann alt werden und gesund dabei bleiben, wenn man nichts tut als leben.

Und dann kamen die Amerikaner mit ihrer hochgepriesenen Technik. Mit der Technik, die alle Menschheit erlösen soll, die ihnen die Arbeit abnimmt und sie den Naturkräften aufbürdet. Doch was wurde daraus? Tausende von Männern dieses nichtstuenden Volkes schaffen nun in den Höhlen und auf den Rücken der Berge, arbeiten hart und sind mühselig und beladen. Gewiß, die Technik zwingt die Naturkräfte in ihr Joch und entlastet heute durch Maschinen ein paar hundert von schaffenden Händen — um die augenblickliche Erleichterung des heutigen Feierabends dazu zu benutzen, morgen hundertfältig größere Aufgaben anzugreifen; und wenn auch noch soviel Arbeit durch Maschinen geleistet wird, es muß eben immer ein Rest bleiben, ein immer größerer Rest, der notgedrungen der Menschenkraft überlassen wird, diese erste, rauheste Pionierarbeit, die Vorbereitung zum maschinellen Schaffen. Täglich erobert sich die Technik eine neue Position, aber sie drängt die schaffenden Menschen von sich in die Front des Kampfes; der arbeitenden Völker werden es mehr und mehr; ein Schritt nach dem anderen wird getan; ein neuer weiterer Ring schließt morgen den heutigen kleineren ein.

In den Minen von Taviche sollen ein paar Mestizen weniger arbeiten; Elektromotoren sollen ihnen die Arbeit abnehmen; aber um das zu ermöglichen, wird dieses friedliche Volk der Tolteken in den Bannkreis des Schaffens hineingezwungen, und Lasten

werden ihm durch die Technik auferlegt, davon sie nie etwas gewußt haben.

Ach, ich beginne die Technik zu hassen; sie befreit nicht, sie erlöst nicht, sie macht alle Lasten nur schwerer, alle Leiden brennender, tiefer durch die ungeheuren Bedürfnisse, die sie erweckt.

Also dachte ich, als ich im Schatten des mächtigen Zypressenbaumes lag. Ich war dem Weinen nahe — mich können jetzt Kleinigkeiten, die ich früher lächelnd überwand, bis ins tiefste Innere erschüttern. Ich bin so schwach geworden . . .

Als ich heimkehrte, fiel mein erster Blick auf den Tisch, darauf die unglückselige Abhandlung lag.

Alle meine Enttäuschungen stürzten mir mit einem Male krachend auf die Seele, alle quälenden Gedanken des Tages brannten sich ätzend in mein Hirn — ich nahm ein Blatt nach dem anderen auf und zerriß es in Stücke . . .

In diesem Augenblick trat Marina in das Zimmer und sah mich bestürzt an.

Ich sagte ihr auf deutsch:

„Es ist alles Lüge und Unsinn, Marina! Lüge und Unsinn beherrschen unser Dasein, und wir sind Idioten, wenn wir nicht den Augenblick ergreifen, wie er sich uns bietet! Und da ihr Leute belogen und betrogen sein wollt, so sollt ihr es auch so haben!“

„Was sagen Sie?“

„Daß meine Schreiberei ein ganz vortreffliches Werk ist und ich sie dir daher schenke. Und weiter sagte ich, daß meine Marina ein schönes, junges Weib ist, das schönste, das ich je gesehen, und daß ich sie wirklich sehr lieb habe — —“

Darauf reichte ich ihr den Haufen Papierfetzen hin und nahm sie trotz ihres Sträubens in meine Arme.

Tozo kam, während Marina noch bei mir saß und sich allerlei von Europa erzählen ließ.

Ich gab ihm sein Geld und sagte ihm, ich hätte es nicht so ganz ernst gemeint, und wenn er sich besserte, könne er nächsten Montag wieder zu den alten Bedingungen anfangen. Dabei schenkte ich ihm ein Glas Whisky ein. Er aber sah mich nur haßerfüllt an und schien auch Marina, die sich abseits hielt, mit seinen Blicken erdolchen zu wollen. Den Branntwein ließ er stehen und erklärte, er wolle nicht weiter die Hundearbeit auf dem Berge fortsetzen.

„Tozo will nicht mehr für Sie arbeiten?" fragte Marina.

„Es scheint so. Nun, ich werde auch ohne ihn fertig werden! Und eines schönen Tages wird er doch wiederkommen. Lassen wir ihn!"

Ich bin in einer leichtfertigen Laune. Vielleicht ist es das Beste so zu sein, das einzige Mittel, in diesen Landen das Leben erträglich zu machen. Heute wünschte ich Champagner hier zu haben. So halte ich mich an den Whisky. Während ich diese Zeilen schreibe, stellt Marina Blumen in tönerne Krüge. Carpe diem!

Was heißt leben? Es ist vielleicht nur ein wirres Träumen. Man bangt und ängstigt sich eine lange, dunkle Nacht hindurch, die vom Abend und Morgen zweier traumlosen Ewigkeiten eingefaßt ist. Man kommt aus der Bewußtlosigkeit, wird eine unendlich lang erscheinende und doch so kurze Spanne Zeit der Finsternis von quälenden Phantomen, von Dingen gepeinigt, die uns als Wirklichkeiten erscheinen und doch ganz gewiß keine Wirklichkeiten sind, um dann schließlich wieder im Bewußtlosen zu versinken.

Was wäre nun, wenn der Streich gelungen? Fast ist es zu bedauern, daß er mißriet! Vielleicht läge ich jetzt ruhig im Gebirge, da wo es sich zum Friedlichen Meere abdacht, wo sich mein Schloß erheben sollte, und ich könnte im Bewußtlosen schlafen, könnte tief und in alle Ewigkeit hinein schlafen — während mich nun der Schlummer flieht oder bange Träume mich ängstigen, wenn doch einmal der Tag der Wirklichkeit in das Meer des Unbestimmten für eine Stunde oder zwei versinkt. Ein Haus habe ich mir ja dort oben bauen wollen, von ihm aus in die Unendlichkeit hinauszuschauen; so wäre mir vielleicht eines geworden, aus wenigen Brettern gefügt, mit einem zentnerschweren steinernen Dache, durch das ich die Ewigkeit erblickt hätte.

O der Frieden, der mir durch des Mannes Ungeschicklichkeit entgangen! Kein Mangel, keine Wünsche, keine Hoffnungen bedrückten mich mehr; ich könnte zwischen den schweigsamen, erhabenen Gipfeln der Berge, die den Äther tragen, ewig ruhen, könnte in souveräner Gelassenheit erwarten, was die

nächsten Ewigkeiten uns brächten, uns Ewigen, Unerschütterlichen.

Ja, nun hätte ich bald das bißchen Mut zum Sterben beieinander — —

Wir Menschen sind doch gar zerbrechlich. Ich meine nicht so sehr im leiblichen Sinne, obgleich eine Unze Blei die Maschine in weniger denn einer Sekunde niederbrechen lassen, für immer zerstören kann; ich denke an das Geistige. Ein harmloser Unfall, wenigstens in diesen Landen harmlos genug, ein mißglückter Mordanschlag, das war alles — und eines Mannes Seele ist aus dem Gleichgewicht gebracht; was sich da verbogen und verrenkt hat, wird niemals wieder in Ordnung kommen. — —

Unter Porfirios Aufsicht ging der Transport der Rohre glatt und schnell vonstatten, und ich streifte hoch ins Gebirge hinein, das Auge mit weiten Fernblicken auf das Meer zu sättigen. Das rasch hereinbrechende Zwielicht zwang endlich zur Umkehr; als ich in dem engen Tale auf das Dorf zuritt, war es schon fast vollkommen finster, und ich mußte das Pferd Schritt gehen lassen.

Da fühlte ich plötzlich einen heftigen, stechenden Schmerz im linken Arme, und hinter mir, kaum zehn Schritte von mir entfernt, knallte ein Schuß ...

Ich weiß nicht, wo meine Besinnung blieb; als hätte sich das Entsetzen hinter mich auf das Kreuz meines Pferdes gehockt, jagte ich davon, im schärfsten Galopp. Einfaltspinselei! Die Gefahr, mir bei dieser wilden Jagd mitsamt dem Tiere auf dem steinigen Pfade

das Genick zu brechen, war viel, viel größer, als dem feigen Strolche gegenüberzutreten, ihn zu stellen und wehrlos zu machen, wenn ich auch selbst ohne Waffen außer dem Gefühle der physischen und moralischen Überlegenheit war. Aber die Vernunft war dahin und kehrte nicht früher zurück, als bis das schweißbedeckte, schäumende Tier vor Ciprianos Hause anhielt.

Wunderbar gerettet — nicht vor dem Anschlage eines Mordbuben, sondern aus dem Wahnsinn, durch die Gründe und Schluchten eines zerrissenen Gebirgstales zu galoppieren ...

Marina weinte bitterlich, als sie mir meinen steifgewordenen Arm aus dem Rocke herausziehen und den blutgetränkten Hemdsärmel in die Höhe schlagen half. Das Fleisch war oberhalb des Ellbogens durch die Kugel zerrissen. Es war nichts als ein schmerzhafter Streifschuß. Ich ließ sie die Wunde auswaschen, viele Male, und mit Leinwand einpacken; dann fragte sie schüchtern, was sich zugetragen.

„Nun, einer deiner edlen Landsleute hat sich einen Scherz mit mir erlaubt. Oder wollte sich unsterbliche Lorbeeren erringen, dadurch, daß er das Vaterland von einem Amerikaner befreite; und um das Angenehme mit dem Nützlichen in seiner Ruhmestat zu verbinden, hat er meine Börse und mein Pferd als Andenken aufbewahren wollen — das ist alles! Er lauerte mir, als es dunkel war, im engen Tale auf und schoß mir aus listigem Hinterhalte eine Kugel in den Arm; wahrscheinlich hat er das Herz gemeint, aber es ist leichter zu schießen als zu treffen!"

„Das hat Tozo getan!", sagte Marina mit tonloser Stimme.

„Rache dafür, daß ich ihn entlassen? Doch ich kann es kaum glauben; er schien mir stets aus besserem Schrot und Korn als alle die anderen zu sein. Er haßt mich weidlich, ich weiß es; aber einen Mord — den bekommt er nicht fertig!“

„Ja, ja — er tat es. Ich weiß es sicher. Er sagte mir, er wolle Ihnen — ans Leben!“

„Was sagst du?“

Und sie erzählte mir schluchzend die kleine Geschichte. Es ist doch überall auf der Welt die gleiche Misere. Immer das Weib, natürlich! Tozo und Marina — Marina und Tozo. Er wurde eifersüchtig und begann mich zu hassen. Daher neulich die Arbeiterrevolte beim Wasserwerke, daher der tiefe Ingrimm, als er Marina in meinem Zimmer sah, während ich ihm seinen Lohn auszahlte. Und dann sagte ihm das Mädchen, daß es nichts mehr von ihm wissen wollte, und Tozo lief mit seinem Schießgewehr in den Wald und lauerte mir auf.

Lächerlich, im höchsten Maße lächerlich! —

Ich, ein hochkultivierter Europäer, ein Minengrande von Taviche, in einen indianischen Dorfliebeshandel verwickelt und von so einem roten Othello im Busche fast erschlagen. — —

Mich erfüllte ein namenloser Ekel vor mir selbst, vor allem — und ich jagte Marina hinaus.

„Schert euch zum Teufel, alle miteinander, ihr Lumpenpack!“

Auf meinem Bette weinte ich aber. Nur nicht durch eine solche Lappalie zugrunde gehen, um alles in der Welt nur das nicht! Noch im Grabe würde ich mich schämen — —

Ich fing an darüber nachzudenken, was nun zu tun sei. Aus dem Gebirge fliehen? Das Sicherste wäre es freilich. Und ein brennender Durst zu leben erfüllte mich. Tozo zu stellen war gewiß nicht leicht. Den Gefallen würde er mir wohl nicht tun, sich von mir erwischen zu lassen. Solange er in diesen Bergen weilt, kann aus jedem Busche, aus jeder Felsenspalte mir die nächste Kugel, die diesmal ihr Ziel nicht verfehlen würde, in den Rücken gejagt werden. Und selbst wenn es gelänge, den Mordbuben unschädlich zu machen, wer weiß, ob nicht der Funken des Fremdenhasses auf alle meine Arbeiter, auf alle Leute hier in diesen Bergen bereits übergesprungen ist!

Ich bin meines Lebens nicht mehr sicher. Nur in Freiheit kann der Mensch etwas schaffen. Die bleiche Todesfurcht aber wird alle meine Schritte lähmen. Ein wirres Spiel wird all mein Wirken sein. Ich muß mein Werk verlassen.

Welch ein jäher, tiefer Fall nach dem stolzen Aufschwunge des Tages, da Dickinson den Bund mit uns geschlossen, da unser Werk den sicheren Grund der Tüchtigkeit und der finanziellen Macht dieses Mannes gefunden, sich allen Stürmen trotzend darin zu verankern!

Schutz? Nun, die Regierung wird keine Abteilung Guardias Rurales einem amerikanischen Landausbeuter, Blutegel zuliebe in diese weltentlegenen Berge legen. Soll ich mich wie ein Satrap mit einer Leibgarde umgeben? Wenn Stuart hier wäre! Wir beide zusammen würden das ganze Gebirge niederhalten; wenn es sein müßte, mit Blut und Schrecken! Aber

er muß bei der Mine bleiben, und was bin ich allein? Soll ich mir José und noch ein paar andere kommen lassen? Wahrscheinlich würden die Meuterei, der Geist der Rebellion, die Mordlust auch auf diese ansteckend wirken! —

Wie richtig war mir doch das Unglück prophezeit worden, als ich zum ersten Male allein ins Gebirge zog. Ich lachte damals, aber nun ist es Wahrheit, zum Teil wenigstens Wirklichkeit geworden. Ward hat recht behalten!

Gescheitert! Und woran? — an einem kleinen indianischen Mädchen! Der Fluch der Lächerlichkeit wird mir mein ganzes Leben anhaften.

Es scheint so unser Geschick zu sein! Das Weib! Ich muß an Stuart denken: Fast hätte das Weib uns die Mine gekostet! Doch er ist aus anderem Stoffe als ich gemacht; seine Athletennatur hat die Schwierigkeiten, die ihm geworden, überwunden, seine Kraft hat sich der hinabrollenden Lawine, die uns alle zu begraben drohte, entgegengestemmt, ist ein Wall gewesen gegen den Untergang, hat uns beschützt und errettet. Aber ich? Ich bin eben zu schwach zu so großem Werke!

Mein Arm bereitete mir große Schmerzen; es brannte in der Wunde wie Feuer; Fieber durchschüttelte meine schweißbedeckten Glieder.

Gespenster ängstigten mich: ich sah den Arm vom Wundbrande verzehrt; es war mir als stünde der qualvolle Tod bereits in meinem Gemache, langsam, langsam auf mich hinzuschreitend — —

Jetzt fiel mir die Heimat wieder ein, die ich längst überwunden zu haben glaubte. Warum nur habe ich sie verlassen, was hatte mich hinausgetrieben? Ein Hang zum Abenteuern, das war doch schließlich alles. Das habe ich nun davon. Da liege ich im äußersten Winkel der Welt, von allen aufgegeben, auf dem rauhen Lager, krümme mich im Wundfieber, und niemand ist da, mir zu helfen! Das wäre dort drüben über dem Wasser anders gewesen; da hätten mich treue Hände liebevoll gepflegt; dort hätte ich nicht so schmählich zugrunde zu gehen brauchen.

Bilder der Heimat umgaukeln mich; ich strecke meine Hände aus sie zu fassen, doch sie verwehen im Leeren! Es scheint mir, als winke sie noch zum Abschied wie damals, als ich dem gewaltigen Drange zu wandern folgte, winke noch einmal grüßend nach mir und entschwinde — und mich starren die kahlen getünchten Wände meines Gemaches höhnisch an.

Der frische Hauch des Morgens hat mich geweckt. Ich schaudere — aber ich fühle mich doch gestärkt. Heller Sonnenglanz dringt von außen herein. Friedlich dehnt sich die Reihe der Hütten mit den buschigen Strohdächern vor dem Fenster aus, und die Männer und Weiber gehen auf der Straße ihren Beschäftigungen nach. Das sieht so friedlich, so alltäglich aus — — —

Hat mich denn nur ein banger Traum geneckt? Ach nein: ein brennender Schmerz wühlt in meinem Arme. Verfluchte, falsche Brut!

Marina muß gehört haben, daß ich im Zimmer auf und ab ging. Sie bringt mir mein gewohntes Frühstück. Und ich fühle, daß ich Hunger habe;

es scheint, daß es diesmal noch nicht zum Sterben geht; das Leben hat mich, ich habe das Leben wieder.

Wenn mir nur nicht ein gar so grimmer Haß im Herzen brennte — —

Marina sieht bleich aus; ihre sonst so frischen, bräunlichen Wangen sind heute fast grau, und ihre Augen sind verweint. Doch ich herrsche sie rauh an, überhöre den freundlichen Morgengruß.

Sie nimmt mir die vom Blute starr gewordenen Binden ab und wäscht mir die Wunde zwei- oder dreimal aus. Es macht mich vor Schmerz stöhnen; sie schluchzt — aber spricht kein Wort. Fast erscheint es uns beiden so, als hätte Marina selbst mich verwundet. Ich lasse sie neue Binden umlegen und ganz, ganz fest wickeln.

„Sie müssen einen ganzen Tag halten," sage ich dem Mädchen. „Ich will nicht, daß irgend jemand etwas davon erfährt. Daß du kein Wort deinem Vater sagst! Und nun geh und laß ihn mein Pferd satteln!"

„Sie wollen fortreiten?"

„Freilich!" — Ich nehme meinen Revolver aus dem messingbeschlagenen hölzernen Koffer, auf dessen tiefstem Grunde er seit einem Jahre unberührt gelegen hatte. Während ich ihn ein wenig ostentativ lade, bricht Marina wieder in Tränen aus.

„Ich wollte, Sie blieben heute hier!"

„Tue sofort, wie ich gesagt habe! Ich habe keine Lust, meine Zeit zu verschwatzen!"

Dann bin ich wieder in die Berge hinausgeritten. Mein Arm war ein wenig steif; ich hoffe aber, daß es niemand bemerkt hat.

Draußen fand ich die braunen Arbeiter sämtlich bei der Arbeit, die munter fortschreitet. In wenigen Tagen werden die Rohre liegen. Die Leute geben sich alle Mühe, den Extralohn zu verdienen. Wenn nichts Störendes eintritt, werden sie zur verabredeten Zeit fertig werden.

Porfirio kommt auf mich zu und hat tausend Fragen zu stellen. Ich gebe ihm meine Anweisungen, die er augenscheinlich versteht. Und dann eilt er wieder zu seiner Arbeit.

Ich bin fast überflüssig. Ich reite rastlos auf dem Abhange hin und her und blicke auf das Werk, das hier geleistet worden ist. Ich sehe deutlich, wie es hätte werden können, wie es hätte werden müssen, wenn alles nach Wunsch gegangen, geglückt wäre. So viel Schwieriges ist überwunden worden; das Größte war getan, schier vollendet, und nun soll mir nicht mehr vergönnt sein, den Rest auszuführen?

Der Haß kocht in mir . . . und der ist kein tüchtiger Baumeister und Brotherr.

Wenn ich an irgend eine Gruppe der Leute herantrete, blicke ich sie argwöhnisch an. Ich suche aus den Mienen ihre Gesinnung herauszulesen. Manchmal weiß ich mich kaum zu beherrschen; wenn ich einen von den Burschen lachen sehe, möchte ich die Reitpeitsche auf ihn niedersausen lassen; es wäre mir fast eine Wohltat, wenn sie in offene Meuterei ausbrächen, um meine Kraft an der ihrigen zu messen, um mir mit dem Revolver Rache zu holen. —

Ein so schönes, so großes Werk! Äußerlich erscheint alles in bester Ordnung, aber unter der glatten Oberfläche tobt das Chaos!

Ich fühlte, daß ich müde wurde. Die Sonne begann rasch zu sinken. Nur nicht in der Nacht heimkehren, nur das nicht! Hinter jedem Busche, hinter jedem Steine kann der feige Mörder lauern! — — —

So kam ich vor Einbruch der Dunkelheit heim. Ich ließ mir von Marina die Wunde wieder verbinden und lag dann die Nacht angekleidet auf meinem Bette. Ich fliehe vor meinem eigenen Werke; ich bin so feige geworden, daß ich mich schämen möchte. Was hat mein Bleiben hier für einen Zweck? Ich will zurück, ich will heim; mögen andere hier in diesen Bergen Silber graben — was geht es mich an!

Ich fühle es, das Verderben lauert hier auf mich, wenn ich noch länger verweile.

Wenn sich der Schurke Tozo doch nur stellen wollte! Er oder ich — dann wäre ich doch wenigstens aus dieser Qual der Ungewißheit heraus. Aber er wird sich hüten; er brütet in den Schluchten des Gebirges, in der Finsternis der Nacht seine schwarzen Pläne, ist unangreifbar für mich. Wie oft habe ich früher über die wilde Sitte des Zweikampfes gelächelt; nun sehe ich den Zweck ein: besser im offenen Kampfe durch den Zufall hinweggerafft zu werden, als seine Tage im Elend zu verbringen, eine verräterische, tückische Wolke über dem Haupte!

Als mir Marina meine Suppe brachte, fragte ich sie:

„Hast du nicht vergessen, das Gift hineinzutun, das dir Tozo gab?“

Das Mädchen stürzte aus dem Zimmer.

Alle meine Empfindungen sind vergiftet. Welch ein seltsames Vergnügen bereitet es mir, das Kind

so zu quälen! Und doch werde ich meines Argwohnes nicht Herr. Da ist etwas von der ewigen Feindschaft zwischen Rasse und Rasse. . . .

Und es folgte eine bange, elende Nacht . . .

Doch endlich fand ich mich selbst wieder. Der Schmerz der Wunde ließ nach; ich fühlte etwas von Heilung. Und mit der Genesung kehrte auch ein wenig Zuversicht zurück. Vielleicht lag es auch an dem schönen, sonnigen und doch kühlen Oktobertage. Das Licht macht uns stark; aber in der Nacht werden wir alle Feiglinge.

Meinen Mut mag ich wiedergefunden haben, aber mein Vertrauen zum Werke ist erschüttert, ist unwiederbringlich dahin. Ich ertappte mich dabei, daß ich nur für meinen Nachfolger dachte. Briefe meldeten mir, daß die Wasserturbinen und die elektrischen Maschinen demnächst von den europäischen Werken abgingen. In sechs bis acht Wochen können sie hier im Gebirge ankommen. Und trotz alledem kommen sie nicht zu früh; in zwei Tagen liegen die Röhren, und der größte Teil meiner Leute wird frei, um das Maschinenhaus fertigzustellen, von dem jetzt erst die Fundamente stehen. Ich übergab Porfirio die Pläne und erklärte ihm alles ausführlich — gerade so, als wäre ich bald nicht mehr da —

Wirklich — es ist mir bittrer Ernst damit — mir wäre wohler, ich schlummerte oben im Gebirge; das Verbrechen dieses Schurken hat alle meine Hoffnungen zerstört, begraben. Mir erscheint es so lächerlich, so unwürdig: zwanzig oder dreißig Jahre hier Silber zu graben und sich dann erst einscharren zu lassen. Warum nicht gleich?

Ich bin weit durchs Gebirge gestreift, habe zwischen den granitenen Säulen der Ewigkeit über die Ewigkeit nachgedacht. Und sah vom Grunde meines Schlosses — meines Grabes, ist es nicht dasselbe? — die Unendlichkeit der Welt sich zu meinen Füßen erstrecken, und eine seltsame Versuchung kam mich an —

Es war dieselbe Empfindung, die ich damals auf dem schneebedeckten Gipfel des Popocatepetl gehabt habe, die Sehnsucht, ein Glied im Bunde der Ewigkeiten zu werden, indem ich, fern über der Erde und dem azurblauen Himmel so nahe, die granitenen Felsen über mich bette und das Grabmal mir baue, mit dem verglichen alle Pyramiden nur winzige Schneckenhäuser sind

In solchen Gedanken war mir alles andere gleichgültig: ich sah gemächlich dem Sonnenuntergange zu, und erst nachdem der Glutball die Rosengärten des Himmels verlassen und rote Feuergarben aufspritzend in den dunklen Fluten des Stillen Meeres versunken war, machte ich mich auf den Heimweg. In das Tal hatten sich bereits die schwarzen Schatten der Nacht hineingewälzt; doch ich ritt langsam immer weiter. Mir war es gleich — mochte der Bube nur hinter dem Baume hervorfeuern.

Und doch, als ich zur Stelle gelangte, wo vor zwei Tagen der mörderische Schuß gefallen, ergriff mich ein kalter Schauer. Aber ich ritt nicht schneller; ich zog nur meinen Revolver und ließ das Pferd ganz langsam Schritt für Schritt seinen Weg finden. Endlich gelangte ich zum Ausgange des Tales und schlug auf dem besseren Gelände einen leichten Trab an, nicht aus Furcht — — —

Heute lache ich bereits über Tozo und seinen dummen Streich und kann mir kaum erklären, wie meine Nerven, mein Mut und meine Energie unter einer so banalen Kleinigkeit so vollständig haben zusammenbrechen können.

Ich bin wieder ein anderer Mensch geworden; mich erfüllte ein Gefühl höchster Befriedigung, als ich das Werk fortschreiten sah, und ich machte mich über die Schwarmgeister lustig, die mich gequält. Von einem Baume hatte ich mir bereits am Morgen ein paar Mangoblüten abgebrochen, deren Duft mich seltsam belebte; ich dachte an den Garten Borda und die Gedanken, deren kühner Flug mich damals mit fortgerissen. Dieser schöne, stärkende Duft!

Und doch war ich niedergebrochen. Mit vollem Rechte; mein Schicksal hatte sich in diesen Tagen entschieden; es war alles zerstört, nicht durch den unwürdigen Streich eines indianischen Buben, sondern durch die Ereignisse, die sich fern, fern von hier begaben. —

Soll man da nicht an Vorahnungen glauben? Die dünne Luft, der ferne Blick, die Klarheit des Hochgebirges macht uns weitsichtiger in der Seele — — ich habe den Zusammenbruch wohl gefühlt.

Der kleine Sohn meines Wirtes Cipriano brachte mir Briefe auf den Berg, wichtige, schwerwiegende Nachrichten!

Der eine war von Herrn Ward sen. an Dickinson. Er teilte ihm mit, daß sein ungeratener Sohn nicht ihn, seinen Vater, sondern eine Schullehrerin in Chicago, Fräulein Mabel Thomas, zu seinem Universal-

erben eingesetzt habe. An sie müsse sich Dickinson wegen des Anteiles an der Silbermine wenden.

Der andere war von der Lehrerin aus Chicago:

„Sehr geehrter Herr!

Ich danke Ihnen für Ihr freundliches Schreiben. Zu meinem größten Bedauern bin ich nicht mehr in der Lage, Ihnen trotz Ihres sehr verlockenden Anerbietens die beiden Anteilscheine der Imparcial Mining Company Limited abzutreten — da ich sie nicht mehr besitze.

Herr Arthur Ward ist nicht nur in seinem Leben, das in so blühender Jugend abschloß, von dem schweren Geschicke, durch Zahlen und Ziffern in allen seinen Wünschen und Hoffnungen enttäuscht zu werden, verfolgt worden; auch nach seinem Tode wurde ihm sein letzter Wunsch versagt, einer Freundin, die seinem Herzen nahe stand, den Kampf um das Leben leichter zu machen — durch die Tyrannei von Zahlen und Ziffern.

Kaum ward ich von dem Legate in Kenntnis gesetzt, als bereits ein Schreiben des Rechtsvertreters des Herrn Samuel Ward mit der Mitteilung einlief, er müsse 1500 Dollars sofort ausbezahlt erhalten, oder ich hätte auf Herrn Arthur Wards Legat zu verzichten. Ich wußte zwar nicht, daß der Sohn dem Vater etwas schulde, denn alle ihre finanziellen Beziehungen sind, wie mir Herr Ward oft sagte, durch eine Reihe von Versicherungspolicen auf Herrn Arthurs Leben zugunsten des Herrn Samuel geregelt, ich hatte aber weder die Veranlassung, die Richtigkeit dieser Angaben zu bezweifeln, noch den Wunsch,

mir dieselben beweisen zu lassen. Dadurch geriet ich in eine etwas schwierige Lage; denn ich wußte weder, wie ich die 1500 Dollars schaffen, noch wie ich die Anteilscheine der Imparcial Company zu Geld machen sollte. Ich dachte deshalb schon daran auf Herrn Arthurs Legat zu verzichten und mir sein Andenken als einziges teures Erbteil zu bewahren.

Es schien mir daher wie eine wirkliche Fügung des Himmels, daß ein Herr Charles Powell aus San Antonio, Texas, der wie Sie durch Herrn Samuel Ward an mich gewiesen war, mir 2500 Dollars für die beiden Anteile offerierte, welches Anerbieten ich, durch die Umstände gedrängt, auch sofort annahm.

Ich empfehle Ihnen nun, sich an den genannten Herrn zu wenden, der möglicherweise auf Ihr so viel glänzenderes Anerbieten eingehen wird.

Indem ich Ihnen aber nochmals für Ihre große Freundlichkeit danke, verbleibe ich

Hochachtungsvoll

Mabel Thomas."

Nun wurde mir auf einmal volle, schreckliche Klarheit.

Mechanisch nur las ich weiter. Eine Reihe von Geschäftsbriefen, deren Inhalt ohne Belang war. Eine kurze Notiz von Dickinson, der sein Bedauern ausdrückte, nicht in unsere Gesellschaft eintreten zu können. Schließlich ein paar Zeilen von Powell mit der Nachricht, daß er im Begriffe sei nach Südmexiko abzureisen.

Auf dieses letzte Blatt hatte Stuart in seinen mäch-

tigen, unbeholfenen Zügen, wie seine Art zu schreiben ist, gemalt:

„Teurer Freund — Jetzt sind wir fertig mit der Welt! Komme sofort hierher, damit ich dich noch einmal sehe, bevor ich mit J. D. entfliehe.
Dein John.“

Ich habe mich oft darüber gewundert, daß ich, wenn ich einmal nicht ein noch aus wußte, wenn zu viele Eindrücke auf mich hereinstürmten, meine Aufmerksamkeit auf einen einzigen, winzigen Punkt zu richten vermochte, den nebensächlichsten von allen vielleicht, den ich mit großer Klarheit sah, während ich all das andere Dunkle, Chaotische im Unbewußten tumultuarisch durcheinander wogen ließ, bis sich die aufgeregten Geister von selbst etwas gebändigt und beruhigt hatten. Es ist mir diese Fähigkeit oft als Phlegma von lächerlicher Unerschütterlichkeit ausgelegt worden; sie hat aber eine ganz andere Ursache: ich suche sie in einem Übermaße meines Temperamentes, das, wenn es allzusehr erregt wird, plötzlich in Starrkrampf verfällt und nur den objektiven Verstand freiläßt.

So ging es mir auch hier; das Nächstliegende sah ich wunderbar klar — so finstere Nacht auch sonst in mir herrschen mochte. Ich ließ mir Porfirio kommen und wiederholte ihm noch einmal alle Instruktionen, die ich ihm am Tage zuvor gegeben, und ging mit ihm über das ganze Werk.

„Du mußt nun für ein paar Wochen allein weiterschaffen, Porfirio. Ich beweise dir dadurch großes Vertrauen, und ich hoffe, daß du mich nicht enttäuschest.

Jeden Sonntag kommst du zur Maria Carmen, um zu berichten und Lohn für die Leute zu holen. Vielleicht sende ich einen Vertreter; doch das weiß ich jetzt noch nicht mit Bestimmtheit. Aber ich hoffe, daß du auch ohne einen solchen fertig wirst. Zudem kommen ja bald Monteure, um die Röhren zu verbinden und die Maschinen in dem Hause aufzustellen!"

Porfirio versprach alles richtig zu tun und sich jede Mühe zu geben.

„Vor allen Dingen halte aber die Leute an, daß sie vorwärtskommen! Du weißt, wenn man nicht immer hinter ihnen steht, fangen sie an zu schlafen. Wenn ich wiederkomme, hoffe ich das Haus unter Dach und Fach zu sehen, damit wir dann anfangen können, die Leitungen von hier nach Taviche zu ziehen!"

Ich bezahlte Cipriano, was ich ihm schuldete, packte meine geringen Habseligkeiten zusammen und gab ihm den Auftrag, sie mir zum Hause der Maria Carmen nachzusenden. Marina hatte gehört was vorging und kam zu mir herein.

„Sie wollen fortgehen?"

„Ja, mein Kind, leider! Ich habe Geschäfte im Tale. Wirklich, es tut mir sehr leid das Gebirge zu verlassen, das ich, seitdem dein teurer Tozo mir darin auflauert, so lieb gewonnen habe!"

Marina begann zu schluchzen.

„Bist wohl traurig, Marina, daß der gute Mann nun keine Gelegenheit mehr hat mich ganz umzubringen? Nun ja — ich bin es fast selbst; er aber braucht nur in das Tal zu kommen, da bin ich stets zu finden!"

„Sie wissen, es ist nicht wahr! Ich verabscheue den Menschen, ich hasse ihn! Ach, ich wollte, er würde mich lieber erschlagen als Ihr Leben gefährden. Es ist doch wirklich nicht meine Schuld, nein, gewiß nicht! Warum hassen denn Sie mich ...?"

Marinas Schmerz war zu ersichtlich, als daß ich nicht gerührt worden wäre.

„Sei mir nicht böse, Marina. Ich war etwas durch den Strolch gereizt und bin ungerecht mit dir gewesen. Es tut mir leid. Werde recht glücklich, kleine Marina. Vielleicht komme ich in vielen Jahren einmal hierher zurück, und ich freue mich jetzt schon darauf, dich dann wiederzusehen, recht froh und recht glücklich mit dir zu sein. Und ein Andenken will ich dir auch geben — hebe es auf!"

Ich bog von meiner Uhrkette ein kleines goldenes Herz ab, für das Marina stets ein großes Interesse gezeigt hat. Sie war ja eine so seltsame Mischung von Weib und Kind. In einer poetischen Laune hatte ich ihr einen großen Roman von dem Herzen erzählt, der nur einen Fehler hatte, daß er — Dichtung war. In Wahrheit hatte es mir einst eine hübsche, aber etwas leichtfertige Dame in Neuyork geschenkt, und ich hatte bis jetzt noch keine Gelegenheit gefunden, es wieder von meiner Kette abzunehmen. Nun aber fiel es mir ein, Marina eine kleine Freude damit zu machen.

Sie umklammerte meine Knie.

„Sie wollen fortgehen, für immer! Dann komme ich mit, ich darf doch, nicht wahr?"

„Ich fürchte, Marina, es geht nicht an. Wirklich nicht. Du paßt nicht in die Welt hinein, wohin ich

gehen muß. Du bist nur schön im Gebirge. Hier allein kannst du glücklich werden!"

„Ich werde sterben, wenn Euer Gnaden mich hier lassen. So — oder durch Tozo!"

„Marina, auch mir tut es leid, daß ich von dir muß; aber deshalb werde ich doch nicht sterben — weder so, noch durch Tozo, hoffe ich. Du liebes Kind!"

Ich zog die schmächtige, schlanke Gestalt an mich.

Fast wäre ich über Tozo gefallen, der um das Haus herumlungerte, aber sicher von meiner Anwesenheit nichts wußte, da ich ja immer um diese Stunde in den Bergen zu verweilen pflegte. Er war durch mein plötzliches Erscheinen so bestürzt, daß er allen wirklichen Groll und auch die Komödie des Grolles vergaß und ehrerbietig seinen breitrandigen Strohhut zog:

„Guten Tag, Sennorito!"

„Guten Tag, Tozo! Du kannst mir beim Aufsteigen helfen, wenn du so freundlich sein willst," erwiderte ich. „Wegen einer Verletzung am Arme kann ich ohne Hilfe nicht auf das Pferd kommen." Und ich gewann Zeit darüber nachzudenken, was ich mit dem Burschen anfinge.

Ich ging im Geiste alle Möglichkeiten durch: ich fragte mich, ob ich ihn auf der Stelle niederschießen oder mit der Reitpeitsche bearbeiten oder ihm nur in Worten zu verstehen geben solle, daß ich seinen Schurkenstreich kannte, oder ob ich ganz im Gegenteil ihm einen Peso für die kleine Hilfeleistung überreichen und ihm wieder Dienste bei der

A. E. M. T. anbieten solle. Mir fiel aber gar nichts ein — so sagte ich ‚danke‘, winkte Cipriano und Marina zu, die an der Haustüre standen, und trabte davon.

Vielleicht war es das Richtigste, daß ich gar nichts getan noch gesagt habe; er mag nun denken, daß selbst seine Mordabsichten mir gleichgültig seien; sicher das beste Mittel, einen eifersuchtentbrannten Hitzkopf etwas abzukühlen. Höhnische Milde hätte ihn nur noch mehr gereizt, Prügel hätten seine Wut gestachelt, und Menschenblut zu vergießen ist nun einmal keine angenehme Tätigkeit, andererseits aber hätte ich gerichtliche Schwierigkeiten bekommen und die Bevölkerung im ganzen Staate unnötig aufgebracht. Der ganze Zwischenfall gehörte meinem Gefühle nach schon der Vergangenheit an.

Ich weiß kaum, über welchen Gedanken ich brütete, als ich den glühendheißen Saumpfad hinabzog, der über den Kamm und die nach Norden abfallenden Terrassen des Gebirges in die Ebene führt. Ich hatte nur die Empfindung, als führe ich auf einem leicht sich wiegenden Schiffe von einem erstickend heißen tropischen Hafen auf das blaue Meer hinaus, in unbekannte, dunkle Fernen.

Vorsichtig durchkreuzte ich den Rio Verde, zog langsam das jenseitige Plateau hinauf und machte einmal nur auf einer leichten Anhöhe halt, von der ich, wenn ich in das Gebirge ging, zuerst seine schroffen mächtigen Zackenzüge ganz überblicken konnte. Nun schaute ich zum letzten Male hinüber.

Die Sonne ging gerade hinter den Bergen unter, und ihre violetten Gipfel leuchteten mit goldenen Strahlenkronen in den purpurroten Himmel hinein, als wollten die erhabenen Herren in königlicher Pracht dem scheidenden Freunde ihren Abschiedgruß aus der Ferne senden.

Je näher ich dem Hause der Maria Carmen kam, desto klarer sah ich in das Geschick der Imparcial Company hinein. —

Mit Wards Tode hat der Niedergang begonnen, das war sicher. Und ich dachte viel an den armen Freund, dessen Leben durch die Zahlen so seltsam gehindert, gestört, erschwert war. In den Zahlen steckt die Logik; ach ja, das mag für alle toten Dinge richtig und nützlich sein, aber für das Leben — nimmermehr. In der Logik erfriert das Leben und wird zu Stein.

Wie haben doch die Zahlen die natürlichen Bande zwischen Vater und Sohn aufgelöst und da, wo sie bestehen blieben, zerfressen! Ich mußte an den alten Samuel denken. Was ist durch die Logik der doppelten Buchführung aus dem lebensstarken Verhältnis zwischen Vater und Sohn geworden? Nichts als ein totes Geschäft. Daher der Ingrimm des Vaters, da er dabei nichts verdienen konnte, da er gerade auf seine Kosten kam und sich sein Kapital nur verzinste, anstatt einen anständigen Reingewinn abzuwerfen. Dieser verwünschte Schlingel von Sohn! Anstatt wie ein guter Kaufmann nur an den Geschäftsnutzen zu denken, hat er sich den Luxus eines Gefühls geleistet, hat sein Herz an ein Frauenzimmer gehängt und den Überschuß seines Lebens ihr geschenkt, ohne

an den Vorteil seines Geldgebers zu denken. Ich kann mir wohl vorstellen, wie der alte Geldmann aus dem tiefsten Grunde seines geschäftsdurstigen Herzens die Sentimentalitäten seines Arthur haßte; aber dennoch durfte er sagen: „Einen Sohn habe ich verloren, aber kein Geld!“ Das ist doch auch eine Befriedigung.

Und wer war denn Mabel Thomas? Ward hatte niemals mit mir darüber gesprochen, so weit er auch sonst sein Herz mir geöffnet. Sicherlich hat er sie liebgewonnen zur Zeit, als er noch als kleiner Buchhalter in Chicago sparte. Sicher war sie das Zarteste, Heiligste seines Herzens, das er auch dem besten Freunde nicht offenbaren mochte. Und doch hat er seine Wünsche und Hoffnungen nicht verwirklichen können — weil er zu tief in den Zahlen steckte. Wie kann ein Mann daran denken, ein Weib heimzuführen, wenn er all die Überschüsse seines Schaffens dazu verwenden muß, die Ansprüche eines unerbittlichen Gläubigers zu befriedigen, bei dem er mit dem ersten Atemzuge tief verschuldet war. Da mußte auf bessere, freiere Zeiten gewartet werden — und darüber ist er gestorben . . .

Doch hat er dem Teuersten, was er auf Erden gehabt, noch das letzte Liebe antun wollen: er vermachte ihr sein Besitztum, seinen Anteil an unserer Gesellschaft. Aber der unerbittliche Gläubiger kam mit seinen Ansprüchen und zwang die Geliebte, das Erbteil unserem Feinde auszuliefern — — — alles der Logik der Zahlen zuliebe!

Und nun hat Powell das Heft in Händen! Fünf von den sieben Stimmen sind sein; was sollen Stuart und ich dagegen machen! Er wird uns um-

bringen mit dem Messer, dem wir auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sind. . . .

Es ist doch eine herrliche Sache um die Rücksichtslosigkeit. Kaum hat er das Telegramm von Wards Tode erhalten, als er den Vater um das Erbteil des Sohnes anging, dessen Grab sich noch nicht einmal geschlossen. Und ein paar Tage später machte er sich auf, der verlassenen Braut das Erbe für ein Spottgeld abzujagen. Doch der Erfolg ist auf seiner Seite; das entschuldigt alles! Wenn es auch nicht gar so schwer war, uns allzu Gefühlsselige zu überrumpeln, es ist ihm doch gelungen! Warum dachten wir auch daran, den Freund zu bestatten und die Mine zu retten, anstatt uns auf die Bahn zu setzen, mit fünftausend Pesos in der Tasche, und dem unerfahrenen Mädchen in Chicago das bedeutsame Dokument abzulisten?

Sentimentalität gehört nicht in das Silbergeschäft von Südmexiko!

Und auch du, Stuart, in Sentimentalitäten befangen, gefangen? Ich dachte sonst immer, das wäre allein mein Unglück — aber auch du? Liegst auch wieder in Netzen verstrickt, ein gefangener Löwe, der sich brüllend zu befreien sucht und es nicht kann? Willst die Stricke zerreißen, die dich binden, indem du die schwerste Katastrophe heraufbeschwörst? Wie verworren ist doch das Leben. Wer findet sich jemals darin zurecht?

Ich gewiß nicht! Und ich gebe es auf, noch viel darüber nachzudenken.

Es war fast Mitternacht, als ich am Minenhause ankam. Stuart hatte mich erwartet; er half mir vom Pferde, und wir sanken uns in die Arme . . .

Wir hatten uns vieles zu erzählen, bis zum Morgengrauen.

Jane Dickinson war eines Nachmittages auf den Hof gekommen und hatte ihn zu einem Ritte aufgefordert. Und er sollte mit ihr nach Stadt Mexiko fahren. Stuart erwiderte, das könnte dann nur für immer sein. Und sie erwiderte:

„Es sei denn für immer!“

Muß ich alles im einzelnen sagen? Ich fürchte, in der Erbitterung meines Herzens doch die rechten Worte nicht finden zu können! Powell ist also gekommen, zusammen mit den beiden Herren Morgan und Harris.

Wir hatten Pferde nach Ocotlan geschickt, und um Mittag trafen sie im Minenhause ein. Weder Stuart noch ich sind ihnen entgegengeritten — und es war auch besser so. Auf diese Weise ist von vornherein der Kriegszustand klar und eindeutig gewesen.

Der erste Tag verlief aber noch in Frieden. Powell stellte uns Herrn Harris als den Nachfolger von Ward vor; um meine und Stuarts Genehmigung wurde erst gar nicht gefragt, was ja nun auch nicht mehr nötig war. Wir wunderten uns nur über die Stirn des Mannes, ganz ohne ein erklärendes Wort so autokratisch zu verfahren, da wir doch offiziell nichts davon wußten, daß er der Inhaber von Wards Anteilen war. Oder war sich der Listenreiche ebensogut bewußt wie wir, daß wir dasselbe versucht und nur zu spät gekommen waren?

Dann gingen wir die Bücher durch. Seit den Tagen von Wards letzter, schwerer Krankheit waren sie nicht gerade glänzend geführt, ich gebe es zu; aber für jeden Centavo, der ausgegeben, war der Beleg vorhanden, und das genügte. Harris vertiefte sich in die Papiere und addierte und subtrahierte, aber es stimmte alles.

„Die ersten anderthalb Jahre haben sehr, sehr viel Geld gekostet," murmelte Powell. „Unser Kapital ist aufgezehrt bis auf den letzten Heller!"

Wir aber zuckten nur mit den Achseln.

„Das ist noch gar nichts,“ sagte Stuart. „In diesem Jahre werden wir 300 000 Pesos in die Mine stecken müssen — oder es wird nichts daraus!“

Powell bat um Erläuterungen; wir brachten die mit Dickinson vor einigen Wochen besprochenen Projekte und Zahlen zum Vorschein, und seltsamerweise hatte der Texaner nicht viel dagegen einzuwenden, sondern nickte meist zustimmend.

„Sehen Sie, Harris,“ sagte er, „es stimmt ungefähr mit meinen Berechnungen überein. Es wird mindestens soviel kosten!“

Den Abend verbrachten wir fünf Männer bei der Lampe in unserem kleinen Bureau. Es wurde die ganze Geschäftslage bis ins einzelne, die geologischen und maschinellen Verhältnisse der Maria Carmen, des Matador, vor allen Dingen auch der Stand der Arbeiten am Wasserwerke im Gebirge, noch einmal besprochen. Dabei fiel Stuart und mir auf, mit welchem Feuereifer sich Herr Morgan, den Powell als seinen Freund und Reisegefährten bei uns eingeführt hatte, in die Verhandlungen mischte.

Am nächsten Morgen wollte Powell die Mine sehen, und Stuart führte ihn in das Werk. Morgan ging mit; ich fühlte, daß John diese Begleitung nicht zusagte, aber aus Höflichkeit machte er keine Einwendungen.

Den besten Teil des Vormittags blieben sie im Berge; ich selbst bin nicht mitgegangen, sondern habe die Zeit ziemlich untätig mit Harris im Garten zugebracht. Ich fragte den jungen Mann, wann er seine Arbeit anzufangen gedächte, und war überrascht zu hören,

daß er gleich hier bliebe; sein Koffer stände schon in Ocotlan auf dem Bahnhofe. Augenscheinlich war Powell kein Freund von Weitläufigkeiten. Sonst war mir das Geschwätz des Herrn aus Philadelphia nicht sonderlich unterhaltend, zumal er in namenloser Verehrung vor seines Meisters Finanzgenie zu zerfließen schien.

Dann kamen Powell und Morgan zurück und stellten das ganze Minenhaus bei der großen Reinigung vom Schmutze des Berges auf den Kopf.

Und bei Tisch begann das erste kriegerische Geplänkel. José hatte gekocht; mein Gaumen war wahrlich nicht verwöhnt, aber ich konnte das Zeug selbst nicht verschlingen. Ein steinharter Eierkuchen mit Zwiebeln, Knoblauch und Schichten von Paprika durchsetzt. Genießbar von dem ganzen Menu war überhaupt nur das Brot und die Melonen.

„Sonst nahmen Sie sich der Küche an," sagte Powell mit einem bösen Blicke zu mir.

„Ja, — wenn ich nicht im Gebirge und auch sonst frei war!"

„Und heute?"

„Heute interessierte mich mehr der Garten, dem wir übrigens diese köstlichen Melonen verdanken!"

Nach Tisch vertieften sich Powell, Morgan und Stuart in ein geologisches Gespräch; für maschinentechnische Fragen wurde auch ich in die Unterhaltung gezogen. Schließlich erklärte Powell:

„Ich möchte nach Taviche, für den Nachmittag. Herr Morgan, haben Sie die Güte mich zu begleiten. Und Sie" — das galt mir — „richten sich für eine zwei- oder dreitägige Fahrt in das Gebirge ein; ich

möchte mit Herrn Morgan das Wasserwerk sehen; bei Morgengrauen wollen wir aufbrechen!"

Mir stieg das Blut in den Kopf, doch ich bemeisterte meinen Zorn und wurde ein wenig ironisch.

„Es freut mich, Herr Powell, daß Sie sich für mein Werk da droben interessieren. Und es steht dem garnichts im Wege, selbstverständlich, daß Sie und Ihr Freund sich alles ansehen. Ich selbst jedoch werde aus verschiedenen Gründen nicht mitkommen; ich werde Ihnen aber einen unserer Leute als Führer mitgeben und auch einen Einführungsbrief an meinen Werkmeister Porfirio!"

„Und warum kommen Sie nicht mit, wenn ich fragen darf?"

„Meine Gründe werden Sie nicht interessieren, Herr Powell. Sie sind rein privater Natur!"

Da brauste der Mann auf:

„Ich wünsche, daß Sie uns morgen begleiten, mein Herr!"

„Ich fürchte, ich kann Ihren Wunsch nicht erfüllen, zumal ich weder hier noch für die Arbeiten im Gebirge in einem Abhängigkeitsverhältnisse zu Ihnen stehe. Das Werk führe ich privatim im Auftrage der A. E. M. T. aus, wie Sie wissen!"

„Ich werde Ihnen die Legitimität meiner Ansprüche beweisen! Und warum soll es nicht gleich sein? Besser heute als morgen. Herr Harris, Herr Morgan, Sie würden mich verpflichten, wenn Sie uns einen Augenblick allein ließen; ich habe mit den Herren hier zu reden!"

Die beiden Männer zogen sich gehorsam zurück, und Powell eröffnete die entscheidende Verhandlung:

„Um jede Zweideutigkeit von vornherein zu vermeiden, teile ich Ihnen mit, daß ich die beiden Anteilscheine unserer Gesellschaft von der Erbin Herrn Wards aufgekauft habe. Damit dürfte Ihnen die rechtliche Situation klar sein!“

„Die war uns auch schon vor Ihrer Ankunft klar,“ erwiderte Stuart, „denn sonst hätten wir Ihr Benehmen an diesen beiden Tagen nicht geduldet, darauf können Sie sich verlassen!“

„Schon gut,“ sagte Powell lächelnd, „ich sehe, wir verstehen uns! Da ich nun Gründe habe, mit Ihren Leistungen unzufrieden zu sein ...“

„Nennen Sie uns die Gründe,“ rief Stuart zornbebend, „ehe Sie fortfahren!“

„Ich bitte dringend unsere Unterhaltung in kaltblütigstem Tone zu führen, sonst müßte ich vorziehen, mit Ihnen schriftlich zu verkehren! Sie fragen nach Gründen, und obgleich ich glaube, nicht dazu verpflichtet zu sein, will ich Ihnen die wichtigsten nennen: Sie haben anderthalb Jahre dazu verwandt, die erste Tonne Erz aus dieser Mine herauszubringen, und haben dazu das gesamte Gesellschaftskapital verbraucht; das kleine Häuflein Erz auf dem Hofe ist wahrlich recht teuer geworden!“

Worauf Stuart:

„Wenn das Ihre Gründe zur Unzufriedenheit sind, Herr Powell, so hätten wir wohl mehr und stärkere Gründe mit Ihnen unzufrieden zu sein. Sie können einfach nicht beurteilen, ob Zeit und Geld zu Recht oder Unrecht verwandt worden sind, und dürfen es daher nicht tun; wir lehnen Ihr Urteil ab. Aber wir wissen zu beurteilen, daß Sie, und Sie allein,

dadurch, daß Sie uns verhinderten das Geld im rechten Augenblicke zu verwenden, die Zeit bis zur Förderung des ersten Erzes verdoppelten; wenn Sie uns hätten walten lassen, wären wir vor neun Monaten so weit gewesen, wie wir heute sind, und ein Drittel des verbrauchten Kapitales wäre uns erspart worden. Und Sie machten sich kein Gewissen daraus, daß Sie unsere Zeit, unser Geld mit dadurch vergeudeten. Sie haben künstlich unseren Fortschritt zurückgehalten, wahrscheinlich in wohlbedachter Absicht ...“

„Streiten wir uns nicht. Es führt doch zu keinem Ziele. Sie reden von Ihrer Zeit! Was ist die denn wert? Sie reden von Ihrem Gelde! Wenn ich mich recht erinnere, sind von Ihnen beiden nur zehntausend Pesos in die Gesellschaft hineingesteckt worden. Und ich mag ja auch meine Gründe gehabt haben, mein Geld und das der Gesellschaft nicht allzu rasch zwei jungen Herren auszuliefern, mit deren Leistungen ich, wie gesagt, nicht zufrieden bin. Doch nun zur Sache:

Sie werden sich nicht wundern, daß ich von meinem Rechte Gebrauch mache und Ihren Austritt aus der Gesellschaft verlange. Ihr Gehalt bis zum Abschluß des Jahres, werde ich Ihnen anweisen. Die andere, schwierigere Frage ist die, was ich Ihnen für Ihren Anteil ausbezahle. Wir werden uns darüber einigen — oder liquidieren müssen. Ob bei dem letzteren Verfahren etwas für Sie herauskommt, möchte ich bezweifeln — also einigen wir uns besser!“

„Was schlagen Sie vor?“ fragte ich.

Doch Stuart fiel mir ins Wort.

„Ich denke, die Mine ist zweihunderttausend Pesos wert. Also davon ein Siebentel!“

„Ach nein,“ sagte Powell lächelnd. „Aber ich habe es mir halbwegs gedacht, daß Sie die Situation nicht verstehen würden. So will ich Ihnen mein erstes und letztes Angebot machen. Sollten Sie es nicht annehmen, dann ziehe ich es zurück, und wir liquidieren. Also: ich offeriere jedem von Ihnen tausend Pesos für das Siebenteil unserer Gesellschaft, in bar sofort zahlbar!“

„Nun, dann liquidieren wir!“ rief Stuart lachend.

„Bitte, überlegen Sie es sich. Ich schreibe jedem von Ihnen den Scheck jetzt gleich aus, wenn Sie heute noch die Abtretungsurkunde unterzeichnen. Wenn Sie ablehnen und in der Folge weniger erhalten, machen Sie bitte nicht *mich* verantwortlich!“

„Sie sind ein alberner, einfältiger Narr!“ rief Stuart.

„Gut, wir werden sehen; ich leite die Liquidation ein,“ sagte Powell ruhig. „Auf jeden Fall sind Sie Ihrer Posten enthoben, die von jetzt an die Herren Morgan und Harris einnehmen. Ich glaube, es ist für uns alle das Angenehmste, wenn Sie morgen meinen Besitz verlassen. Für alles Weitere verweise ich Sie an meine Anwälte Abrahams, Adaro & Co. in Stadt Mexiko. Guten Abend, meine Herren!“

Powell war mit Herrn Morgan nach Taviche geritten, und Stuart und ich verbrachten den Rest des Nachmittages in meinem Zimmer. Etwas später erschien Harris und überreichte einem jeden von uns einen Scheck auf unser Jahresgehalt. Nun war es also Ernst geworden. Wir hatten ausgewirtschaftet.

Über die Rechtslage konnte nicht der geringste Zweifel bestehen; wir hatten das Haus der Maria Carmen zu verlassen. Und da wir unser Bleiben nicht erzwingen konnten, war es sicherlich das Geratenste, am folgenden Tage von dannen zu fahren; hier standen nur Konflikte bevor, die besser vermieden wurden.

Wir packten unsere geringen Habseligkeiten zusammen; da war ja nicht viel, was wir an persönlichem Eigentume besaßen, und unser Koffer war bald gefüllt. Dann befahlen wir José, uns ein paar Maultiere für den nächsten Morgen kommen zu lassen, die unsere Habseligkeiten zur Bahn nach Ocotlan bringen sollten.

Doch Stuart schlug vor:

„Wir wollen gleich das Haus verlassen. Was sollen wir noch hier? Die Rechnungsablegung ist ja erfolgt, und ich habe nicht die geringste Neigung, unserem Nachfolger Morgan auch noch den kleinsten Wink und Fingerzeig zu geben. Er mag sehen, wie er allein mit unserem Berge fertig wird! Wir gehen nach Ocotlan und sehen da zu, was weiter wird."

Das leuchtete mir auch ein, und bald waren wir unterwegs.

Wiederum ein trauriger Abschied wie wenige Tage zuvor vom Gebirge; wir gaben als Besiegte, Enttäuschte unser Werk auf, das alle unsere Hoffnungen für fast zwei Jahre verkörpert hatte, ließen unsere teure Maria Carmen zurück, die unser ganzer Lebensinhalt geworden. Und doch war es mir leichter, von dem Minenhause, das ein Leben harter Arbeit bedeutete, von dem kahlen Berge zu scheiden, dessen Inneres von so feindlichen, düsteren Mächten ge-

fahrvoll beherrscht war, als des Hochgebirges luftige, klare Höhen für immer zu verlassen. Auch war ich nicht so namenlos einsam, wie damals — war ich doch mit dem Freunde vereint, den ein gleiches Schicksal traf. Wahrlich, geteiltes Leid ist halbes Leid!

Die Lichter brannten bereits in Taviche, als wir an Dickinsons Hause vorbeikamen. Stuart drängte zur Eile weiter, als ich vorschlug, auf einen Augenblick einzutreten und mit dem Freunde die unerwartete Wendung der Dinge zu besprechen.

„Du weißt, es darf nicht sein; ich kann nicht! Und heute wirst du mich nicht allein lassen, nicht wahr?“

Ich gab widerwillig nach.

„Aber,“ fügte ich hinzu, „morgen werden wir doch dahin müssen. Du weißt, ich habe Verpflichtungen der A. E. M. T. gegenüber und muß mit Dickinson sprechen. Und andererseits: wenn die Maria Carmen zur öffentlichen Versteigerung gelangt, brauchen wir einen zahlungsfähigen Bieter, der den Preis in die Höhe treibt. Es ist ja sicher, Powell wird sich seinen Besitz nicht entgehen lassen, aber Dickinson muß bieten! Und darum haben wir ihn zu ersuchen!“

Stuart schien das auch einzusehen; aber er antwortete nichts darauf, und wir setzten unseren Ritt schweigend fort.

Es war schon spät am Abend, als wir in der elenden Schenke zu Ocotlan eintrafen, wo Mann und Roß für eine Nacht Unterkunft finden sollten. Wir aßen ein wenig, rauchten noch eine oder zwei Pfeifen Tabak und gingen in das einzige Bett, das frei war. Wir

lachten dabei hell auf, als wir an die Zeiten fröhlicher Wanzenjagd in Stadt Mexiko in der Calle de Zuleta 15 bei unserer wackeren Witwe Eufemia Rodriguez dachten. Und wir malten uns das verdutzte Gesicht Powells aus, der sicher nun auf unsere Rückkehr wartete.

Am folgenden Tage traf José mit unseren Koffern auf dem Bahnhofe von Ocotlan ein. Stuart fuhr gleich nach Oaxaca ab, da ihn alle meine Überredungskünste nicht zu bestimmen vermochten, mit mir zu Dickinson zu gehen. Und ich mußte ihm im Grunde meines Herzens auch recht geben.

So ritt ich allein mit José nach Taviche zurück. Als ich dem braven Burschen mein Pferd, das ja der Imparcial Company gehörte, zurückgab und ihm zum Abschiede die Hand drückte, standen ihm die blanken Tränen im Auge. Doch wenigstens ein Mensch, der mein Scheiden aus dieser Wüste bedauert. Ach, ich fühle jetzt erst, wie starke Wurzeln man in zwei Jahren selbst in dem steinigen Boden dieser Wildnis schlagen kann!

Dickinson saß gerade mit Frau Jane beim Mittagbrote, als ich eintrat. Ich nahm am Tische Platz und bekam gastfreundlich meinen Teller vorgesetzt.

Und da ich annahm, daß die neuste Entwicklung der Dinge auch Frau Jane aus mehr als einem Grunde interessieren würde, begann ich gleich zu erzählen.

Dickinson meinte schließlich:

„Schön finde ich das Vorgehen Ihres Herrn Partners nicht — aber klug, sehr klug. Man kann seiner Rücksichtslosigkeit sicherlich nicht die Bewunderung

versagen. Vom Tage an, da er sich mit Ihnen vereinigte, war er entschlossen, seinen Partnern den Stuhl vor die Türe zu stellen — und die erste günstige Gelegenheit hat er meisterhaft bis zum Äußersten benutzt!"

Ich meinte dagegen, daß es darauf ankäme, diesem Streiche möglichst klug zu begegnen, und ich besprach unsere diesbezüglichen Pläne und Aussichten.

„Mit der A. E. M. T. kann ich Ihnen nicht helfen, fürchte ich. Der Vertrag mit der Imparcial Company lautet dahin, daß diese die Bauleitung zu stellen hat, ohne die Person festzulegen. Wenn uns Herr Powell einen neuen Mann präsentiert, können wir andern erst und nur dann etwas machen, wenn es sich erweist, daß der Betreffende nicht kompetent ist. Und Herr Powell weiß das ebensogut wie wir und wird sich danach richten!"

„Dann bleibt uns weiter nichts übrig als die Versteigerung — und wir rechnen auf Ihre Hilfe, Herr Dickinson!"

„Soweit ich helfen kann, werde ich Ihnen helfen. Aber, wie Sie selbst wissen, muß bei der öffentlichen Versteigerung der Gestehungspreis in bar erlegt werden. Und wenn ich auch annehme, daß Powell sich die Maria Carmen nicht entgehen lassen wird, so kann ich mit meinem Gebote nur so weit gehen, als ich im Ernstfalle zu zahlen vermag. Daran wird es aber hapern! . . . Sehen Sie, ich besitze alles andere, nur kein bares Geld; wenn ich meine sämtlichen Bankguthaben einziehe, bekomme ich kaum fünfzigtausend Pesos zusammen, und dabei darf ich mich

nicht einmal ganz entblößen! Damit wird Ihnen aber kaum gedient sein!"

„Stuart und ich haben das auch wohl bedacht; aber Sie werden sich doch wohl ein wenig Geld zu diesem Zwecke leihen können; Sie sagten ja selbst, daß es nicht gar so schwer sei, für das Tal von Oaxaca Kapital zu finden, viel leichter als vor einigen Jahren. Stuart und ich werden uns ja vertraglich verpflichten, Ihnen die uns bei der Liquidation zugefallenen Summen sofort gegen Rückgabe unserer Anteilscheine zurückzuerstatten!"

„Aber trotzdem würde das erst siebzigtausend Pesos machen; Sie wollen aber vermutlich weit mehr geboten haben?"

„Wir müssen mit dem zufrieden sein, was wir bekommen. Allerdings, je zehntausend Pesos für Stuart und mich sind nicht viel, jedoch erhielte ich damit wenigstens meine Bareinlage zurück. Aber eine gelungene Anleihe wird Sie ja in die Lage versetzen, mit Ihrem Angebote weit höher zu gehen ..."

„Eine gelungene Anleihe — jawohl! Aber selbst bei einem Angebote von siebzigtausend Pesos müßte ich wenigstens dreißigtausend Pesos borgen, und das ist doch nicht so ganz leicht!"

Da mischte sich Frau Jane mit einem Male in das Gespräch:

„Du mußt das Geld finden, Richard; du wirst doch nicht ruhig mit ansehen wollen, wie unsere Freunde beraubt und vertrieben werden!"

Dickinson sah seine Gattin ein wenig erstaunt an:

„Ich will ihnen ja helfen, aber selbstverständlich nur soweit ich kann!"

„Dir sind doch die guten Angebote für die Aktien der Excelsior-Gruben gemacht worden; verkaufe sie, dann hast du gleich Geld!“

„Du weißt, Jane, ich darf nicht mehr verkaufen, wenn ich der Herr meines Besitzes bleiben will; die Majorität darf ich mir nicht nehmen lassen!“

„Ein wenig kannst du immer noch hergeben! Und wenn etwas fehlt, reise ich nach Boston, zu meinem Vater, der wird mir schon helfen. Überhaupt — ich habe einen heimlichen Wunsch — ich möchte mich selbst einmal an einer Grube beteiligen. Du stellst mir die Mittel zur Verfügung, die du einst von mir erhalten hast, und was fehlt, hole ich von meinem Vater! Nicht wahr, Richard, du hilfst mir dabei?“

Dickinson lachte.

„Seit wann fängst du denn an, dich für Silbergruben zu interessieren, für Geschäfte zu schwärmen? Bis jetzt war es dir doch arg zuwider?“

„Ich möchte auch einmal ein Unternehmen für mich haben. Bis jetzt hatte ich doch wahrlich keine Veranlassung, mich in solche Sachen zu mischen; und weil das persönliche Interesse fehlte, war es mir auch langweilig. Aber ich glaube, wenn ich selbst an euren Sorgen teilzunehmen habe, werde ich mehr Geschmack an diesem öden Leben gewinnen!“

„Mich soll es freuen, liebe Jane, wenn es dir gelänge. Ich will dir wirklich keinen Stein in den Weg legen! Natürlich in Grenzen: mehr als hunderttausend Pesos darf die Maria Carmen nicht kosten; we n auch die Anzeichen ganz günstig sind, so ist und bleibt das Silbergraben ein riskantes Geschäft! Und andrerseits fürchte ich, daß Powell dich mit die-

sem Betrage überbietet; er wird die Mine nicht hergeben wollen."

„Sie sehen," damit wandte sich Dickinson an mich, „wir sind bereit alles zu tun, was in unseren Kräften steht, Sie beide zu unterstützen. Verpflichten kann ich mich leider nur zu wenig; es hängt alles davon ab, wie sich die Aufnahme von Geld gestaltet. Ich werde jedes Mittel versuchen, selbstverständlich, und, wenn es nötig wird, sogar Jane zu meinem Schwiegervater senden. Meine Frau ist zwar sehr enthusiastisch: ich kenne aber einigermaßen den alten Herrn, und ich weiß, daß südmexikanische Silberminen nicht gerade das Lieblingsobjekt seiner Spekulationen sind. Indessen tut er vielleicht etwas der Tochter zuliebe. Aber ich kann mich für nichts verbürgen. Und andererseits widerspricht es meinem wohlverstandenen Interesse, mehr als hunderttausend Pesos zu bieten; ich glaube, ich würde nicht viel riskieren auch etwas höher zu gehen, aber man kann keinem Menschen ins Herz sehen, auch Herrn Powell nicht; er mag einen sicheren Gewinn lieber nehmen als die Ungewißheit einer kostspieligen Silbergrube!"

„Ich wollte, er wäre damit zufrieden!" rief Frau Dickinson. „Dann wären wir den Störenfried los! Er ist gewiß keine Zierde für das schöne Tal von Oaxaca!"

„Aber Jane, was hat der Mann denn dir getan? Geschäft ist Geschäft; da gibt es keine Sentimentalität!"

„Ich hasse ihn!" rief Jane.

Dickinson lächelte ein wenig und sagte zu mir: „Sehen Sie, so sind die Frauen! Die kommen nie aus ihrer Haut heraus. Na, wir wollen sie darin

lassen; das macht ja gerade ihre Schönheit! Sie und Herr Stuart haben übrigens für die nächsten Wochen nichts mehr hier zu tun; so empfehle ich Ihnen beiden, nach Stadt Mexiko zu fahren und sich einen tüchtigen Anwalt zu nehmen, der Ihren Vertrag prüft. Vielleicht ist doch noch, wie in jedem Vertrage, eine Lücke vorhanden, die ein findiger Jurist zu einem gewaltigen Loche reißen kann; möglicherweise gibt es eine Gelegenheit, Ihrem triumphierenden Partner das Leben ein wenig schwer zu machen. Und die Hauptsache ist: Propaganda für die Versteigerung! Vielleicht gelingt es Ihnen, einen Liebhaber für die Maria Carmen zu finden, der mehr bietet als ich vermag, der vielleicht selbst Powell überbietet. Und er wird um so leichter dazu bereit sein, wenn Sie und Stuart ihm zwei Siebentel des Geldes zurückerstatten und die Leitung der Grube übernehmen; tüchtige Leute werden nicht immer rasch gefunden. Sie können dem Manne auch sagen, daß ich zwei weitere Siebentel übernehmen werde, wenn der Gesamtkaufpreis hunderttausend Pesos nicht wesentlich übersteigt!"

Die Tafel wurde aufgehoben. Ich blieb noch ein halbes Stündchen mit Dickinson bei einer Zigarre in seinem Arbeitszimmer sitzen und verabschiedete mich dann von ihm und auch von Frau Jane, die im Salon an ihrem Schreibtische saß. Ich fühlte in der Tat etwas von Dankbarkeit und Bewunderung für die schöne Frau, als sie mir die Hand reichte und mir ein frohes Wiedersehen wünschte.

Dickinson gab mir seinen indianischen Diener zur Begleitung mit, und ich ritt wohlgemut nach Ocotlan.

Der Ausblick der ganzen Situation erschien mir doch viel, viel rosiger als am Tage zuvor.

Der Weg führte meist an der Eisenbahn entlang, die in den anderthalb Jahren, seitdem ich sie zum ersten Male gesehen, mächtige Fortschritte im Bau gemacht hat. Und übermütig sagte ich zu mir selbst: „Nun, vielleicht werde ich doch noch einmal Stammgast in ihrem Salonwagen. Schwierigkeiten sind dazu da, um überwunden zu werden. Und man stirbt nicht gleich in der ersten Krisis!"

Am Bahnhofe zu Ocotlan gab ich Dickinsons Diener mein Pferd zurück und entließ ihn mit Empfehlungen an die Herrschaften. Er überreichte mir einen Brief, der an Stuart adressiert war. Eine Damenhandschrift — also Jane.

Im „Hotel Porter" hatte sich Stuart unterdessen häuslich eingerichtet. Er erwartete mich mit Ungeduld in der Halle des Hauses, wo er sich bequem im Schaukelstuhle wiegte. Ich erzählte ihm alles, was ich mit dem Ehepaare Dickinson besprochen hatte, und schlug ihm vor, gleich am nächsten Tage nach Stadt Mexiko zu fahren.

„Wenn es nicht anders geht, werde ich wohl reisen müssen," sagte er. „Ich dachte indessen, es wäre vielleicht besser, wenigstens einer von uns bliebe auf dem Schauplatze der Handlung. Man kann nie wissen, was sich ereignen mag!"

Ich versuchte ihm das auszureden.

„In Mexiko werden wir schwere Arbeit genug für uns beide vorfinden. Und wir müssen doch in allen Dingen gemeinsam vorgehen, schon um den nötigen

Nachdruck ausüben zu können. Bei der großen Entfernung zwischen Oaxaca und der Stadt ist eine schriftliche Verständigung viel zu schwer. Und dann, John, brauche ich deine moralische Unterstützung; bin ich allein dort, komme ich mir gar zu verlassen vor!"

Schließlich gab er nach, und wir kamen wieder auf die Situation zu sprechen.

„Ist Jane nicht ein bewunderungswürdiges Weib?" sagte Stuart stolz.

Mir fiel der Brief ein, und ich händigte ihm denselben aus. Er überflog die kurzen Zeilen und rief: „Ich kann nicht zur Stadt fahren! Sei mir nicht böse, aber ich kann nicht. Lies doch selbst!"

Da war freilich nicht viel zu lesen:

„Ich werde alles tun dir zu helfen, John! Verlaß dich ganz auf mich. Wir beide in unserer Liebe verbündet werden stärker sein, als Dein elender Widersacher. Ich freue mich schon jetzt in dem Gedanken, mit Dir zusammen eine Lebensaufgabe zu haben. Ich denke gar nicht mehr an abenteuerliche Flucht, sondern nur daran, als Deine Partnerin ein großes, nützliches Werk zu leisten. Darin wird unsere Liebe ihren sicheren Grund finden. Ich bin fast dankbar dafür, daß alles so gekommen ist, daß mir Armen die Gelegenheit gegeben wird, dir etwas zu sein. Doch eine Bedingung: Bleibe in meiner Nähe! Wenn Du fortgehst, würde es Dir doch nichts nützen. Ich würde Dir folgen — und könnte nicht helfen! Immer und immer die Deine!"

Ich sah, daß hier alle Worte vergeblich seien.

„Also reise ich allein,“ sagte ich tief verstimmt. Dann setzten wir uns zum Abendbrote hin.

Beim Militärkonzert auf der Alameda hakte Stuart mit einem Male seinen Arm in den meinen ein.

„Du bist mir böse, lieber Freund! Und ich weiß, es ist nicht recht von mir, daß ich meiner Neigung folge, anstatt dir zu helfen. Aber ich kann nicht anders; vergib mir!“

„Mache dich los von diesem Weibe, John! Wohin soll denn das führen? Es kann nimmer gut enden. Lieber verzichten wir auf ihre Hilfe und vertrauen auf die eigene Kraft. Dickinson vermag mehr mit einem Worte in Freundschaft, als dieses Weib mit einem Vulkan von Liebe!“

„Magst recht haben, aber ich kann nicht anders! mag nicht anders! Ich weiß, ich verliere deine Freundschaft, aber lieber verliere ich die als das Glück, das ich im Herzen trage!“

„Meiner Freundschaft bist du immer sicher, John, aber ich fürchte — des Glückes nicht ebenso sehr. Welch ein Wechsel in so kurzer Zeit! Vor wenigen Wochen noch hast du das Weib von ganzer Seele gehaßt.“

„Habe ich es wirklich getan?“ sagte Stuart langsam. „Dann war der Haß nur eine erkrankte Liebe. Sie blieb mir aber am Leben und ist nun wieder gesund geworden, ist frisch und jung wie am ersten Tage. Du weißt ja gar nicht, wie das alles gekommen, und wirst uns beide auch nicht begreifen!“

Und nach einer kleinen Pause fuhr er fort:

„Im Grunde hat unser Roman schon vor langer, langer Zeit begonnen. Nur wußte ich nichts davon. Es hat eigentlich mit uns beiden angefangen. Zu einer Zeit, da wir von der Imparcial Company noch keine Ahnung hatten, hat Jane uns schon gekannt, wenigstens dem Ansehen nach ...“

„Wie war das?“

„Sie hat uns beide einmal durch die Alameda von Stadt Mexiko schlendern sehen. Ihr erstes Gefühl war freudige Überraschung. Endlich einmal zwei Männer! dachte sie. Wir sind gottlob etwas größer und breiter geraten als die gelben mexikanischen Herrlein. Seitdem hat sie gewünscht, uns kennen zu lernen. Und es kam wirklich so. Erst du; du bist ihr oft begegnet, in Chapultépec, oder sonstwo; und später in ihrem Hause; dann aber sah ich sie, und vielleicht bin ich schließlich der Bevorzugte deshalb gewesen, weil ich noch um ein paar Zoll höher aufrage als du — wer weiß?“

Der Gute weiß allerdings recht wenig.

Fast einen Monat habe ich wieder in der Stadt verbracht — und nichts geleistet, nichts geschaffen. Doch ist die Zeit rasch vergangen. Je weniger man tut, desto flinker fliegen die Tage vorüber. Oder besser, sie scheinen wie ein Wind verflogen zu sein, wenn man aus der Entfernung an sie zurückdenkt.

Es ist gut, daß ich niemandem Verantwortung schuldig bin — ich würde schlecht bestehen. Gut, daß ich niemanden habe, der mich auffordert: erzähle! Es würde ihn kaum fünf Minuten kosten, den Geschäftsbericht eines ganzen Monats zu hören. Und weil ich das weiß, wage ich kaum mich selbst dazu aufzufordern.

Ich verträume viel von meiner Zeit in unfruchtbaren Erinnerungen. Ich wohne in demselben kleinen Zimmer bei der Witwe Eufemia Rodriguez, das ich einst vor mehr als zwei Jahren mit Stuart bezogen. Nach meiner Ankunft in der Stadt betrieb ich es zunächst ein wenig vornehm und wohnte im „Hotel Francés". Aber der Geist der Mathematik kam bald über mich, und ich sah, daß ich es mir nicht lange leisten könnte. Das Geld ist in der Stadt bald ausgegeben, wenn man mit Anwälten, Annoncen-Expeditionen, Redaktionen zu tun hat, fremde Herren gelegentlich zum Abendbrot einladen soll, wenn man sonst in dem lebensfrohen Völkerwirrsal so viel freie Zeit hat wie ich. Allerdings teilt ja Stuart die Kosten mit mir; aber da muß man eben noch vorsichtiger sein.

Da ist das Träumen schließlich noch das Billigste. Und ich tue es in ausreichendem Maße. Meine Tisch-

gesellschaft bei der wackeren Witwe ist fast noch die gleiche wie damals, als ich unter Bakers Oberbefehl Erzaufzüge entwarf. Da ist der verkommene Maler, ein Pole, der noch genau so lügt wie vor zwei Jahren und jedenfalls noch mehr trinkt und noch schlechter porträtiert wie damals. Aber er weiß zu erzählen; das hilft über die Zeit hinweg. Da ist ferner der Licenciado mit seiner Gemahlin, dem es finanziell sicher ebenso schlecht geht wie dem Maler und mir, dessen Manieren aber eines Granden von Spanien würdig wären. Das Ehepaar schweigt meistens. Da sind die drei lieblichen Töchter der Witwe Rodriguez, deren Hauskleider noch ebenso schmutzig sind, wenn nicht noch schmutziger; aber vielleicht ist das nicht möglich. Des Abends auf dem Parado sind sie aber um so prächtiger gekleidet. Endlich sind dort noch der dänische Ingenieur von der Fuerza y Luz — und Hermann Schmidt.

Der sitzt manchmal wie früher in meinem Zimmer, klagt das alte Klagelied von seiner schlechten Bezahlung und darüber, daß er nicht einmal fortgehen kann, weil er wo anders noch schlechter bezahlt würde.

Ich bemerke ihm darauf, daß es ihm ja doch an Mut gebräche, sollte sich ihm eine Gelegenheit bieten, sein Glück zu versuchen.

„Sie meinen doch nicht etwa Ihre Grube?“ fragte er höhnisch.

„Allerdings meine ich die!“

„Habe ich aber nicht vollkommen recht gehabt, daß ich verzichtete?“

„Vollkommen recht. Sie haben ja im voraus gewußt, wie alles kommen würde. Ich wollte, ich hätte etwas

von Ihrer Prophetengabe; ich hätte viel Zeit, Geld und Nervenkraft gespart."

„Ich wußte gleich, daß in Ihrer Wüste unsereins nicht gedeihen kann," meinte Schmidt selbstgefällig. Ich aber brach die Unterhaltung ab. —

Ein anderes Mal sitzt er wieder bei mir und erzählt zum hundertsten Male, wie doch alles so anders aussehen könnte, wenn nur das deutsche Kapital Interesse für Mexikos ungeheure Möglichkeiten hätte. Ich bemerkte, daß wenigstens mein deutsches Kapital das gewünschte Interesse in ausreichendem Maße bewiesen habe, daß es aber auf dem besten Wege sei, in die Taschen eines Yankees zu wandern.

„Das ist es ja," ruft Schmidt erregt, „wir lassen uns die Amerikaner hierzulande über den Kopf wachsen! Wären Sie, anstatt mit zehn, mit fünfzig Mille an die Sache herangegangen, dann wären Sie jetzt Herr Ihres Silberberges!"

„Ja, wäre ich nur," sagte ich ironisch.

„Aber so ist es immer! Die Amerikaner erobern das ganze Land und treiben die anderen Nationen hinaus! Und was zurückbleibt, hat sich mit schlechter Bezahlung und dem Fraße der Wirtin Rodriguez zu begnügen. Wenn nur die großen Banken, die Regierung einmal aufwachen wollten!"

„Wir wollen sie schlafen lassen, Schmidt! Das Schlafen und vielleicht ein wenig Träumen, das ist nun einmal das Beste, was wir Deutschen können!" —

Der junge Mann ermüdet mich. Jede Gesellschaft, die von Amerikanern im Lande gegründet wird, erbost ihn bis zur Raserei. Ich kann es aber doch nicht ändern. Mir tut es selbst leid, daß die herrlichen Mög-

lichkeiten dieses Landes uns so entgehen; — ich habe aber das Meine getan, bin mit gutem Beispiel vorangegangen. Nun mögen andere ihr Glück versuchen!

Ich habe also Stuarts und meine Angelegenheit in die Hände eines Rechtsanwaltes gelegt, der nach Empfang seines Vorschusses sich daran machte, den Gesellschaftsvertrag der Imparcial Company zu studieren.

Er ließ sich auch in einen spitzfindigen Briefwechsel mit Powells Rechtsbeiständen, den Herren Abrahams, Adaro & Co., ein, aber es kam nicht eben viel dabei heraus; unser Gegner hat unstreitig nach dem Wortlaute des Vertrages das Recht auf seiner Seite, da eine Zweidrittelmajorität alles anfangen kann, was ihr beliebt, vor allen Dingen die Auflösung der Gesellschaft zu erzwingen vermag. Unser Rechtsfreund schlug zwar vor, trotzdem eine Klage anzustrengen; aber er war ehrlich genug zu bemerken, daß auf unserer schlechten Grundlage einem so reichen Mann wie Powell gegenüber die Sache ziemlich aussichtslos sei. So unterblieb das natürlich, und ich wandte mich der anderen Aufgabe zu: Käufer oder wenigstens Bieter für die Maria Carmen zu finden.

Im Laufe dieser Jahre habe ich wohl einige Herren dem Namen nach kennen gelernt, die sich für Minen interessieren, Kapitalisten und Agenten; und auch Dickinson hat mich reichlich mit Adressen, Einführungsbriefen und Winken versehen. Aber überall, wohin ich kam und wo ich meine Geschichte und Wünsche vortrug, fand ich eine bitterkalte Aufnahme.

Interesse war ja genügend vorhanden, was in der Silbergroßstadt nur selbstverständlich ist, und niemand wurde müde, meinen Darstellungen bis in die kleinste Einzelheit zu folgen; man verschlang geradezu alle meine Neuigkeiten; aber wenn es hieß, mit hunderttausend oder mehr Pesos in der Tasche nach Oaxaca zum Auktionator zu fahren und die Grube zu kaufen, dann schlugen alle die Hände über dem Kopfe zusammen, als sei eine solche Summe etwas ganz Ungeheuerliches. Es war die alte Geschichte: Geld hatte man genug, aber keines flüssig.

Doch ich ließ mich nicht so leicht entmutigen. Ich suchte eine Gesellschaft zusammenzubringen, vielleicht drei Männer, von denen jeder im Falle des Erfolges einen Anteil übernehmen sollte. Uns beiden, Stuart und mir, wäre das auch lieber gewesen, da es ja nicht angenehm war, wenn ein anderer wiederum dieselbe Macht wie Powell in einer Hand vereinigte. Und es gelang mir, die Sache so weit zu fördern, daß der eine oder andere versprach, mit Dickinson zwecks gemeinsamen Vorgehens bei der Versteigerung in Korrespondenz zu treten. Sehr viel Befriedigendes kam auch dabei nicht heraus, da doch mein Hauptziel war, jemanden zu einem weit höheren Angebote als hunderttausend Pesos zu verleiten; aber überall, wo Dickinson beteiligt war, klang als obere Grenze dieser Betrag durch, und meine neuen Bekanntschaften schienen auch nicht geneigt zu sein, bedeutend höher zu gehen.

Indessen war doch ein erfreulicher Anfang gemacht. Die Imparcial Company begann in der Hauptstadt an Interesse zu gewinnen, und manche Leute sagten fest zu,

zum Versteigerungstermine nach Oaxaca zu fahren, wenn es auch keinen anderen Zweck hätte, als den Minendistrikt von Taviche einmal kennen zu lernen. Und darauf entwarf Dickinson einen ganz schlauen Plan, nämlich die kapitalkräftigsten und besonders interessiert erscheinenden Leute zur kostenlosen Fahrt einzuladen. Dann brächte man sie zunächst zusammen zum Ziele, und am Abend vor der Versteigerung würde ein Versuch gemacht, so etwas wie eine Kauforganisation zu gründen. Die Hauptsache sei: den Interessenten eben einmal vorher die Maria Carmen zu zeigen, was Powell nicht verwehren dürfe; und wenn sie den Haufen Silbererz im Patio sähen und ein opulentes Mahl bei Dickinson genössen, würde die notwendige Begeisterung schon kommen. Die Kunst ist eben: die Amerikaner zu enthusiasmieren, das heißt, sie aus ihrer kühlen Nachdenklichkeit herausdrängen — dann sind sie zu allem fähig.

Der Plan war klug, wenn auch sehr kostspielig. Doch Dickinson wollte uns das nötige Geld zu diesem Zwecke zur Verfügung stellen, und Stuart und ich hatten eben alles zu gewinnen oder alles zu verlieren.

Inzwischen wurde mit einer wahrhaft unanständigen Eile, die Powell augenscheinlich nur durch mächtige Trinkgeldspenden an die sonst lo langweiligen Behörden erzwungen hatte, der zweite Dezember als Versteigerungstermin von den Herren Abrahams, Adaro & Co. festgelegt, und ich ließ nun, da wohlweislich von Powells Seite nichts dergleichen geschah, in ein paar mexikanischen und amerikanischen Zeitungen ein entsprechendes Inserat einrücken, in dem ich den Wert der Mine in rosigsten Farben schilderte; zu weiteren

Auskünften gab ich die Adresse meines Rechtsbeistandes auf.

Und schließlich, um allem die Krone aufzusetzen, begann ich noch ein Stück journalistischer Tätigkeit: ich schrieb einen glänzenden Artikel für den „Mexican Herald" über den reichen Silberbergbau im Tale von Oaxaca im allgemeinen und über die Schönheit der Maria Carmen im besonderen. Kurz, wir waren an der Arbeit — Powell sollte es schon spüren! Die Hoffnung unsere Mine uns zu erhalten, haben wir aufgegeben; aber das Kapital soll uns bleiben!

In allen solchen Enttäuschungen, neuen Hoffnungen, Fehlschlägen waren Dickinsons Briefe meine einzige, wirkliche Hilfe. Von Stuart erfuhr ich kaum etwas; der ist ein schlechter Plauderer, aber ein noch viel schlechterer Schreiber. Eine lakonische Briefbestätigung und eine Bemerkung, daß es „soweit" ihm wohl ergehe, das war alles, was ich zu hören bekam. Ganz anders Dickinson; der verfolgte jede Phase meiner Tätigkeit mit lebhaftestem Interesse, und wenn er auch nur kurze, sachliche Briefe schrieb, so verging doch kaum ein Tag, ohne daß ich von ihm zu hören bekam. Ich fühlte mich mehr und mehr in die Denkweise dieses wahrhaft großen Mannes ein, und meine Bewunderung stieg natürlich immer höher, so daß sie fast zu der Liebe, in der vertrauend der Sohn zum Vater aufschaut, erwuchs. Einen Schatten über dieses Verhältnis warf nur mein Mitwissen an Janes Beziehungen zu Stuart. Hätte er mir doch nie etwas davon gesagt!

Ich kann mir nicht helfen: so freundlich sich manches wohl anzulassen scheint; dieser finstere Schatten überwölkt uns den Himmel, und es gelingt mir nicht, mich zum Hoffen, zum felsenfesten Vertrauen zu ermannen — — —

Es ist vielleicht Kinderei, jünglinghafte Skrupulosität; wer kann aber gegen seine Gefühle?

Wie gesagt, meine Zeit ist nicht sonderlich ausgefüllt gewesen, wenn auch so manches angeregt wurde. Zumeist war meine Beschäftigung Schwatzen — das ist aber kaum als Tätigkeit zu bezeichnen.

Mein Arm ist nun ganz verheilt, aber etwas steif geblieben, und die Erinnerung an mein Liebesabenteuer wird wohl sobald nicht verschwinden; daher ist die Lust zu einem neuen nicht gerade groß; vielleicht habe ich auch den Kopf zu voll von allerhand Sorgen. Ich habe mich nicht einmal darum gekümmert, ob Jeannette noch in der Stadt weilt. In solchen erregten Zeiten vergißt man rasch.

So verfiel ich auf die Bücher. Die fliegenden Antiquariate der Straße sind fast unerschöpfliche Fundgruben für wertvolle Schätze aller Art. Weiß der liebe Himmel, wie das alles zusammenfließt! Mexiko ist nun einmal das Land der Wechselfälle; heute märchenhaft reich, morgen blutarm; in der Frühe wird eine kostspielige Bibliothek rasch zusammengekauft, für Tausende von Pesos, um am Abend nach dem Bankkrache für ebensoviele Centavos wieder losgeschlagen zu werden. Die Literatur aller Zeiten und Sprachen ladet zur Auswahl ein; so habe ich viel gekauft und viel gelesen.

Da war es mir, als fände ich langsam wieder den Weg zur alten Heimat, nach Europa. So viel Verwandtes, Vertrautes stieg bei dieser bunten Lektüre in mir aus der Vergessenheit auf; ein zartes Band spann sich zwischen mir und den uralten Stätten der Kultur, verknüpfte sich wieder mit den Bestrebungen, den Idealen vergangener Zeiten. Ich empfand zu meiner Freude, daß es doch noch auch für mich eine Welt gäbe, anders als die heiße, steinige Wüste Südmexikos, mit höheren Idealen als der Jagd nach dem Silber, mit schöneren Dingen als dem rauhen Leben des Minenhauses und des Hochgebirges; ich fühlte, daß ich jener Welt stärker angehörte, durch den Adel uralter Kultur, als dem Parvenütum Amerikas, und war glücklich darüber; meine Seele, die zwei Jahre lang eingefroren schien, taute an dem warmen Feuer, das aus diesen Büchern mir entgegenleuchtete, auf; es wehte mich wie Atem des Frühlings an — — wie lange ist es doch her, daß ich keinen Frühling mehr erlebte! Hier ist ja alles gleich, alles gleich farbenbunt und prangend, und doch so kalt in seinem innersten Wesen.

Auch wirtschaftliche Probleme begannen mich wieder zu beschäftigen. Ich blätterte in ein paar geographischen Büchern über Mexiko und studierte das Land auf seine technischen Möglichkeiten hin, zeichnete in seine Karte die beiden Netze ein, in denen sich die Geographie des Ingenieurs darstellt; das Netz des Verkehrs, dessen Zentralen die großen Städte, dessen Ausgangspunkte die Häfen, dessen Verbindungsleitungen die natürlichen Straßen bilden; und das Netz der Kraftverteilung, dessen Zentralen die

Fundorte der Naturkräfte, des Wassers und der Kohlen sind, und dessen Strahlen in den Stellen starken Konsums von Energie ausmünden, also überall da, wo sich die Schätze des Innern und der Oberfläche der Erde finden oder wo Mittelpunkte der Bevölkerung mächtige Industrieen entwickelt haben.

Versuche, derartige Netze in Harmonie zu bringen, haben etwas ungemein Reizvolles; es ist der Traum der Politik im Großen, der Politik der Zukunft, die Methode, wie die moderne Welt zu kolonisieren hat. Erst wenn man ein Land von diesem Standpunkte der technischen Wirtschaftlichkeit betrachtet, erschließt es uns die Geheimnisse seiner wahren Natur. Neue Ideen kamen mir, mehr als ich auszudenken vermochte, und es jammerte mich oft, so schwach, so unbedeutend, so gar nichts zu sein, während so viel Großes auszuführen ist.

Über all dem ging fast ein Monat dahin, und alles ist so unklar, so verworren wie zuvor.

Ich habe heute eine seltsame Entdeckung gemacht, die mir zu denken gibt. Ich sprach bei der Bank vor, die seinerzeit bei der Finanzierung der A. E. M. T. mitgeholfen hat, um auch dort für unsere Sache zu werben, und drückte meine Verwunderung darüber aus, daß, obgleich die Werte von Oaxaca augenscheinlich so beliebt seien, es doch so arge Schwierigkeiten bereite, die richtigen Leute, die sich dafür interessieren, zu entdecken.

Herr Stepney, der Bankdirektor, fragte mich darauf verwundert:

„Wer sagt denn, daß die Minenwerte von Taviche plötzlich ein beliebtes Papier geworden sind? Man darf sich nicht täuschen; ich habe die Vorgänge da drunten, als die Kurse anzogen, genau verfolgt und festgestellt, daß nur eine einzige Bank für einen einzigen Kunden größere Geschäfte gemacht hat. Es handelt sich um einen Herrn aus den Staaten, der wahrscheinlich von dem Gedanken geleitet wird, die ganze Gruppe von Minen zu syndizieren, sich dort ein kleines Monopol zu schaffen. Die A. E. M. T. muß er nach den Käufen, die geschehen sind, jetzt schon kontrollieren, und wenn die anderen Aktionäre nicht auf der Hut sind, geht es mit der Oaxaca-Silberschmelze und der Ocotlan-Taviche Bahn ebenso. Aber außer diesem Herrn hat kaum jemand Interesse für Ihre Wüstenwerte gezeigt. Indessen, der ist Ihr Mann, den müssen Sie suchen!"

„Und wie vermag ich ihn zu finden, Herr Stepney?"

„Ich habe den Namen gewußt, aber wieder vergessen. Man hat mit so viel Namen zu tun. Doch in meinem Bureau wird er bekannt sein; ich werde anfragen!"

Er setzte die Kurbel des Telephons in Bewegung und fing mit jemandem zu sprechen an.

„Ganz recht, der ist es! Herr Powell, Herr Charles Powell aus San Antonio, Texas. Ich danke!"

Dann wandte er sich an mich:

„Sie haben es gehört. Das ist der Mann. Mein Buchhalter sagt mir eben auch, daß Herr Powell vor einigen Tagen zwei Gruben des Distriktes käuflich an sich gebracht hat!"

„Bedaure, daß der doch nicht der rechte ist. Das ist ja gerade mein und Herrn Stuarts Gegner!" —

Seltsam, seltsam. Der Feind ist hundertmal stärker als wir geahnt. Und auch seelisch größer. Wir meinten mit einem reichen, aber kurzsichtigen Geizhals zu tun zu haben — doch wir kämpften gegen eine unberechenbare und daher um so gefährlichere Macht, die zielbewußt alle Geschicke des Tales von Oaxaca an unsichtbaren Fäden lenkte.

Ich habe natürlich sofort an Dickinson und Stuart geschrieben.

Und nun noch eine Überraschung — die letzte! Nun wird keine mehr kommen. Meine Sinne verwirren sich — das Unerwartetste von allen Dingen ist eingetreten . .

Auf der Alameda habe ich mir den „Mexican Herald" gekauft und darin folgende Notiz entdeckt:

„Die Grube Maria Carmen der Imparcial Mining Company Limited, Taviche, Staat Oaxaca, ist von einem großen Unglück betroffen worden. Der Gasmotor, der die elektrische Kraftmaschine betrieb, ist explodiert, und mit dem Fortbleiben der Energie ist die Mine binnen dreier Tage vollständig ertrunken. Da die Fluten im Innern des Berges große Zerstörungen angerichtet haben — die Verzimmerung ist unterspült worden, so daß ein Teil der Stollen verschüttet ist — kann der Betrieb nicht wieder aufgenommen werden. Wie wir hören, soll infolgedessen die Mine ganz aufgegeben sein, zumal sie auch sonst wenig versprechend war. Die Erzgänge sind schwach metallisiert und nicht besonders wertvoll!"

Ich bin sofort auf das Telegraphenamt gegangen und habe Stuart und Dickinson um Aufklärung gebeten. —

Auf der Redaktion des „Mexican Herald“ konnte ich nichts erfahren; die hatte nur einen Bericht ihres Korrespondenten in Oaxaca vorliegen, der nicht mehr enthielt, als in der erwähnten Notiz angegeben war.

Den ganzen Tag habe ich geduldig gewartet; aber weder Stuart noch Dickinson haben geantwortet. Ich werde noch eine Stunde ausharren, und wenn ich dann nichts erfahre, nach Puebla abfahren.

Mein Gott, wer hätte sich das Ende so gedacht! —

Während des Nachmittages war ich übrigens, um die in der Erwartung so träge dahinschleichenden Stunden etwas abzukürzen, zum Stierkampfe gegangen. Meine heruntergekommenen Nerven brauchten einen starken Kitzel.

Wie schon beim ersten Male, als ich vor zwei Jahren dieses Schauspiel sah, hatte ich nur den einen blutdürstigen Wunsch, daß der dumme Stier doch einen seiner grausamen Peiniger aufspießen möchte; aber anstatt die mächtigen Hörner in die Rippen eines Toreros einzubohren, stößt das Tier blöde gegen die rote oder blaue Capa, die lustig im Winde flattert, und ermattet schließlich zur Wehrlosigkeit im Kampfe gegen ein Phantom.

Jedoch will ich das Tier nicht schelten. Geht es uns nicht gerade so? Rannten Stuart und ich nicht

ständig hirnlos gegen ein rotes Tuch, ohne zu ahnen, wo der wahre Feind saß? Wüteten wir nicht gegen Powells vermeintlichen Geiz, mit dem dieser gewandte Capeador uns ermattete, ohne zu bemerken, daß unsere eigene Unzulänglichkeit den tödlichen Degen auf uns zückte? Wir hatten eben eine allzu große Aufgabe mit allzu geringen Mitteln an Geld, Erfahrung, Wüstengewohnheit und Charakter unternommen; das konnte nur mit dem Untergange enden.

Wir alle, Stuart, Ward und ich, waren nicht aus dem Holze, aus dem mexikanische Silbergräber geschnitzt werden; der eine war körperlich zu schwach, den andern verzehrte der Lavastrom einer vulkanischen Leidenschaft und ließ sein nie ganz überwundenes Nomadentum niemals recht Wurzel fassen; der letzte schließlich verfing sich in wirtschaftliche Träumereien, denen die zu Gebote stehenden Mittel nicht gewachsen waren; keiner war dem heimlichen Feinde gegenüber ein ebenbürtiger Gegner.

So spielte sich denn in der weiten Arena der südmexikanischen Plateaus der ungleiche Kampf ab, in dem der blöde Stier erliegen mußte. Es ermatteten ihn die roten Tücher, die ständigen Verzögerungen, mit denen Powell so geschickt zu operieren wußte; es stachen ihn die Lanzen der Maschinendefekte in das empfindlichste Fleisch; mit dem Widerhaken der Gewissensbisse hefteten sich die Unglücksfälle, die eigene Leidenschaften heraufbeschworen, in seinen Rücken; und nachdem all diese Pein mit teuflischer Gewandtheit dem stumpfen Kolosse bereitet war, holte das Schicksal mit lächelnder Sicherheit zum Todesstreiche aus — — — es konnte ja nicht anders sein!

Doch ein Trost bleibt: der Stier focht tapfer. Ich höre die blutgierige Menge brüllen: „Vaya un toro bravísimo!“, und sie schwenkt die Hüte, und die Musik bläst einen lärmenden Tusch. Aber das arme, gequälte Tier verblutet elend im Sande.

Endlich, am späten Abend, im „Hotel Porter" zu Oaxaca eingetroffen. Trotzdem ich meine Ankunft telegraphisch gemeldet, war Stuart weder am Bahnhofe noch im Gasthause. Es hieß, er hätte es vor ungefähr einer Woche verlassen, und niemand wisse, wohin er sich gewandt. — Meine Ungeduld kennt keine Grenzen; ich bin unfähig etwas zu schreiben, unfähig zu lesen. An Schlaf ist überhaupt nicht zu denken.

Ich werde morgen Dickinson besuchen; das ist das einzige, was mir noch einigermaßen vernünftig erscheint in dieser Unvernunft aller Verhältnisse.

Den Tag zu einer Fahrt nach Taviche benutzt. Trotzdem wir Ende November haben, lagerte auf dem Tale eine tödliche Hitze, die mir seit Mittag unerträgliche Kopfschmerzen bereitete.

Ganz resultatlos ist meine Reise verlaufen. Ich war in Dickinsons Haus eingetreten; doch seltsamerweise war Don Ricardo nicht zu sprechen. Er ließ mir sagen, daß er mit Herrn Charles Powell in wichtigen geschäftlichen Konferenzen begriffen sei; ich möchte am andern oder an sonst einem Tage vorsprechen, wo er mir gerne zur Verfügung stände ...

Bestürzt bin ich davon geritten. Mein Kopfschmerz hinderte mich, einen klaren Gedanken zu fassen. Ich fühlte, daß ich von irgendwelchen mir unbekannten Mächten willenlos hin- und hergeschoben werde, daß ein düsteres Schicksal, das mich ganz auszustoßen plant, dieses Tal beherrscht. Doch ich bin machtlos dagegen. Man kann keinen Feind bekämpfen, den man nicht sieht.

Was hat das zu bedeuten? Ist Dickinson ein Hochverräter an unserer Sache? Hat er sich mit Powell geeinigt? Er schwärmte ja stets für dessen kühnen Geschäftsgeist. Hat er vielleicht ausgerechnet, daß es profitabler sei, sich dem Stärkeren anzuschließen und nicht dem Schwächeren? Und Stuart — wie — flieht er mich? Er war vielleicht bei jener so wichtigen Konferenz zwischen Dickinson und Powell anwesend? Sie alle haben sich gegen mich geeinigt, verschworen — ah, laß sie tun was sie wollen; meine Rolle ist hier ausgespielt, und auf eine Enttäuschung mehr oder weniger kommt es nicht an. —

Als ich wieder im Bahnwagen saß, beurteilte ich die Situation ein wenig klarer. Warum hatte ich mich so leicht ins Bockshorn jagen lassen, war wie ein Feigling von dannen gezogen? Ich hätte Dickinson zwingen sollen, wenigstens ein Wort der Erklärung zu sagen, mir anzudeuten, wo ich Stuart finden könnte. Und wenn es nicht gelungen wäre, ihn zum Sprechen zu bringen, hätte ich zur Maria Carmen reiten sollen, wo mir bestimmt Gewißheit geworden wäre, wie es um die Mine steht, wo ich sicher von José oder Harris oder Morgan etwas erfahren hätte . . .

Doch nun saß ich bereits in der Bahn und es war zu spät. Ein fürchterliches Gewitter brach vom Himmel los und kühlte das glühendheiße Tal ab. Gut; morgen wird es kühler und mein Kopf klarer sein; vielleicht vermag ich dann das Gespenst zu stellen, das mich jetzt so rätselhaft befeindet und beherrscht.

Im Hotel hat man immer noch nichts von Stuart gesehen oder gehört.

Fürwahr, ich stehe vor einem Rätsel.

Ich kann heute nicht daheim bleiben; die Wände meines Zimmers erdrücken mich schier . . .

Hatte ich eine Ahnung davon gehabt, daß mir Seltsames bevorstände? Anders vermag ich meine Unruhe des gestrigen Abends nicht zu erklären . . .

Ich hatte ein paarmal die menschenerfüllte Alameda umwandert und mich dann ermattet unter den Bogengang am Markte gesetzt, in dem sich die Hauptgeschäfte von Oaxaca und ein paar Kneipen befinden. Ich trank dort in dumpfem Brüten mehrere Glas Bier, betrachtete mir die von der Alameda heimwärts ziehenden Bürger und Bürgerinnen der Stadt und verfolgte, als die letzten verschwunden waren, den Flug der Fledermäuse, die durch die weiten Gänge pfeilschnell dahinschossen, letzte Abkömmlinge einer anderen Welt, die nun ganz dahingegangen, unheimliche Gesellen in bangen, schweren Stunden der Nacht.

Schließlich empfand ich das Bedürfnis, mich ein wenig zu zerstreuen, aufzuheitern, wenn es möglich wäre, und langte bald in einem der Billardspielsalons an, die in den Hinterhäusern der Hauptstraße ihr vor der lichten Welt verborgenes, dunkles Dasein fristen. Denn das Billardspiel ist nur der Vorwand, das Glücksspiel das Wesentliche.

Ein zweifelhaftes Publikum stand in dichten Reihen um den mächtigen Tisch, auf dem mit Kugeln von acht verschiedenen Farben gespielt wird. Drei Gentlemen,

die im Dienste des gewiegten Unternehmers stehen, fangen nach bestimmten Regeln zu spielen an, bis eine der Kugeln gewinnt. Sie haben keine leichte Aufgabe; die sich um sie drängende Menge verfolgt jeden Stoß mit feinem Kennerblicke und aufgeregtem Interesse, und die Spieler, deren Chancen sich durch einen besonders genialen Stoß gebessert haben, toben in jubelndem Beifalle, während sie, wenn eine Ungeschicklichkeit ihre Aussichten gefährdet, drohend knurren, daß man fürchtet, das Ungewitter werde sich in jedem Augenblick in donnernden Revolverschüssen entladen. Endlich gewinnt eine der Kugeln, und die Spieler, die auf ihre Farbe gesetzt haben, teilen sich den gesamten Einsatz nach reichlichem Abzug für den Unternehmer der Hölle

Ich schob mich durch das Gedränge hindurch und setzte gleichgültig bei jedem Spiele meinen Peso auf schwarz, ohne zu gewinnen. Indessen steckte mich die allgemeine Aufregung ein wenig an, und ich verfolgte gespannt das Schicksal, das auf dem grünen Tuche des Billards entschied. Was soll all das einfältige Gerede gegen das Hasard? Das Leben muß uns ja alle zu Spielern machen; Spiel ist nichts anderes als die fromme, ergebene Anbetung des allmächtigen Geschickes, die nicht dreist mit dem armseligen Verstande dem rollenden Rade in die Speichen zu greifen versucht; jeder neue Tag lehrt uns wieder, daß alles Streben, alle eigene Schicksalsmacherei ohnmächtig und nutzlos bleibt; es ist fast sicherer, sich rollenden Kugeln anzuvertrauen als Menschen, menschlichen Institutionen und den Gespinsten seiner Phantasie . . .

Schließlich gewann doch einmal schwarz, und ich ging auf das Podium zu, mir meinen Anteil vom Einsatz zu holen. Da legte sich mit einem Male eine schwere Hand auf meine Schulter: Stuart.

„Wir haben auf dieselbe Farbe gesetzt — es scheint uns beiden ähnlich ums Herz zu sein," sagte er mit trübem Lächeln.

„Wir wollen gehen," antwortete ich, und bald waren wir draußen, in der Nacht, allein. —

Ich machte Stuart Vorwürfe, daß er mich in dieser schweren Zeit so ganz über sein Verbleiben im Ungewissen gelassen, mich hier zwei volle Tage umherirren ließ, ohne sich um mich zu kümmern.

„Ich habe wirklich nicht gewußt, daß du gekommen warst. Ich erwartete dich erst zur Versteigerung. Und schreiben habe ich nie gekonnt, die letzte Zeit aber am wenigsten. Es hat sich zu viel zugetragen, zu viel Schreckliches. Jetzt, nachdem ich dich gesehen, brauche ich nicht länger zu bleiben; ich gehe morgen nach Salina Cruz und von da zu Schiff nach Zentralamerika, ein neues Leben anzufangen. Du fährst vielleicht mit mir — oder nicht? Gut, daß du früher gekommen als ich gehofft; so nimmt das trübselige Leben hier ein rascheres Ende! O wie ich dieses gottverfluchte Tal von Oaxaca hasse! Ich habe übrigens guten Grund gehabt, nicht im Hotel zu wohnen; so lange ich noch hier verweilen mußte, um auf dich zu warten, wohnte ich in einer elenden Spelunke; ich kann dir nicht sagen, was für ein erbärmliches Dasein ich geführt!" dabei schüttelte er sich vor Ekel; „nun, diese Nacht bleiben wir noch beisammen,

und sobald der Tag graut, geht es weiter in die Welt, in die Unendlichkeit! Hier ist es uns wiederum nicht gelungen — aber einmal werden wir doch das Glück beim Schopfe fassen!"

Stuart trug mir das alles in erregtem Durcheinander vor, bis es mir endlich gelang, ihn zu unterbrechen:

„Aber sage doch zuerst — wie steht es um unsere Grube?"

„Ich will dir der Reihe nach erzählen, was ich weiß. Wenn ich erst einmal alles heruntergeredet, werde ich wohl vergnügteren Mutes in die Ferne ziehen.

Ich hatte nichts zu tun, als du vor vier Wochen zur Stadt abreistest. Ich bin ein Mensch, der alles ertragen kann, nur keine Untätigkeit. Du kannst ja Wochen und Monate über deinen Folianten zubringen — ich aber habe in meinem ganzen Leben noch kein Buch bis zu Ende zu lesen vermocht, nicht einmal Onkel Toms Hütte oder einen Lederstrumpfroman.

Was blieb anderes als — Jane? Täglich trafen wir uns hier oder in Ocotlan oder sonstwo; jeder Tag brachte einen andern Brief von ihr, und — das ist das Seltsame — ich Esel verlegte mich auch aufs Schreiben. Du würdest vielleicht lachen, wenn du meine Episteln läsest; ich hätte es auch besser gelassen; das Schreiben ist Satanskunst und paßt nicht für einen wackern Silbergräber, der den Duft der Berge gerochen.

Das ging so lange gut, bis ich mit einem Male auf einem Streifzuge nach Taviche hörte, daß unsere alte Maria Carmen voll Wasser liefe. Ich kann dir nicht sagen, was in mir vorging; es war mir, als hätte jemand mit einem Flintenkolben auf meinen Schädel

dreingeschlagen. Wenn ich auch aus meinem Berge vertrieben war — es war doch noch mein Berg, mein persönlichstes Eigentum; ich habe die beste Zeit von anderthalb Jahren darin zugebracht, habe jeden Fußbreit den Wassern abgerungen; da sollte ich so Ungeheures ruhig geschehen lassen? Sofort bin ich zu unserm Minenhause hinübergaloppiert; ich hätte den Schurken Powell und den Idioten Morgan niederschießen können, die solche Not über mich und die Maria Carmen gebracht.

Aber weder Powell noch Morgan waren im Minenhause anwesend. Der neue Buchhalter Harris erzählte mir, daß sie am Tage zuvor in der Frühe ins Gebirge, zum Wasserwerke, gezogen seien. Und kaum waren sie fort, als der Generator verbrannte. Ich fragte ihn, ob er sofort seinen Herrn habe holen lassen. ‚Ach nein,‘ erwiderte er grinsend, ‚was können die Herren Powell und Morgan daran ändern?‘ Er hatte damit auch recht; aber in mir stieg ein fürchterlicher Verdacht auf. Ich gehe in den Maschinenraum — alles steht still, niemand kümmert sich um die verlassene Zentrale, und ein Teil der Generatorwicklung hängt verkohlt in den Nuten.“

„In der Zeitung stand aber, der Motor sei explodiert,“ unterbrach ich den Freund.

„Ach,“ erwiderte jener, „in den Zeitungen steht vieles. Der Motor ist schon in Ordnung; aber die Dynamo ist ruiniert, schnöde und absichtlich zerstört worden!

Wenn ich dich bei mir gehabt hätte, dann wäre es anders gewesen! Du hast die Maschine schon einmal in Ordnung gebracht, und es würde dir wohl

auch diesmal wieder gelungen sein! Aber was sollte ich dabei machen! Ich sehe mir die verbrannte Wicklung an — eine Spule scheint mir angeschnitten — verstehst du, angeschnitten! Aber das beweise dem Schurken einmal; es ist unmöglich!

Ich gehe zu Harris, er solle dir telegraphieren, sofort zu kommen und einen Wickler aus der Stadt mitzubringen. Dann rufe ich nach Leuten — aber der erbärmliche Kerl erzählt mir, er hätte sie alle abgelohnt und entlassen, da ja doch fürs erste nicht mehr gearbeitet würde! Natürlich verstärkt sich mein Verdacht immer mehr. Ich beauftrage José, sofort ein paar Mann zu holen, wo er sie fände, und sie mir in den Berg nachzusenden; denn ich will mich selbst überzeugen, wie weit das Unglück vorangeschritten. Übrigens hatte ich bereits vorher auf dem Hofe alle Pumpen und die anderen Maschinen, die einst im Berge arbeiteten, fein säuberlich aufgereiht stehen sehen — so viel Verstand hat der Spitzbube Harris denn doch gehabt! Oder er hatte entsprechende Weisungen von oben bekommen; meinst du nicht auch?

Was blieb mir zu tun übrig? Maschinen waren nicht mehr im Berge, hätten auch nicht viel getaugt, da die elektrische Energie fehlte. Also zumauern — das war das Einzige. Ich eile mit meinem Öllämpchen in den Berg hinein, komme an den Schacht, klettere die Leitern hinab — und werde aufgehalten; die untere Sohle war schon wieder fußhoch mit Wasser bedeckt; in sechsunddreißig Stunden hatte sich die Flut mit erschreckender Schnelligkeit gesammelt. Gewiß, in der Tiefe war alles verloren, und der Schacht

war natürlich auch nicht zu retten; aber sein Eingang konnte verschlossen und das Wasser, das sich in der ersten Sohle sammelte, mit Eimern und Wagen auf unserm Gleise herausgeschafft werden.

Ich bin die ganze Nacht im Berge geblieben und habe das allmähliche Steigen der Fluten mit Ingrimm beobachtet. Endlich, am nächsten Morgen, kam José mit ein paar Leuten; ich ließ zunächst die Kabel und Rohre aus dem Schachte herausnehmen, die Harris in seiner Eile oder aus Unwissenheit darin gelassen hatte, und begann die Mauer- und Zimmerarbeiten. Ich kann dir nicht sagen, wie unendlich langsam das Werk vor sich ging; die Leute waren plump und ungeschickt, vielleicht auch widerwillig; dazu fehlte es an allem Materiale, besonders an Zement; kurz, es nahm volle vierundzwanzig Stunden, bevor der Pfropfen in den Schacht gepreßt war, und zu meiner Zufriedenheit fiel die Arbeit längst nicht aus. — Dann versuchte ich in der oberen Sohle eine Wasserhaltung durch Menschenkraft zu organisieren; ich ließ den kleinen Sumpf, der vorhanden war, beträchtlich erweitern, um eine größere Reserve zu haben, und instruierte José, der schließlich noch der zuverlässigste von den Leuten ist, wie er den schichtenweisen Betrieb leiten sollte, bis der verbrannte Generator wieder ausgebessert wäre und eine geordnete Pumparbeit aufgenommen werden könnte. Mehr ließ sich für den Augenblick nicht tun.

Endlich kam ich wieder zum Vorschein. Du weißt, ich habe mich nie gescheut, mich im Berge für einige Zeit häuslich niederzulassen; aber dieses Mal war es mir nach dem vierwöchigen Nichtstun eine Wohl-

tat, und in all der Arbeit fühlte ich, wie ich so manche dummen Gedanken vergaß, die mir das Leben bis dahin schwer gemacht hatten.

Harris teilte ich mit, daß wenigstens der halbe Berg gerettet sei, wenn nicht etwas ganz Unvorhergesehenes einträte. Dann legte ich mich auf meinem alten Bette nieder, und ich schlief gesund wie seit langem nicht; ich fühlte, daß ich ein gutes Stück Arbeit geleistet, fühlte, daß wir doch etwas mehr als Powell können, der nichts als arglistige Streiche weiß, der nur zerstören kann, was Tüchtigere gebaut. Ich kann dir nicht sagen, wie erbärmlich dieser Mensch mir da erschien, wie namenlos untauglich für alles mannhafte Bergmannsschaffen.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, fiel mir schon beim Ankleiden auf, soweit ich die Dinge vom Fenster aus beobachten konnte, daß es verhängnisvoll still auf dem Hofe und am Stolleneingange sei. Ich wartete und wartete, aber kein Zug Wagen kam aus dem Berge herausgerollt, kein Wasser wurde in den Bach entleert. Ich gehe zu Harris, der tiefgebückt über seinem Hauptbuche sitzt, und frage ihn, ob er wisse, was die Leute machen. Er hat keine Ahnung — der technische Teil gehe ihn nichts an, wie er sagt. Ich frage nach José.

‚Den habe ich gestern abend auf Herrn Powells Geheiß ins Gebirge geschickt; Herr Powell brauchte ihn!‘

Ich hätte fast den Mann in meinem Zorne niedergeschlagen; doch das winzige Kerlchen tat mir schließlich leid. Indessen sagte ich ihm auf den Kopf zu, daß er tückisch einen ganz verdammten Schurken-

streich ausgeheckt habe; er aber zeigt mir den Brief Powells, der am Tage zuvor eingelaufen war und ganz kategorisch die Absendung Josés verlangte.

‚Ich habe nichts andres als meine Pflicht getan, Herr Stuart; Sie werden das selbst einsehen. Sie tun unrecht, mich so grundlos zu verdächtigen. Gott der Herr möge Ihnen diese Kränkung verzeihen!'

Ich frage den Kerl — so ein rechter Scheinheiliger aus Philadelphia! — ob er Powell von meiner Ankunft unterrichtet habe.

‚Selbstverständlich, das war doch meine Pflicht!'

Nun wußte ich genug. Wenn auch Freund Harris ein treuer und geschickter Diener seines niederträchtigen Gebieters ist — das Genie besitzt Powell ganz allein. Das muß man ihm lassen: klug hat er es angefangen. Ich kann mir sehr wohl vorstellen, wie er wütend mit den Zähnen geknirscht hat, daß ich, der entlassene Partner, plötzlich wieder auf der Bildfläche erschien, um seinen spitzbübischen Streich zu vereiteln, soweit es möglich war; aber in seinen Instruktionen an Harris hat er kein Wort davon gesagt, mich zu hindern, weil ihm das Schwierigkeiten im Übermaße bereiten mußte; wir hätten ihn ja dann dafür zur Rechenschaft ziehen können, daß er die Zerstörung unseres Eigentumes mutwillig verursacht, indem er den Mann, der zu helfen bereit war, vertrieben habe. Aber wer will ihm etwas anhaben, wenn er arglos den einzigen Gehilfen, der mich zu unterstützen vermochte, abberief? Und daß sein Befehl eintraf, während ich schlief, das war noch das besondere Glück, das ja allen Schuften auf dieser Welt zur Seite steht.

Um kurz zu sein: nachdem José fortgeritten war lief die übrige Gesellschaft prompt zur Feierabendstunde auseinander; keiner wollte mit der unbequemen Nachtschicht beginnen! Als ich in den Berg kam, war auch die erste Sohle oberhalb des Schachtverschlusses vollständig mit Wasser bedeckt; ich mußte daran verzweifeln den Vorsprung, den die Flut vor mir gewonnen, jemals wieder einzuholen — und ich zog fort. Mit welchen Gefühlen, das kannst du dir wohl denken!

Noch eines kleinen Umstandes will ich gedenken. Auf dem Patio traf ich Tobar. Der alte Kerl grinste mich mit einem frechen Spitzbubengesichte an und murmelte:

‚Aus der Maria Carmen holt niemand mehr Silber; sie duldet keine fremden Herren, weder Spanier noch Amerikaner. Sie gehört den Tolteken. Wenn die erst einmal wieder Meister ihres eigenen Landes sind, dann wird sie ihre Reichtümer willig hergeben. Ich habe es von Anfang an gewußt, daß Sie schimpflich von dannen ziehen müssen!“

‚Glaubst du alter Esel denn wirklich, daß du und deine Leute es besser machen können?‘ herrschte ich den frechen Burschen an.

‚Wir können vieles, wenn es auch nicht so scheint,‘ kam es aus dem zahnlosen Munde des alten Wichtes. ‚Die Gachupines, die ausländischen Herren, erscheinen und verschwinden; wir aber bleiben ewig hier, stören ihr Werk und überleben sie, um sie zu beerben!‘

Weißt du, ich bin überzeugt, daß dieser Kerl auf Powells Wink die Dynamo angeschnitten hat. Ein lieberes Geschäft konnte ihm ja nicht werden!

Und nun fange ich auch bald an mit dir zu glauben, daß wir alle, Spanier und Amerikaner, an dem passiven Widerstande dieser Indianer zugrunde gehen; was sich erhält, wird von diesem zähen Volke aufgesaugt werden, und ein neuer Montezuma wird in diesem Reiche herrschen. Doch mir soll es gleich sein!

Kurz, schließlich langte ich im „Hotel Porter“ wieder an, das ich drei Tage zuvor verlassen . . .“ —

Stuart machte eine Pause in seinem langen Berichte, und wir blieben auf dem Rücken des Monte San Felipe stehen, auf den uns der Weg geführt hatte. Es war nahezu Vollmond, und wir konnten den Turm der Kathedrale de la Soledad von Oaxaca und die dunklen Berge, die das Tal einschließen, deutlich erkennen. Endlich fragte ich:

„Es hieß doch, daß der Stollen vollständig verschüttet sei?“

„Das ist Phantasie des wackern Reporters — oder Arglist unseres Partners. Die Mine ist einfach von Powell unter Wasser gesetzt, und das will schon genug besagen!“

„Aber warum das alles? Warum das vermeintliche Ränkespiel Powells! Er hat doch mehr zu verlieren, als wir?“

„Das habe ich mich auch gefragt,“ antwortete Stuart. „Aber im Berge ist mir die Sache klar geworden. Es ist deine Schuld, lieber Freund!“

„Meine Schuld — wieso?“

„Ja, siehst du, unser lieber Partner wird ganz genau gewußt haben, was in Stadt Mexiko vorging. Deine Tätigkeit war ihm ein Dorn im Auge. Je mehr du für unsere schöne Maria Carmen Propaganda machtest,

desto inniger wurde in ihm der Wunsch, die Mine als ein ganz gefährliches, nutzloses Wasserloch darzustellen, das keinen Peso wert sei. Und als eine Besichtigung der Grube für etwaige Interessenten inszeniert wurde, da entschloß er sich, dir die Suppe zu versalzen, indem er die Grube einfach vollaufen ließ. Das ist doch alles so einfach. Er kann ja schließlich warten, sagt er sich; erst macht er sich zum unumschränkten Gebieter; dann harrt er geduldig, bis das Wasserwerk der A. E. M. T. ihm die elektrische Energie sicherstellt, worauf er mit doppelten Maschinen vorgeht, so daß die Trockenlegung keine zu großen Schwierigkeiten bereitet. Der Spaß ist ja ein wenig teuer, aber er denkt, es ist immer noch billiger, als uns allzu hoch auszubezahlen! Da hast du den ganzen Plan!"

„Ich kann es nicht glauben, John! An uns vermöchte er vielleicht zwanzigtausend Pesos zu sparen, und das ist auch noch nicht einmal gewiß, da wir ja sein gefährliches Ränkespiel aufdecken und dem großen Rechenmeister einen Strich durch das Kalkül machen könnten. Auf der anderen Seite sind ihm aber die sehr großen Kosten des Auspumpens sicher. Wir haben es ja selbst zweimal erlebt und bezahlt, und der Ausfall von wer weiß wie langer Zeit in der Förderung von Erz geht auch ins Geld ... Es ist mir eine zu gewagte Rechnung, die ich ihm nicht zutraue!"

„Glaube es nur, du weist ja selbst: der Mann ist in allen Unternehmungen des Tales von Oaxaca interessiert. Vielleicht liegt ihm gar nichts daran, die Viertelmillion, deren die Maria Carmen dringend bedarf, sofort aufzuwenden. Vielleicht will er sich

damit noch ein oder zwei Jahre Zeit lassen, und da ist es ja fast das Schlauste, er legt den ganzen Betrieb still. Vielleicht macht er sich auch keine Vorstellung davon, was es ihm kosten kann, die Grube wieder trocken zu legen; er mag denken, mit besseren Maschinen, als wir sie seinerzeit hatten, ist es in ein paar Tagen gemacht. Vor allen Dingen aber hat er Wind davon bekommen, daß Jane entschlossen war, um jeden Preis die Grube zu kaufen; da galt es, ihren Vater und ihren Gatten von der Unrentabilität der Sache zu überzeugen . . ."

„Aber wie verhält sich denn Dickinson jetzt dazu?" Und ich erzählte Stuart, was ich am Tage zuvor in Taviche erlebt.

Er antwortete zunächst nichts. Dann bemerkte er ingrimmig:

„Wir wollen umkehren zur Stadt. Sobald der Tag graut, will ich dieses verdammte Tal verlassen; es ist kein Segen darin!"

Ich beschied mich, und wir wanderten zurück. Schließlich sagte Stuart:

„Dies war ja nur der erste Teil meiner Erlebnisse während deiner Abwesenheit — leider nicht alles!

Jane wollte nach Boston zu ihrem Vater reisen, und ich hatte zugesagt, sie zu begleiten. Wir verabredeten, uns in Oaxaca auf dem Bahnhofe zu treffen. Gerade am Abend zuvor hörte ich von dem Unglück, das unsere Maria Carmen betroffen, und mein ganzes Hirn war nur von dem einen Gedanken erfüllt: mein armes, gefährdetes Bergwerk! Alles andere vergaß ich, dich, unsere Gesellschaft, Liebe, Jane — und auch die Verabredung — — nur meine Grube hatte ich im Sinne! Als ich mich später über der Arbeit an all das

wieder erinnerte, beruhigte ich mich damit, daß ich hier Wichtigeres zu tun hätte und daß Jane wohl ohne mich abgereist sei. Ich entschloß mich, ihr von Oaxaca aus ein Telegramm nach St. Louis nachzusenden, wo sie den Zug verlassen mußte.

Es war aber anders gekommen. Jane war nicht abgereist, sondern wartete in meinem Hotel in Oaxaca. Dort wußte niemand, wo ich geblieben sei; ich erschien ihr spurlos von der Erde verschwunden. Am anderen Tage endlich mußte ihr die Überzeugung gereift sein, daß ich sie und alles schnöde verlassen hätte; was weiß ich, was alles in ihrer leicht erregbaren Seele vorging; sie hinterließ mir einen Brief, in dem sie mir für den Fall, daß ich denselben nachgesandt erhalten sollte, mitteilte, noch nie sei ein Weib so verraten worden wie sie, und in Europa wollte sie von den Wunden, die ihr Herz erlitten, Heilung suchen. Ihren Gatten und das elende Tal von Oaxaca ließe sie hinter sich; zu beiden kehre sie niemals zurück; die Briefe, die ich ihr geschrieben — o Gott, hätte ich mich doch nur niemals auf das Briefschreiben verlegt —, möchte ich mir von Herrn Dickinson zurückgeben lassen; sie hätte ihm natürlich alles gesagt . . .

Es war ein langer Brief, alles in wirrem Durcheinander geschrieben; ich weiß heute selbst nicht mehr, was darin steht; kurz, der Roman ist zu Ende — und, bei Gott, ich bin nicht böse darum. Ich bin nun wieder mein eigener Herr!

Übrigens hatte ich kaum die bittere Lektüre beendigt, als unser braver Hotelwirt mir mitteilte, Herr Dickinson hätte vor einer Stunde gerade nach seiner Frau — und nach mir gefragt. . . .

Nicht, daß ich mich so arg fürchtete. Wenn es bei mir auch manchmal mit der Vernunft hapert, auf die Kraft meiner Arme kann ich mich ja immer noch verlassen; aber ich wollte nichts mehr mit dieser Welt zu tun haben, wollte keine dummen Auseinandersetzungen. Ich instruierte Herrn Porter, daß ich für alle, die nach mir fragen sollten, schon seit geraumer Zeit verschwunden sei, und richtete mich in einer elenden Fuhrmannsherberge ein, nur um auf dich zu warten. Nach Stadt Mexiko mochte ich aus verschiedenen Gründen nicht fahren, vornehmlich aber deshalb nicht, weil es mein Herz noch weiter nach dem Süden, nach Zentralamerika zieht. Nun bist du, gottlob, ein paar Tage eher gekommen, als ich vermutet habe — und jetzt bin ich frei!"

„Nun wird mir klar, wie Powell und Dickinson sich gefunden!"

„Ja," sagte Stuart, „es geht gegen uns! Und damit ist unser Spiel aus!"

Wir waren unterdessen in die Stadt gekommen und Stuart führte mich in eine enge Seitengasse.

„Wenn du ein wenig Schmutz nicht scheust, kannst du mit mir in meine Herberge kommen; wir frühstücken noch einmal zusammen!"

Mir war es wahrlich nicht um Speise und Trank zu tun, aber ich trat in das enge Gemach ein. Stuart zog sich zurück, um die letzten Vorbereitungen für die Reise zu treffen und Anweisungen zu geben, daß sein Pferd gesattelt werde. Unterdessen setzte ich mich an einen der Schenktische und wartete, den Kopf in die Hand gestützt. Ein widerlicher Geruch erfüllte das Zimmer; überall standen Speisereste und halb

geleerte Gläser umher. Allmählich kamen die Gäste meist mestizische Eseltreiber, die ihren Morgenkaffee und ein Glas Pulque schlürften. Ein schmieriges indianisches Frauenzimmer ging hin und her und reichte ihnen die Speisen. Die ersten matten grauen Strahlen der Sonne drangen durch die Fenster herein und ließen die Flamme der qualmenden Lampe inmitten des Gemaches fahl erscheinen. Diese wurde dann auch ausgelöscht, und ein kaltes Halbdunkel erfüllte den Raum.

Wir tranken unsern Kaffee und aßen zu unserem Brote harte Eier, ohne viel zu sprechen. Schließlich wußte ich aber meine Schwermut nicht länger zu bemeistern; ich sagte:

„Ach, John, wer hätte das gedacht, daß wir in solchem Elende unser Abschiedsmahl einnähmen! Es ist schrecklich, schrecklich!"

„Kopf hoch, mein Junge! Es hat eben alles so sein sollen. Das ist das Los des Minenmannes: gestern reich, heute arm! Es ist immer so gewesen! Und einmal soll es doch gelingen! Nicht jeder Versuch glückt; und es schadet auch nichts, wenn man nur seinen Kopf nicht gleich verliert. Ich hoffe viel von Zentralamerika. Wie es mir neulich nach meiner Flucht vor Dickinson auf meinem elenden Strohsacke in diesem Hause so erbärmlich um das Herz war, fiel mir mit einem Male ein alter Freund aus Arizona ein, der mir einst aus Columbia geschrieben, er hätte eine prächtige Goldmine und bäte mich zu kommen. Von jenem Augenblicke an war ich guten Mutes; ich wußte, wohin ich mich zu wenden hätte! Du solltest mit mir gehen, alter Freund, und nicht so trostlos da-

sitzen. Komm, ich bitte dich, du auch mußt wieder von vorne anfangen."

Ich schüttelte aber den Kopf.

„Laß mich, John; ich kehre in meine Heimat zurück. Ich bin mit diesem Kontinent ganz fertig. Hier gebe ich den Kampf auf."

„Es ist schade um dich! Aus dir wäre vielleicht noch einmal ein Bergmann geworden!"

Ich lächelte nur. Er aber sagte plötzlich:

„Wir haben übrigens noch das Geschäftliche zu regeln! Von heute an geht es ja wieder auf eigene Rechnung! An deinen Ausgaben in der Stadt muß ich mich doch beteiligen!"

Wir legten beide unser Vermögen auf den Tisch und teilten. Dann schob mir Stuart noch einmal fünfundzwanzig Pesos zu, da er sich aus der gemeinsamen Kasse ein Pferd für fünzig Pesos gekauft hätte. Es war wenig genug, was ihm da blieb. Doch er meinte:

„Es langt schon, bis ich nach Columbia zu meinem Freunde komme, und du hast ja die weitere Reise vor dir! Zudem — ein wenig wird ja wohl bei der Versteigerung auch noch herauskommen!"

Stuart ging dann in den Hof, sein Pferd zu holen. Er führte es am Zügel, da ich ihn noch ein Stück des Weges begleiten wollte. Das Tier trug weiter kein Gepäck als die beiden Satteltaschen, und ich fragte Stuart nach dem übrigen. Er aber lachte:

„Irdische Güter habe ich niemals viele besessen — und auf meiner jetzigen Reise wären sie nur lästig. Was ich sonst noch besaß, habe ich dieser Tage unter die Maultiertreiber verteilt; solche Leute nehmen ja

stets gerne unsere Lasten auf. Sie meinen, sie erhielten ein Geschenk, und bekommen — eine Bürde. Wohl bekomm' es ihnen! Was ich zu besitzen träume, ist ein schönes Bergwerk und ein stattliches Bankguthaben; sonst aber muß mein Hab und Gut in einer Satteltasche Raum finden!“

Wir notierten uns gegenseitig unsere zukünftigen Adressen und versprachen uns unsere Erlebnisse mitzuteilen. Stuart war zuversichtlich, daß er mich in ein paar Jahren in Europa aufsuchen könnte; dann würden wir über die Imparcial Company und die ganze Hölle von Oaxaca weidlich lachen. Ich sollte mich fest darauf verlassen, er käme.

Wir umarmten uns noch einmal draußen vor der Stadt. Stuart schwang sich in den Sattel und schlug einen flotten Trab an. Nach einiger Zeit wandte er sich um und winkte mit seinem breitrandigen Hute. Dann verschwand er hinter der Biegung des Weges.

Ich kehrte um und sah gerade die Sonne über die Kuppen der Berge hervorleuchten. Ein neuer Tag begann . . .

Warum ich noch bis heute abend in Oaxaca geblieben bin, weiß ich nicht zu sagen. Anstatt daß ich morgen reise, hätte ich es besser schon vor einigen Tagen getan. Vielleicht hielt mich eine Art von Neugierde fest, die Komödie bis zum Schlusse anzusehen. Fürwahr eine Komödie ist es, nichts anderes.

So habe ich die Schwermut, die bleierne Langeweile dieser Tage geduldig ertragen. Ich habe den Don

Quijote wieder einmal gelesen — das hat mir in meiner Fieberhaftigkeit wie Chinin geholfen. Schließlich ist eben mein ganzes Unternehmen eine Donquijoterie gewesen, die ich bald überwunden haben werde.

Also Versteigerung. In zehn Minuten war alles abgemacht. Eine Menge Volk war in dem Geschäftszimmer des Notars; Semiten, Kaukasier und Halbblut, die auf alte Maschinen fahndeten. Ein oder zwei Herren aus der Stadt, die mir bekannt waren, hatten sich eingefunden, die einzigen ernsten Reflektanten für die Grube, außer Powell natürlich, der mit Dickinson in einem Winkel stand. Sie erwiderten gemessen meinen Gruß, und es erschien mir, als wären beide sehr, sehr ernst.

Die beiden Herren aus Stadt Mexiko waren die einzigen, die boten. Der eine war bald bis 5000 Pesos gelangt. Der andere rief: „6000", und der erste antwortete nicht mehr. Eine kleine Pause trat ein; „6000 zum Zweiten", wiederholte der Auktionator; da mischte sich Harris ein, den ich bis dahin noch nicht bemerkt hatte: „6100". Der andere überbietet: „6200", und Harris ruft: „6300". Der andere schüttelt mit dem Kopfe und tritt zurück.

„6300 zum zweiten, 6300 zum . . ." Ich sehe mich flehend nach Dickinson um; der aber tut so, als ginge ihn die ganze Sache nichts an.

„Machen wir es 7000," ruft Powell, der sich bis jetzt noch gar nicht um die Versteigerung gekümmert zu haben schien.

„7000 zum Dritten!" Powell hatte alle bewegliche und unbewegliche Habe der Imparcial Company gekauft.

Harris zählte das Geld auf den Tisch und steckte

den leeren Beutel in die Tasche. Da kam Powell auf mich zu und sagte:

„Die Entwicklung der Dinge tut mir sehr leid, aber — sehen Sie selbst, Harris' Beutel ist leer. Ich konnte nicht mehr bieten, selbst wenn ich gewollt hätte. Beklagen Sie sich also nicht bei mir. Es stand Ihnen frei, für billiges Geld sich das Besitztum zu sichern!"

So überraschend mir auch diese Wendung gekommen war, so war es mir doch zu gleichgültig, um darüber viel nachzudenken. Ich habe es längst aufgegeben, alle Rätsel dieser Welt ergründen zu wollen. Nur einer Tatsache bin ich sicher, nämlich daß mir Powell hundert Pesos geschenkt hat, wahrscheinlich aus mathematischem Ehrgeize; vor Wochen hatte er mir tausend Pesos angeboten; so wollte er mir damals nicht zuviel gewährt, wollte recht behalten haben. Also gut; ich nehme das Geschenk. Alles in allem: ein echter Amerikaner. Stuarts leidenschaftliche Kraftnatur hebt diesen über die engen Grenzen nationaler Charaktereigentümlichkeiten heraus und macht ihn zum Weltbürger. Charles Powell ist indessen der Typus des Yankees. Hat er nicht in unserm ersten Gespräche vor nunmehr fast zwei Jahren die Gewalttheorie Monroes als göttliches Gesetz verteidigt? Das bringt nur der Yankee fertig, der erst den gräßlichsten Bürgerkrieg in Mexiko mit allen Mitteln der Hinterlist und Tücke anfacht, um dann, ein barmherziger Samariter, in rauschenden Wohltätigkeitsfesten milde Spenden für die hungrigen Waisen einzusammeln, deren Väter er durch seine Ränke erschlagen. So schenkt mir auch Powell, nach-

dem er mich mit dem Gesetzbuch in der Hand ausgeraubt, noch ganze hundert Pesos.

Habe noch einen Brief an die transatlantische Bank geschrieben und sie aufgefordert, die tausend Pesos einzuziehen und mir nach Deutschland überweisen zu lassen.

Mein letztes Geschäft in Angelegenheiten der Imparcial Company war damit erledigt.

Ich lächle — in meinem Buche stehen Verse. Sie sind sicherlich schlecht, aber mit meinem Herzblute geschrieben.

Draußen im Park habe ich sie mit zitternder Hand aufs Papier niedergekritzelt. Im kühlen Schatten saß ich da auf einer Bank: in den hohen Platanenbäumen glitzerte das bunte, schimmernde Gefieder der Kolibris, die von Orchidee zu Orchidee flatterten; alle Feuer der Sonne zerstreuten sich hier in leuchtenden Farben.

Da fühlte ich das Leben wieder in mir erwachen. Die Genesung erweckte in mir die Sehnsucht nach schöneren, reineren Dingen. Solange ich in meinem Hotel zu Orizaba von wilden Fieberschauern durchschüttelt war, umgaben mich die finsteren Gestalten, die aus den Höhlen des Berges herauskrochen und mich auf das Lager niederpreßten; nun aber ist alles vergessen, überwunden, was hinter mir liegt, nun sehe ich wieder tief in das schöne, goldene Leben hinein mit all seinen Farben, seiner Pracht, seiner Erhabenheit, wie jener Berg Orizaba, der vor mir seine ewige, schneebedeckte Spitze in den majestätischen Dom des Äthers einbohrt.

Eines weiß ich: wenn ich mich vielleicht auch über all das Schwere hinweggesetzt, hinweggetäuscht hatte, das seit dem Mai über mich hereingebrochen, über den Tod Wards, den Mordanschlag im Gebirge, den Verlust meines Vermögens und die Trennung vom Freunde, den Gram darüber und die Tropenglut zweier langer, arbeitsvoller Jahre — sie müssen doch in meinem Innern ärger gewütet haben, als mir in dem bewegten Wechselspiele der Ereignisse be-

wußt geworden; sonst hätten sie mich nicht in Orizaba so jählings niederzuschmettern, auf das Krankenbett zu werfen vermocht. Nun ist das aber überwunden.

Mit Liebe fast denke ich an die Vergangenheit zurück. Wenn sie auch keine Erfolge gebracht hat — es war doch Leben gewesen! Ich sehe die Dinge bald wie Marina an: ich will eben leben, weiter nichts! Und es war doch ein höheres, mächtigeres Leben, als jenes fremde Kind jemals zu führen imstande sein wird. —

Mit besonderer Rührung erinnere ich mich an den Tag der letzten Fahrt von Oaxaca nach Puebla. Es war seltsam: als ich zum ersten Male auf dieser Strecke gefahren, war es mit Jane gewesen — vor langer, langer Zeit. Als ich neulich zurückkehrte, geschah es mit ihrem Gatten, mit Richard Dickinson.

Er hatte mich leicht begrüßt und sich dann in einer Ecke des Pulmanwagens niedergelassen, während ich draußen auf der Platform saß und langsam mich durch die wilden Schluchten des Gebirges hintragen ließ. So wurde es allmählich Mittag, und ihm erging es ebenso wie damals seinem Weibe: die Hitze im Innern des Wagens wurde schließlich unerträglich, so daß er zu mir hinauskommen und sich notgedrungen an meine Seite setzen mußte. Beide sprachen wir kein Wort und rauchten nur unsere Zigarren.

Endlich schien ihm doch die Situation unbehaglich zu werden, und er sagte knurrend:

„Sie wissen, was sich zugetragen, vermute ich?“

„Schwer zu sagen, Herr Dickinson; ich weiß ja manches . .“

„Natürlich wissen Sie! Sie sind ja mit beteiligt . . .“

„Darf ich bitten, sich ein wenig deutlicher auszudrücken?“ sagte ich auffahrend.

„Sie wissen, daß mir meine Frau vor ungefähr einer Woche aus Puebla telegraphiert hat, sie reise nach Europa.“

„Ich habe etwas Derartiges wohl gehört, wenn ich auch von dem Telegramme nichts weiß!“

„Nun ja! Sie wissen also, mit wem Jane reist?“

„Habe keine Ahnung, Herr Dickinson! Ich dachte, Ihre Frau führe allein!“

Er sah mich mit einem langen Blicke an, als wollte er mir in den Grund meiner Seele schauen. Dann sagte er:

„Sie wollen mir einreden, Sie wüßten nichts. Ich habe aber die Beweise in meinen Händen. O diese niederträchtigen Briefe! Mein Gott, daß alles so hat kommen müssen!“

Ich fühlte keine Veranlassung, das Gespräch fortzusetzen und wartete geduldig ab. Dickinson, der mich augenscheinlich ein wenig ausholen wollte, fuhr dann fort:

„Wenn Sie es nicht wissen oder wenigstens nicht wissen wollen — so muß ich es Ihnen schon sagen: Jane reist mit Herrn Stuart, Ihrem ehemaligen Partner!“

„Ach nein,“ sagte ich lächelnd, „Stuart schwimmt auf dem Stillen Meere; vor ein paar Tagen schiffte er sich in Salina Cruz nach Columbia ein.“

Dickinson wollte es nicht glauben; ich gab ihm

aber mein Ehrenwort, daß es wirklich der Fall sei, und erzählte ihm die Einzelheiten.

„Gottlob," sagte er leise, „so ist mir das Schlimmste wenigstens erspart geblieben — Jane reist allein. Die Dirne war nicht genug Dirne, der Bube nicht genug Bube, um mir das anzutun!"

Ich benutzte die Gelegenheit, einiges zur Verteidigung meines Freundes zu sagen, wie er stets das Ende gesucht, aber nicht gefunden, und wie er, als es sich ihm schließlich doch gezeigt, es freudig und fest erfaßt habe, um seine Schuld in der Fieberluft Columbias zu büßen.

„Schließlich ist er jetzt schon genug bestraft, hat es ihn doch den Besitz seiner Mine gekostet," fügte ich hinzu. „Und ich Unschuldiger habe auch darunter zu leiden gehabt! Mein kleines Vermögen ist dahin!"

„Bin ich denn nicht auch unschuldig, und habe ich nicht tausendfach mehr leiden müssen? Auch mein Besitz ist verloren!" rief Dickinson bitter.

„Auch Ihre Gruben verloren?"

Er antwortete nicht, sondern stieß nur mächtige Rauchwolken aus. Schließlich jedoch begann er:

„Ja, ich habe den Excelsior verkauft. An Powell! Mein Dasein ist in der Wurzel zerstört; was soll mir da noch mein Besitztum! Ich habe es ja nur für Jane gehabt; und seitdem sie von mir ging, hat es keinen Wert mehr für mich.

Sehen Sie, als ich vor bald sechs Jahren in das Tal von Oaxaca zog, ließ ich ein leichtes, behagliches Leben hinter mir. Aber es trieb mich, die Erde nach Silber umzuwühlen, mit gierigen Händen mir ein

Vermögen zu erringen — um Jane und ihren königlichen Bedürfnissen dereinst reiche Befriedigung zu schaffen. Nur deshalb ertrug ich so vieles, trug alle Entbehrungen des ersten, härtesten Jahres, bis endlich das Haus stand; doch die Beschwerden und auch die harte Arbeit sind schließlich noch das leichtere Teil gewesen; mein Rücken ist breit genug, um vieles zu tragen; aber ich duldete auch das ungemein Härtere, Schwerere — ich duldete Janes allzugroße Freiheitsliebe, der ich doch für viele Entsagung des Wüstenlebens etwas Ersatz bieten wollte, duldete, daß sie mich fast stets allein ließ. — Sie sehen selbst, ich bin allzu duldsam gewesen! Darin lag vielleicht mein Teil der Schuld.

Dann kamen Sie in das Tal. Maria Carmen kann nicht darüber klagen, daß der Excelsior ihr nicht ein guter Nachbar gewesen — aber sie hat ihm die treue Freundschaft schlecht gelohnt . . .“

„Sie dürfen nicht alle die Fehler des einen entgelten lassen, Herr Dickinson; und der eine ist auch mehr durch die Macht der Umstände auf seine Bahn getrieben worden, als durch das frevelhafte Herz!“

„Ich habe so meine eigenen Gedanken darüber. Ich bin kein gelehrter Mann, das recht und richtig zu begründen; ich lasse mich von meinen Gefühlen leiten. Der tödliche Blitzstrahl fährt aus der an sich harmlosen Wolke hernieder, und doch mache ich die Wolke für den Brand meiner Hütte verantwortlich. Es war die Atmosphäre der Imparcial Company, wenn ich so sagen darf, die meinem Hause gefährlich geworden; es war ein feindseliges Element in das Tal von

Oaxaca gekommen, und einer aus Ihrer Reihe hat den Streich geführt — wer es war, das ist gleichgültig. . ."

Ich war betroffen über dieses so sichere Empfinden des weltfremden Mannes; ja, es lag Gewitterschwüle über unserem Werke.

„Nur auf faulendem Boden kann der Schwamm gedeihen," fuhr Dickinson fort. „Es war etwas in Ihrem Kreise krank bis in die Wurzel, und ich will Ihnen auch die Ursache nennen: das Zusammengewürfelte! Da waren der große Finanzmann im Hintergrunde, in dessen weitausschauenden Plänen sie alle nicht mehr als Schachfiguren waren, die man um eines Vorteiles willen unbedenklich opfert; dann der todkranke Buchhalter, der besser für eine kühle Schreibstube Chicagos paßte als für die tropische Wüste mit ihren verderblichen Sonnengluten; dann der kultivierte Europäer und schließlich der stärkste, wurzelfesteste, Stuart, das Kind der Steppe, das die Mutter indessen zum Nomaden erzogen, was sein Verhängnis war. In dieser Gruppe konnte sich der Geist des Silberbergmannes, dieser bedürfnislose, entbehrungsgewohnte, standhafte, reservierte und keusche Geist, der nur eine Leidenschaft kennt: Silber aufzuhäufen, nicht bilden. Dieser Geist ist wie die Kaktee; die ist stachelig und unscheinbar, aber sie saugt aus dem sonnenverdörrten Steinboden der Wüste ihre Kraft; auf so reichem, üppigem Grunde wie der Ihrer Gesellschaft wächst sie nicht; vielleicht blüht dort schöneres Leben, aber nun einmal nicht die Orgelkaktee.

Und dennoch wäre es Ihnen vielleicht gelungen sich zusammenzuschweißen, sich dem herben Geiste dieser Welt zu assimilieren, wenn Ihnen Zeit und

Erfolg vergönnt gewesen wäre ... aber der eine von Ihnen trat über die Schranken unserer Gesittung, und dann erfüllte sich das Geschick!

Die Imparcial Company trug vom Tage ihrer Geburt an bereits den Todeskeim in sich. Wie konnten Sie drei Schafe sich mit dem wilden Wolfe Powell verbinden! Es war vorauszusehen, daß er Sie verschlingen würde, sobald sich die Gelegenheit böte! Und dennoch glaube ich, daß vieles doch noch anders gekommen wäre, daß wir dem Wolfe doch noch einen Stein in den Rachen geworfen hätten, sich die Zähne daran auszubeißen, wenn nicht der Stamm morsch gewesen wäre und im Falle den Baum meines Lebens mitzerschmettert hätte. Glauben Sie mir: so gigantisch auch das Planen Ihres Partners war — und ich bin der letzte, der ihm die Bewunderung versagen möchte —, so erfolgreich er durch die Kraft seines kombinierenden Verstandes und die Macht seines Geldes die Riesenaufgabe begonnen, den ganzen Silberdistrikt in seinen Besitz zu bringen und damit wie einst der große Cortez das reiche Tal von Oaxaca unter sein Joch zu beugen, er wäre doch an uns gescheitert, wenn wir uns nicht gegenseitig zerfleischt hätten. Aber das war sein Glück. Glück ist der Größe bester Teil. Der Frevel war in dieses stille Tal eingezogen — da fiel es ihm zum Opfer. Ich war der letzte, der ernsteste Widerstand, an dem er scheitern konnte; durch Ihre Schuld habe ich Lebensmut und Schaffenslust verloren, habe Powell die andere Hälfte des Excelsior verkauft, nachdem ihm die erste schon früher in die Hände gefallen war. Nun gebietet er in Oaxaca, ein neuer Marquis vom Tale!“

Ich hatte Dickinson ruhig zugehört. Es war so vieles richtig in dem, was der Mann da sagte; ähnliche Gedanken hatten mich schon damals erfüllt, als ich vor einigen Wochen in Stadt Mexiko dem Stiergefechte zuschaute; nur schien es mir, daß mein Reisegefährte in seinem grübelnden Grame mehr hinter den Dingen suchte, als in Wirklichkeit dort lag. Er konstruierte sich eine Welt aus Schuld und Fehle zusammen, da ihm sein häusliches Unglück zu gewaltig erschien, als daß es durch allzu menschliche Unzulänglichkeit erklärt werden konnte.

„Sie haben doch wenigstens Ihr Besitztum noch verkauft,“ sagte ich, „und vielleicht nicht allzu tief unter dem Preise; ich aber habe das Wenige, das ich besaß, fast ganz verloren!“

„Das ist der Lauf der Welt. Der Kleine wird von dem Großen verschlungen. Wenn sich drei Arme mit einem Reichen verbinden, nimmt das nimmermehr ein gutes Ende. Persönlich fühle ich Mitleid mit Ihnen; aber von der Distanz des Unpersönlichen aus gesehen, gebe ich Powell recht. Er zimmert sich ein Königsschloß zusammen — die Gemeinschaft der Minen dieses Distriktes ist fürwahr ein königlicher Besitz — und soll dabei das Hüttlein des armen Mannes schonen, das seinen Säulenreihen im Wege steht? Soll er, der die Bodenschätze und die Naturkräfte dieses Landes beherrscht, sich von Ihnen oder von Herrn Stuart dazwischen reden lassen? Gewiß, Sie und Ihre Freunde haben ihm gezeigt, was er hier erhoffen dürfe; er war Ihr gelehriger Schüler — und hat das Handeln nicht vergessen. Wer mag es ihm verdenken! Der Handelnde hat kein Gewissen,

darf keines haben; das ist, als wollte jemand reisen, und scheut den ersten Schritt. Ein großes Werk ist schließlich mehr wert als ein paar kleine Existenzen, die dabei zerbrochen werden!"

„Das ist sehr hart für diese kleinen Existenzen! Aber wenn ich Ihnen auch recht gäbe — etwas mehr hätte er uns doch bezahlen können, bezahlen müssen, wenn Sie, Herr Dickinson, uns Ihre Hilfe nicht versagt hätten!"

„Meine Unterstützung hatten Sie sich wohl verscherzt, dächte ich. Und dann, wie konnte ich? An der Maria Carmen ist selbst Powells Macht zerschellt; ein finsteres Schicksal scheint eifersüchtig über dem Reichtume ihres Schoßes zu wachen. Die Fluten, die den Berg wiederum gefüllt, haben augenscheinlich — man weiß das nicht genau — eine lose Schicht ausgewaschen, einige Balken unterspült, die sonst die Stollendecke trugen; diese brach ein, wenige Tage vor der öffentlichen Versteigerung, und hat den Zugang zum Innern für immer verschüttet; wer weiß, ob es jemals gefahrlos sein wird, den Berg wieder zu öffnen. Auf jeden Fall würde es ein Vermögen kosten."

„So hatte der Zeitungsbericht doch recht, und Powell hat sich in seiner eigenen Falle gefangen!" Und ich erzählte Dickinson, was ich von Stuart über die Ursachen des letzten Unglücksfalles gehört.

„Der Verlust einer Mine stört Powell nicht so sehr als der Gedanke, sich in dieselbe mit anderen teilen zu müssen. Die Machtgier eines solchen Mannes ist unersättlich. Lieber besitzt er einen toten Berg als daß er andre einen lebenden genießen sieht," sagte Dickinson.

„Und ich weiß nun, warum er nicht mehr als siebentausend Pesos zur Auktion gebracht!“ — —

Wir sprachen noch über manche Dinge, während der Zug langsam das mittelmexikanische Hochplateau erklomm. Schließlich fragte ich Dickinson nach seinen Zukunftsplänen.

„Ich kehre in die Staaten zurück. Ich weiß nicht, ob ich den Mut haben werde, noch einmal etwas Neues zu beginnen. Ich tat es ja nie für mich. Jetzt, da ich weiß, daß Jane allein ist, habe ich frische Hoffnung, daß sie sich besinnt und zurückkehrt. Dann kann ja noch alles gut werden.“ —

Auf der Hochebene von Puebla wehte uns, die wir aus den südlichen Tälern herauskamen, der frische Hauch des Dezemberabends kühl entgegen. Dickinson zog sich in das Innere des Wagens zurück; der einsame Mann suchte die Einsamkeit.

Er fuhr noch an demselben Abend nach Stadt Mexiko weiter, während ich in Puebla übernachten mußte. Ein letzter Händedruck auf dem Bahnhofe — dann hatte auch uns das Leben für immer auseinandergerissen und mir die Gelegenheit geraubt, ein wenig meiner Schuld dem großen Manne gegenüber abzutragen.

Am nächsten Tage brachte mich der Zug auf kunstvoller Bahn das Gebirge hinab nach Orizaba, wo ich die Nacht zuzubringen gedachte, da mein Schiff erst am übernächsten Tage Veracruz verließ. Aber diese Welt wollte mich noch nicht freigeben; sie warf mich auf das Krankenlager nieder, und der teuflische Vampyr, der die Schätze der Maria Carmen bewacht, streckte seine Polypenarme nach

mir aus und saugte qualvoll von meinem Herzblute, bis er mich endlich verließ und ich genas.

Das ist nun überwunden — ich kann weiter wandern.

In den blauen Fluten des Golfes ist Mexiko versunken. Diese Welt liegt hinter mir. Während ich in dem wohligen Gefühle der Genesung in den azurklaren Äther hineinschaue, verwischen sich Erinnerungen und Hoffnungen zu bunten Träumen. Aber keiner von ihnen ruft mir das Bild des Mannes hervor, der sich triumphierend jenes Reich zu Füßen gelegt; er und aller Ehrgeiz sind mir bleiche Schatten geworden, sind vergessen. Nein, ganz andere Dinge füllen mir farbenprächtig nun das Innere. Doch ich mag nicht denken. Ich sollte wohl eine Gesamtsumme unter dem Schlußstrich ziehen — aber ach, ich spüre nicht die geringste Lust dazu. Es ist auch nicht so einfach, das Erleben zweier bewegter Jahre zu einem glatten Resultate zu addieren. Und auch nicht nötig, vielleicht nicht einmal gut. Da lasse ich mich lieber von den blauen Wellen leise schaukeln, mich in gedankenloses Gefühlsleben einwiegen.

Da versinken jäh die blauen Fluten des Meeres in der Nacht. Nun ist Schweigen. Jetzt schweigen auch die Stimmen in meinem Innern. Nur ein leises Wellenrauschen dringt an mein Ohr und schläfert mich ein.

Und plötzlich fließt ein glänzender Strom über den Ozean — ein breiter, mächtiger Strom von lauterem Silber. Silber, das ich so lange gesucht — ist es endlich gefunden?

Ach nein. Es sind nur die Strahlen des Vollmondes, die sich im Wasserwogen brechen. Aber dennoch Silber, nur reineres, lauteres Silber, als es in den Eingeweiden der Erde verborgen liegt, das Silber, dessen Gestirn der klare Mond ist, das Symbol des Glückes, das die bösen Geister verjagt, der Spiegel der Selbsterkenntnis — so lehren uns die alten Magier und Alchimisten.

Hat aber mein Erleben mich nicht einen tiefen Blick in mich selbst tun lassen, mich nicht gelehrt, so manchen bösen Geist zu vertreiben? Ja, dann ist mein Ringen wohl doch nicht vergeblich gewesen, dann habe ich doch gefunden, was ich in langem Kampfe suchte — das wahre Silber der Seele!

ENDE

Der zweite Band:

BLEI

Aus meiner Bergwerkszeit

von

LUDWIG BRINKMANN

erschien im gleichen Verlag.

Eroberer

Ein amerikanisches Wanderbuch

Die Zahl der deutschen Reisebeschreibungen aus Amerika ist Legion und wächst noch immer. Wenige von diesen Büchern aber kommen dem vorliegenden an Kraft der Sprache und Glanz der Schilderung gleich. Der Verfasser, dem ein ehrenvoller Platz unter den modernen deutschen Stilisten gebührt, hielt sich längere Zeit als Bergingenieur in den Vereinigten Staaten und in Mexiko auf. Was er dort sah und erlebte, hat in ihm hohe Bewunderung für diese Länder der Zukunft und ihre Bewohner, die Eroberer so vieler neuer Kulturwerte wachgerufen, und deshalb erscheint es ihm höchst lohnend, den intimsten Seelenregungen dieses eisernen Geschlechtes nachzugehen, das in seltsamer Mischung brutale Energie mit starken religiösen Bedürfnissen und romantischer Sentimentalität vereinigt. Er setzt dem Leser aber keinen zusammenhängenden Reisebericht vor, sondern er übergibt ihm einzelne Tagebuchblätter und Stimmungsbilder. Mit leuchtenden Farben schildert er beispielsweise die Naturwunder des Yellowstone-Nationalparks, die erhabene Hochgebirgsnatur der Rocky Mountains, die zauberhaften Inseln an der kalifornischen Küste, die Einsamkeit der Prärie und die Reichtümer der mexikanischen Minendistrikte, aber auch Concord, die Heimatstadt Emersons, Coney Island, den Tummelplatz der vergnügungslustigen Bewohner New Yorks, die große Salzseestadt als Mittelpunkt der eigenartigen Mormonenkultur, das in Trümmern liegende San Franzisko und die großartigen Arbeiten am Panamakanal, diesem „Titanenwerk in tropischer Wildnis“. Andere Essays behandeln typische Vertreter des nordamerikanischen Volkes: den Bergwerksbesitzer Dickenson,

der ein riesiges Vermögen ansammelt, um es seiner Frau zu Füßen zu legen, den Mineningenieur Oliver Shaw, der sich in seiner ertrinkenden Silbergrube freiwillig dem Tode weiht, Cimarron-Jack, den akademisch gebildeten Philosophen, der aus Liebe zur Natur und zur Ungebundenheit ein Rinderhirt wird, endlich Red Jacket, den großen Propheten der roten Rasse. Diese Schilderungen und Charakteristiken, deren Sprache sich nicht selten zu dichterischem Schwunge erhebt, gehören zu dem Anziehendsten, was in letzter Zeit auf dem Gebiete der Amerikaliteratur erschienen ist, und verdienen darum weite Verbreitung.

Literarisches Zentralblatt

Amerikas Hohes Lied ist noch selten in rauschenderen Tönen gesungen worden. Der Erobererzug eines eisernen Geschlechts klirrt durch seine farbensatten Schilderungen; er zeigt ein neues Heldentum und neue Schönheiten des Lebens . . Kölnische Zeitung

---

Der Ingenieur

Eine sozialpsychologische Monographie

Der Autor, welcher als Ingenieur in amerikanischen Gold- und Silberminen, sowie in englischen Kohlenbergbauen tätig war und das ganze Wesen, das Sein und die Umwelt des Ingenieurs aus eigener Anschauung kennt, behandelt in seiner außerordentlich anregenden Schrift in geistreichster Weise das Schaffen des Ingenieurs, seine Schulbildung, seinen Stand, seine gesellschaftliche Stellung und die Hoffnungen, welche er an die Zukunft knüpft. Wir haben selten soviel Menschenkenntnis, Lebenserfahrung und Urteilsschärfe auf wenigen Seiten zusammengedrängt gefunden und empfehlen die Schrift bestens.

Wiener Bauindustrie-Zeitung

Rütten & Loening / Frankfurt a. M.



Gedruckt bei Oscar Brandstetter in Leipzig

